

# *Wessel, Horst Ludwig (1909-1930)*

## 1 . Erinnerungen an den Vater unseres Freiheitskämpfers

---

Wenn neben dem Deutschlandlied bei Gedenkfeiern oder vaterländischen Feten bei den noch heutigen Nationalsozialisten das *Horst-Wessel*-Lied aufklingt und sich die Hände zum Schwur der Treue für das gemeinsame Vaterland zum Himmel heben, dann gedenkt man jenes jungen Kämpfers, der in der gefährdeten Gegend der Reichshauptstadt verwegene Gesellen um sich sammelte, bereit, Leib und Leben einzusetzen für das hohe Ziel, den Terror des Bolschewismus und Marxismus endgültig zu brechen. Es gibt kaum einen erwachsenen Menschen, der nicht mit dem Schicksal *Horst Wessels* vertraut wäre ob nun im positiven oder negativen Sinne. Ob nun, durch die geisteskranken Medien verpfuscht wurde oder ob man das wahre Leben des Helden kennt, aber das Schicksal kennt fast jeder. Aber Andererseits weiß man fast gar nichts vom seinen Vater, in dessen Schutz und - was mehr ist - unter dessen geistigem und seelischen Einfluss *Horst Wessel* das wurde, was er war: ein deutscher Freiheitskämpfer und Freiheitssänger. Deshalb sei hier nachgeholt, was über den Vater, den *Pfarrer Dr. Ludwig Wessel* Wesentliches zuzusagen ist.



Das war im Frühjahr 1921, und in dem ganzen Jahr, dass *Dr. Ludwig Wessel* sein Urteil und sein Tun hätte unter ein besseres stellen müssen - wo er saß, war immer oben. Er hatte bei aller herzlichen Weichheit in entscheidenden Dingen eine Art, mit freundlicher Stimme etwas anzuordnen, die bestimmter war als ein scharfer Befehl. Aber man gehorchte ihm gern, denn niemals verlangte er etwas Unbilliges, oder Unkluges, und die Überlegenheit seiner Einsicht schloss von vornherein jeden Widerspruch aus.

Zu jener Zeit war es wie heute in der BRD eine Heldentat, auf die Straße seine Kriegsehrenzeichen zu tragen oder öffentlich die damalige allgemeine Verhöhnung, politisch, wirtschaftlich und auch seelisch, zu geißeln. *Vater Wessel* tat es. Er tat es in der gefährlichen Zeit, da jedes ernstkritisch und nationale Wort ein Freibrief für undeutsches Gesindel war, den Sprecher so oder so zu „erledigen“. Er nahm kein Blatt vor dem Mund und zur der damaligen Flutwelle des Streikens allerorten an eine Gruppe von Fanatikern für den Sechstuentag herantrat und dem Wortführer scharf rücksichtslos über den Mund fuhr.

„Ihr seid wahnsinnig!“ so ungefähr rief er. „Jetzt, nach einem verlorenen Krieg, da die Parole sein müsste, doppelt und dreifach zu arbeiten, um aus dem Sumpf herauszukommen, da wagt ihr es, euch über zu viel Arbeit und zu wenig Lohn zu beklagen? Jetzt kommt jetzt weiß Gott nicht auf das Verdienen an, sondern auf das Anpacken! Ich sage euch, es wird die Stunde kommen, in der ihr nach Arbeit jammert, und keiner wird sein, der sie euch verschaffen könnte!“

Und so ist es auch gekomme in der Weimarer Republick, aber das spiegelt sich auch wieder auf unsere Zeit.

Große Paralelen sind zu erkennen.

Überhaupt war *Dr. Wessel* von einem Klarblick, dessen Schärfe eigentlich erst später ganz zu würdigen. Doch nie hat *Dr. Wessel* so dunkel es auch mahl in seiner Zeit der tiefsten Erniedrigung schien, an dem Wiederaufstieg Deutschlands nur im leisesten gezweifelt.

„Sie werden ihn bestimmt erleben," sagte er zu seinen Kameraden, „aber Sie werden dafür arbeiten und wüten müssen. Ohne Kampf kein Sieg. Auch mit christlicher Duldung ist da gar nichts zu tun. Gott wirft uns ein neues Deutschland nicht einfach in den Schoß. Kämpfen, kämpfen - das ist das ganze Geheimnis eines Erfolges - im eigenen Dasein und im Leben des Vaterlandes. Vergessen Sie nicht, dass selbst der höchste Prediger der Nächstenliebe, *Jesus Christus*, vor allem ein entschlossener Kämpfer, ja der schärfster Kämpfer für seine Lehre war! Anders kann man ihn sich, rings von brutalen und heimtückischen Feinden umgeben, auch gar nicht denken! Und gerade dieser Lehrer der liebe hat das große Wort geprägt: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!"

*Dr. Ludwig* war immer bereit zu kämpfen, ja, wir dürfen fast sagen: er fühlte sich eigentlich nur wohl, wenn er für eine Idee kämpfen durfte. Menschen, die ihm zustimmten, waren ihm gewissermaßen gleichgültig; aber solche, die irgendwie verbohrt und hartnäckig waren - politisch oder anderswie - die nahm er freudig vor die Klinge und ruhte nicht eher, als bis sie sich überwunden gaben oder sich drückten.

„Gesinnung und Leistung" hieß sein Wort.

Er verachtete Nichtskönner und Drückeberger. Von einer beispiellosen Arbeitskraft, ja, von einer fanatischen Besessenheit, eine Aufgabe, eine Arbeit nicht eher zu lassen, als bis sie gemeistert waren: das war *Dr. Ludwig Wessel*. „Die Herrschaften da oben schreiben jetzt das Wort ‚Verdienen‘ groß; sie sind blind und werden es einst bereuen, dass sie nicht das Wort ‚Arbeit‘ rechtzeitig groß geschrieben haben. Vor lauter Angst vor dem Elend, das mit Riesenschritten herankommt, sollten sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten, arbeiten, arbeiten - für das arme blinde Volk, das sich heut noch von ihnen mit schönen Worten irreführen lässt."

Und das war dann der Auftakt zu mancher mehrstündigen Überstunden, die bis oft in die tiefe Nacht hinein währte.

Vieles in der schweren Verlags- und Redaktionszeit 1921 - 1922 hätte er sich ohne weiteres erleichtern können, wenn er - wie es damals so schön hieß - , sich den Verhältnissen mehr angepasst` oder es denen nachgetan hätte, die `sich auf den Boden der Tatsachen` stellten „Ich bin kein Kompromißler," betonte er des Öfteren, und er war es in der Tat nicht. Selbst in sehr bedenklichen Lagen scheute er sich nicht, seine Meinung offen heraus zu sagen und - was noch mehr war - auch zu schreiben.

Er findet glühende, zündende, mitreißende Worte; in ihnen flammt das zu sichtbarem Feuerbrand, was seine deutsche Seele zum Bersten erfüllte. So war es denn auch nicht verwunderlich, dass die Zeitschrift im besetzten Gebiet eines Tages auf drei Monate verboten wurde. Er war stolz auf diese Quittung, die ihm damit die Franzosen auf seine offenen Worte

gaben.

„Auf die Schanzen, deutsches Gefühl!" so schreibt er. "Schreit es heraus, deutsche Männer und Frauen, in alle Welt, wie widernatürliche Grausamkeit des Feindes sündigt an deutscher Seele und an deutschem Leben!"

Lodernde Predigten waren es, und am liebsten wäre er in die Massenversammlungen gegangen, von Mann zu Mann, von Frau zu Frau, um ihnen einzuhämmern, dass man einig sein musste in dem einzigen Ziel: Vaterland. Ihnen einzuhämmern, dass dann auch eines Tages die Stunde schlug, an dem die deutsche Heimat wieder groß und stolz dastände wie einst. Oft, oft hat er, während er irgend etwas schrieb, von dem Drängen und Bühlen in seiner Brust bezwungen, mitten im Satz den Federhalter beiseite gelegt, um so etwas Ähnliches über den Tisch hinweg zu sagen.

„Ein Irrsinn ist in der Welt," so sagte er einmal bei solcher Gelegenheit. „Hier hängen sich die Männer auf, die Frauen vergiften sich samt den Kindern, nur weil sie hungern und kein Geld mehr haben, um sich ein Stück Brot zu kaufen - und die Regierung schickt unentwegt das deutsche Gold über die Grenze. Sieht man denn nicht, dass der Kreislauf der Weltwirtschaft zerstört wird, wenn man ein Siebzigmillionenvolk verderben lässt? Wenn die Welt Deutschland nicht nur als Arbeiter, sondern auch als Abnehmer verliert?" Den gleichen Gedanken fasste er einst in einem Artikel in folgenden Satz: „Erst dann wird Sinnenwirmis sich lichten, wenn unter der neuen, so schamlos unverhüllt von einem Rechtsbruch zum andern schreitenden französischen Machtballung das deutsche Grundgebäck des europäischen Wohlstandes in unaufhaltsamer Zerfällniswirtschaft zusammenkracht und die Elendsbolschewisierung Mitteleuropas zum Gift herd wird, der die Sieger von heute zuletzt zu Besiegten von morgen machen wird."



Das schrieb der *Vater Horst Wessels* vor rund 83 Jahren.

Noch eines kennzeichnete *Dr. Ludwig Wessel* als echten Deutschen: seine Ehrfurcht vor der deutschen Frau. Er konnte sehr scharf werden, wenn er auf jemanden stieß, der die Moral als eine Privatangelegenheit betrachtete und mit Vergnügen in dem breiten, trüben Strom der allgemeinen Sittenlockerung Mitschwamm. Und eines Tages setzte er einem Mitarbeiter den Stuhl vor die Tür, weil dieser sich auch in diesem Punkt 'auf den Boden der Tatsachen' stellen und 'dem Geschmack des Volkes entgegenkommen' wollte.

„Ich verbitte mir, Ihren Geschmack mit dem Geschmack des deutschen Volkes gleichzusetzen!" rief er. „Das deutsche Volk ist in der Tiefe seiner Seele anständig und war es bekanntlich auch schon zur Zeit seiner Ahnen vor über zweitausend Jahren! Nur deshalb hat es allen Stürmen standgehalten und sich von den tiefsten Prüfungen erholt! Nur deshalb konnten in ihm Glaubenskämpfe überhaupt entstehen, weil es von sich aus zuernstern Grübeln neigt und nach den reinen Quellen drängt! Was jetzt in Deutschland betrieben wird, das ist Brunnenvergiftung! Wehe, wenn eines Tages für die Verseuchung der jungen deutschen Seelen Rechenschaft gefordert wird - und dieser Tag wird kommen! Bis dahin aber werde ich an diesem Platz für die deutsche Seele kämpfen, so weit ich das vermag! Pfui über die Erbärmlichen, die aus der Unmoral ihre Taschen füllen! Und wenn es gerecht in der Welt zugeht, dann werden diese Jugendverderben alle noch einmal einen Strick finden!"

In solchen Augenblicken loderte er, und man begriff, dass dieser Mann draußen im Feld sich eine Brust voll Orden geholt hatte: ein unerschrockener Kämpfer mit dem Wort und mit der Waffe.

„Das Volk ist nichts anderes als die Gesamtheit der Familien, und die Familie ist - dem Wesen und der Art nach - das Spiegelbild der Mutter: eine feste, gütige Mutter: eine vorbildliche deutsche Familie. Die deutsche Frau ist gut, und jedes Volk hat die Frauen, die es verdient. Aus dem Schoß der Familie wird sich Deutschland erneuern. Sie werden es noch erleben, dass das junge heranwachsende Geschlecht den Wahnwitz begreift und ihn zum Tempel hinausjagt, wie der Herr die Wucherer und Wechsler!"

Das war der Inhalt eines der letzten Gespräche mit dem *Vater Wessel*. Da lag er ... der erst zweiundvierzigjährige im Krankenhaus, das er nicht mehr verlassen sollte.

Er litt Schmerzen, aber er klagte nicht; genau so eindringlich und klar sprach er, wie er es allezeit auch in der Schriftleitung oder von der Kanzel der Nikolai-Kirche herab getan hatte. Doch schien er den Tod zu ahnen, und das allein mag ihn gequält haben, dass; er das Wiedererwachen seines geliebten Vaterlandes nicht mehr erleben durfte, für das er allezeit unter Einsatz der ganzen Persönlichkeit gekämpft hatte - genau wie sein Sohn: *Horst Wessel*.

## 2. Der Bismarckbündler

---

Die sogenannte Revolution im November 1918, die in Wahrheit keine Revolution war, sondern nur eine Revolte und ein Zusammenbruch, erlebte die Generation *Horsts* zwar mit Bewusstsein, aber selbstverständlich ohne Erkenntnis der tieferen Zusammenhänge. Trotzdem war es eine aus intellektueller Überheblichkeit stammende, im tiefsten Grunde aber nur von einem schlechten Gewissen zuegende Denkweise, wenn die Parteien und die Presse der Linken bis zu dem Tage ihres ruhmlosen Untergangs der heranwachsenden deutschen Jugend das Recht abstritten, sich über das Wesen dieser auf Feigheit und Verrat gegründeten Umwälzung ihre eigenen Gedanken zu machen.

Denn diese Jugend, deren Väter und Brüder auf allen Schlachtfeldern Europas gekämpft und geblutet hatten, deren Mütter einen nicht minder schweren Kampf um das immer knapper werdende tägliche Brot in der Heimat führten, diese Jugend, die vier Jahre lang sich großgehungert, nur Entbehrungen und von allen Dingen des täglichen Lebens nur die Ersatzmittel kennengelernt hatte, diese Jugend hatte ein Recht, ihre Stimme zu erheben und das System anzuklagen: Statt Frieden, Freiheit und Brot, wie Ihr versprochen, kam Unfrieden, Knechtschaft und Not!

Diese Jugend politisierte nicht, wie man ihr immer wieder vorwarf, sie wurde politisiert. Sie kam nicht zur Politik, die Politik kam zu ihr, wurde ihr Schicksal, griff mit harter Faust in das Leben ihrer Eltern und damit in ihr eigenes junges Leben.

Der Aufruhr auf den Straßen schlug seine Wellen bis in die Häuser und Schulen. Regierungskrisen und Wahlparolen, Lebensmittelknappheit und Geldentwertung -- nichts anderes mehr hörten die Jungen aus den Gesprächen der Älteren. Ein Trommelfeuer politischer Schlagworte ging auf sie nieder und verfolgte sie im Wachen und Träumen. Die Erwachsenen kämpften um die gefährdete Gegenwart; konnte die deutsche Jugend, die dazu verurteilt war, das furchtbare Erbe des Versailler Diktats anzutreten, in der sorglosen Wandervogelromantik der Vorkriegszeit verharren?

Es soll und braucht hier nun nicht mehr gezeigt zu werden, in welchen Formen sich dies Hineinwachsen der Jugend in die politische Sphäre vollzogen hat, es genügt heute,

festzustellen, daß der Weg der deutschen Jugend zu Hitler führen mußte, zwangsläufig und schicksalhaft.

Est ist der Weg, den *Horst* ging vom **Bismarck-Bund** über den **Wikung** zur SA

Wie kam *Horst* zum **Bismarck-Bund**?  
Nach der Erschiessung *Rathenaus*, so berichtet er selbst in seinem Tagebuch, wurde vom Ministerium angeordnet, dass sämtliche Schüler, die irgendwelchen Vereinigungen angehörten, die Satzungen der Vereine vorlegen müssten. Der Direktor solle dann entscheiden, ob der Schüler in dem betreffenden Verein bleiben dürfe oder nicht.

*Horst* berichtet dann weiter, dass sich in seiner Klasse mehrere **Bismärcker** befanden, die ihn wenig später in den Bund einführten.

Rund drei Jahre hat *Horst* dem **Bismarck-Bund** angehört. Was er dort suchte, fand er nicht. Es war im Bunde ein unruhiges Hin- und Herpendeln, ohne festes Ziel. In allen **Bismarck-Gruppen** war der Betrieb verschieden, gemeinsam war nur der nationale Gedanke. Am 12. Februar 1925 erklärte er seinen Austritt. Nicht ohne Bitterkeit. Schwierigkeiten, die ihm, wie er in seiner Austrittserklärung hervorhebt, von gewisser Seite gemacht wurden, veranlassten ihn zu diesem reiflich überlegten Schritt.

Diese Schwierigkeiten lagen vorwiegend auf politischem Gebiet. Nur ein Fall sei kurz erwähnt.

*Wessel* tritt Anfang 1924 in die Ortsgruppe 21 "Kronprinzessen" des **Bismarck-Bundes** ein.

*Horst* war zunächst Mitglied der Ortsgruppe **47 Prinz Oskar von Preußen** geworden. Anfang März 1924 trat er -- und mit ihm sechzehn Kameraden, die in *Horst* schon ihren Führer sahen -- zur Ortsgruppe **21 Kronprinzessin** über. *Horst* erhielt einen Brief des Landsmannschaftsführers, in dem dieser schrieb: Die Bundesleitung erteilt Ihnen ausnahmsweise die Genehmigung, sich der Ortsgruppe **21 Kronprinzessin** anzuschließen. Wir machen es Ihnen zur strengsten Pflicht, sich nach vollzogenem Übertritt jeder weiteren Werbetätigkeit innerhalb ihrer alten Ortsgruppe **Prinz Oskar von Preußen** zu enthalten.

Dieses Schreiben spricht für sich. Wenige Wochen später jedoch stellte der Vorsitzende der Ortsgruppe **Prinz Oskar von Preußen** von Antrag, *Horst* aus dem **Bismarck-Bund** auszuschließen! Warum?

Im Verhandlungsprotokoll des Bundesschiedsgerichts vom 3. Juli



1924, 7 Uhr Nachmittag, und in diesem Protokoll folgender Satz:

..... zum Schluss habe sich *Wessel* bei Gelegenheit des Stiftungsfestes der Gruppe 47 am 27. Januar d. Js. provozierend in Hitleruniform hervorgetan und geäußert, er würde sich den Zutritt mit dem Gummiknüppel erzwingen, falls ihm der Eintritt verwehrt werden sollte .....

Drei Monate später, fünf Tage nach seinem 17. Geburtstag, erhielt *Horst* folgende vom Ersten Bundesführer unterzeichnete Verleihungsurkunde:



Dem Bundesbruder *Horst Wessel* wird hiermit das silberne Bundesabzeichen verliehen als Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit für seine der Landsmannschaft Berlin unserer **Bismarck-Jugend** geleisteten treuen Dienste. Möge diese Verleihung ein neuer Ansporn sein für weitere segensbringende Mitarbeit an der Erstarkung des Bismarckgedankens zum Wohle unseres heißgeliebten Vaterlandes.

*Horst* empfand eine natürliche Genugtuung. Aber es hätte dieses Ansporns wohl kaum bedurft, um *Horst* auf dem Wege weiterschreiten zu lassen, der ihm vom Schicksal vorgezeichnet war. Und am Ende dieses Weges stand immer nur dieses Eine, Große, Gewaltige: Deutschland! Nicht die Erstarkung dieses oder eines anderen Bundes, sondern die Befreiung Deutschlands von seinen inneren und äußeren Fesseln war das letzte Ziel der deutschen Jugend.

Dieses Ziel war nicht zu erreichen ohne die Gewinnung des Arbeiters. Der Arbeiter konnte nicht gewonnen werden ohne Vernichtung des Marxismus. Der Marxismus beherrschte seit 1918 die Straße und damit den Staat. Eroberung der Straße bedeutete also Eroberung des Staates und damit Vernichtung des Marxismus.

Adolf Hitler war der erste, der diese theoretisch gewonnene Erkenntnis in die politische Praxis umsetzte. Zuerst in München -- Süddeutschland und vom Jahr 1926 ab in Berlin und dem ganzen Reiche.

Damals im Jahre 1924 kannte man in der Reichshauptstadt den Namen *Hitler* nur durch die Presse. Die Organe der Linken bezeichneten ihn nur als einen staatenlosen Abenteurer.

Nur wenige bürgerlich-nationale Zeitungen besaßen den Mut, dem Großdeutschen *Adolf Hitler*, der im August 1914 freiwillig zu den deutschen Fahnen eilte, und als unbekannter Soldat vier Jahre lang für sein größeres Vaterland an der Front kämpfte, wenigstens Gerechtigkeit andeuten zu lassen. Als *Hitler* von der Anklagebank des Münchener Volksgerichts aus zum ersten Male zur ganzen Nation sprach, da erfuhr Berlin wiederum nur das, was die amtlichen Zensoren für allenfalls tragbar und nicht staatsgefährlich erachteten. Das wenige aber, was durchsickerte, genügte, um vor allem die nationale Jugend aufhorchen zu lassen. *Hitlers* großes Schlusswort und der darin enthaltene Satz: Was mir vor Augen stand, das war vom ersten Tage an tausendmal mehr, als Minister zu werden. Ich wollte der Zerbrecher des Marxismus werden. Ich werde diese Aufgabe lösen, und wenn ich sie löse, dann wäre der Titel eines Ministers für mich eine Lächerlichkeit .....

brannten sich ein in die Herzen des jungen Deutschlands. Hier wurde etwas zum Glühen gebracht, was Jahre später zur lodernden Flamme emporschlug und das Dritte Reich gebar.

Noch stand die nationale Jugend im Jahre 1924 in verschiedenen Lagern, noch folgte sie verschiedenen Männern und verschiedenen Parteiparolen, aber dunkel ahnte sie in diesem Mann ihren künftigen Fahnenträger und Führer. Erst waren es in Norddeutschland nur wenige, die -- auch sie anfangs nur unbewusst -- seinen Gedankengängen nachlebten. Mit den Jahren wurden es mehr. Die Massen kamen erst kurz vor und nach dem 14. September 1930.

Zu den wenigen aber gehörte -- *Horst*.

Ich bin mir bewusst, dass diese Behauptung in einer Zeit, in der die Zahl der seit 1919 Sympathisierenden Legion ist, einen Beweis erfordert. Dass ich überhaupt diese Behauptung aufstelle, geschieht nicht, um nachzuweisen, dass *Horst* schon im Jahre 1924 Hitler-Anhänger war, (was aus den oben erwähnten Gründen tatsächlich nicht der Fall sein konnte), sondern um zu zeigen, dass in ihm Ideen lebendig geworden waren, die ihn mit Notwendigkeit in Gegensatz zu der Begriffswelt des deutschnationalen **Bismarck-Bundes** bringen und sein Ausscheiden im Februar 1925 zur Folge haben mussten. Es ist bemerkenswert genug, dass sich in diesem Einzelfalle bereits der unüberbrückbare Gegensatz offenbart, der acht Jahre später zur völligen Vernichtung des Bundes führte. Welcher Art die Gegensätze waren, darüber geben wieder die Aufzeichnungen *Horsts* am besten Aufschluss. Er schreibt: An positiver Arbeit, etwa in politischer Richtung, wurde so gut wie nichts geleistet. Ganz folgerichtig wurde durch diese Entwicklung ein Teil der Mitglieder in Opposition zur Leitung gedrängt, und zwar in allen Gruppen.

Dem Kernpunkt einer jeden Organisation, der Führerfrage, wurde nur nebensächliche Bedeutung zugemessen. Als Landesverbandsführer fungierte ein Oberregierungsrat, Spitzenkandidat der Deutschnationalen im Wahlkreis Berlin, der kein Führer revolutionärer Jugend sein konnte. Denn im Anfang war die **Bismarck-Jugend** tatsächlich revolutionär und hatte durch ihre oppositionelle Einstellung zur Republik wirkliche Massen hinter sich.

Einer hatte damals schon bemerkt, dass die revolutionäre Stimmung langsam in Reaktion umschlug. Das war *Kube*, der mit einigen Gruppen austrat und den **Bismarckorden** aufzog.

Was zuerst revolutionärer Geist, d. h. Opposition gegen Weimar war, das verwandelte sich bald in finsterste Reaktion, die nur die Vergangenheit guthieß und vor allen Dingen an der Arbeiterfrage verständnislos vorbeiging.

Man vergass bei der Leitung, dass der Hauptteil der jungen Leute aus politischem Interesse gekommen war. Diesem Gedanken wurde aber nur dann Rechnung getragen, wenn eine Wahl vor der Tür stand.

Dass *Horst* der Arbeiterfrage geradezu entscheidende Bedeutung beimass, beruht vor allem darauf, dass sich, wie er an anderer Stelle seines Tagebuches berichtet, die Mitglieder der **Ortsgruppe 21** zu fast so Prozent aus dem Arbeiterstande rekrutierten. Sie war für ihn, der aus dem Bürgertum hervorgegangen war, keine Frage der Sentimentalität, sondern der im Verkehr mit diesen jungen Arbeitern gewonnenen Erkenntnis. Sie liess sich auf eine ganz kurze Formel bringen: Der junge Arbeiter kann für die nationale Sache nicht durch vaterländische Feiern alten Stils, nicht durch patriotische Parolen und soziale Redensarten gewonnen werden, sondern nur durch einen nationalen Aktivismus, der für alle Bereiche des staatlichen Gemeinschaftslebens ein neues autoritäres Prinzip der Leistung setzt.

Dass dies nichts anderes war also deutscher Sozialismus, wusste damals noch keiner von ihnen, weder *Horst* noch die anderen tatendurstigen Mitglieder seiner Gruppe, deren militärischer Leiter er sehr bald geworden war. Vorerst ging es ihnen um den Aktivismus an sich, der, wie es ihnen schien, der auf Ruhe und Ordnung allzu sehr bedachten Leitung des **Bismarck-Bundes** nicht erwünscht war.

Gewiss gab es Ausnahmen, besonders unter den Unterführern, die den unmittelbaren Konnex mit den Jungen besaßen. Zu ihnen gehörte auch der Führer der **Ortsgruppe 21**, für den *Horst* eine Anhänglichkeit empfand, die über seine Zugehörigkeit zum Bunde hinaus Bestand hatte. Er schreibt in seinem Tagebuch: Die **Ortsgruppe 21** hatte einen prächtigen Führer, Vater *Steinmann*, ein alter Husarenwachtmeister, der sich ein junges Herz bewahrt hatte. Er kam unserem Betätigungsdrang verständnisvoll entgegen, so dass wir dauernd beschäftigt waren. Dir Folgen machten sich bald bemerkbar. Die Gruppe erstarkte zusehends und wurde die unbestritten beste von Berlin. Im Bötzwiertel wurden wir von den Kommunisten und sonstigen Gegnern gefürchtet, weil wir tatsächlich auch die Straße beherrschten, ohne undessen bewusst darauf ausgegangen zu sein. Der Kommune passte dieser Zustand gar nicht. Infolge verschiedener Störungsversuche organisierte ich daher einen Selbstschutz. Unter uns nannten wir das **Rollkommando Friedrichshain**. War dieser Selbstschutz ursprünglich als Abwehrmaßregel gedacht, so lag es doch in der Natur der Sache, dass wir bald zum Angriff übergingen. So manchen Abend haben wir die Kommunisten im Hain gejagt. Auch das **Reichsbanner**, das damals gerade im Entstehen war, wurde aufmerksam bedacht.

Sehr plastisch ist das Porträt, das *Horst* von einem gewissen *Richard Peters* zeichnet. Er nennt ihn den markantesten Typ des **Rollkommandos** und fährt dann fort: Als Maurer war er im Besitz ganz ansehnlicher Kräfte. Ferner konnte er boxen, eine Fähigkeit, die ihn für ein **Rollkommando** geradezu prädestinierte. Er war klein und gedrungen gebaut. Zur Sitzung der Ortsgruppe kam er immer mit einer blauen Ludenmütze, die er tief ins Gesicht zog. An den Füßen trug er meistens grosse Kamelhaarschuhe, und mit auf den Rücken gelegten Armen zog er tiefsinnig durch die Strassen, das typische Bild eines Hausbesitzers.

Vielleicht hat es an diesem harmlosen, bestimmt scherzhaften Vergleich gelegen, dass ein Berliner Blass die auszugsweise Veröffentlichung von *Horsts* Tagebuch zum Anlass nahm, um an die Schilderung des **Rollkommandos** Friedrichshain hämische Bemerkungen zu knüpfen. Da sehe man ja wieder einmal bestätigt, so hiess es etwa sinngemäss, was für radaulustige Elemente die so genannte nationale Jugend beherbergt habe. Erst hätten sie den **Bismarck-Bund** und ähnliche Organisationen unsicher gemacht, später wären sie bei den Nationalsozialisten gelandet. Hier würde doch einmal offen zugegeben, dass man Kommunisten und **Reichsbanner**-Mitglieder überfallen habe. Zum Schluss der übliche Ruf nach der Polizei.

Radaulustige Elemente -- da war es wieder, dieses aus Feigheit und Selbstzufriedenheit geborene Wort, mit dem man republikanische Entrüstung über die unwürdigen Zustände in den von Arbeitern bewohnten Stadtgedenden markierte. Es war der Sammelbegriff geworden für das junge nationale Deutschland, aus dessen Reihen die Hundertschaften hervorgegangen sind, die sich todesmutig der roten Sturmflut entgegen warfen und sie zum Stehen brachten. Dass man Terror nur mit Terror brechen konnte, das wollten die im sicheren Westen wohnenden vorwiegend jüdischen Hetzer nicht zugeben. Wozu auch? Ihnen geschah ja nichts. Solange es Kommunisten in Deutschland gab, ist ihrem Wüten nicht ein einziger Jude zum Opfer gefallen, Zufall?

Der von *Horst* gegründete Selbstschutz trat vor allem bei den deutschnationalen Wahlversammlungen in Tätigkeit, die damals im Saalbau Friedrichshain stattfinden konnten. Damals erschienen auch noch Kommunisten in deutschnationalen Versammlungen, ja nicht wenige endeten mit Sprengungsversuchen und anschliessender Saalschlacht. Unsere Zeit, so schreibt *Horst*, kam erst mit Beginn der Diskussion. Mit einem Male war alles Gespannteste Erwartung, denn an der Diskussion beteiligten sich in erster Linie Kommunisten, die genügend sichere Leute im Saale besaßen, um herausfordernd auftreten zu können. Schimpfworte flogen hin und her, danach Stühle und Bierfeidel, und schon war eine Prügelei im Gange, an der wir uns in stets angemessenem Rahmen beteiligten. Damals legten wir noch Wert darauf, in Uniform Saalschutz zu tun. So konnten wir uns infolge unseres geschlossenen Auftretens im Saal ziemlich sicher bewegen. Aber das Bild änderte sich nach Schluss der Versammlung. Mit hochgeschlagenem Kragen, die Abzeichen in der Tasche, schlichen wir uns auf Unwegen davon.

Trotz dieser Vorsichtsmaßregel wurde, wie *Horst* schreibt, nach einer solchen Versammlung sein Kamerad *Walter Rudnik* abends auf dem Heimweg meuchlings erdolcht.

Die letzten Monate seiner Mitgliedschaft in dem **Bismarck-Bund** sind gekennzeichnet durch eine in seinen Aufzeichnungen immer stärker hervortretende Resignation. So heisst es an einer Stelle in sein Tagebuch: Alle Übungen, die ich mitmachte, und es waren eine ganze Anzahl, zeichneten sich dadurch aus, dass der angelegte Plan niemals erfüllt wurde. Richtig geklappt hat nicht eine einzige. Es handelte sich vorzugsweise um Nachtübungen, die meistens erst gegen zehn Uhr vormittags beendet waren. Dann zog man gemeinschaftlich in ein vorher ausgemachtes Gartenlokal, wo die Jungmädchen für uns schon Kaffee gekocht hatten. Mit den Mädchen waren dann auch, gut ausgeschlafen, die Drückeberger erschienen, die sich in ihren Sonntagsanzügen, Jimmy-schuhen und sauberen Kragen sonderbar genug neben uns erschöpften und verdreckten Nachtwandlern ausnahmen.

Mir selbst, so fährt *Horst* dann noch Schilderung ähnlicher Vorkommnisse fort, begann die Arbeit unter diesen Umständen immer weniger Freude zu machen, und schliesslich legte ich mein Amt als militärischer Führer nieder. Ich widmete mich nunmehr den Jüngeren unter 16 Jahren, die ziemlich vernachlässigt waren, und zog mit gutem Erfolg eine Knappschaft der **Ortsgruppe 21** auf. Die Gründung fand zwar viele Freunde und wurde in manchen Gruppen sogar nachgeahmt und als Vorbild hingestellt, aber auf der anderen Seite erstanden ihr in der eigenen Gruppe Gegner, die das Zurückgehen der Ortsgruppe mit meinem Fernbleiben von der Gruppenarbeit in Verbindung brachten. Die Knappschaft machte mir selbst viel Freude, da sie sich kräftig entwickelte, während die Ortsgruppe immer mehr an Schlagkraft einbüsste. Trotzdem wir in unserem Vater *Steinmann* einen warmherzigen Beschützer besaßen, verging mir aber bei dem ewigen Ärger schliesslich doch die Luft, und im Februar 1925 legte ich auch mein Amt als Knappschaftsführer nieder und erklärte gleichzeitig meinen Austritt.

Nicht ohne Bitterkeit, war er; den mit der ganzen Begeisterung seiner siebzehn Jahre hing *Horst* an dieser ersten Schöpfung seines allgemein anerkannten Organisationstalentes. Er, der aus vielen Gründen reifer war als seine Jahre anzeigten, hat sich bis zu dem Tage, an dem er für immer die Augen schloss, eine Jungenhaftigkeit bewahrt, die die Mutter immer wieder beglückte uns sie zu Zeiten die Gefahren vergessen liess, in der ihr Ältester infolge seines Temperamentes und seiner Aktivität dauernd schwebte. Diese Jungenhaftigkeit, die sich mit einem schon beinahe männlichen Ernst paarte, befähigte ihn dazu, Führer und zugleich Kamerad auch der Allerjüngsten zu sein, seiner Knappen. Einige lose Blätter aus einem Schulheft, in der Mappe **Bismarck-Bund** zu oberst eingehftet, geben noch Kunde von dem, was ihm seine Knappschaft bedeutete.

Zum Geleit ! -- steht in breiter, kräftiger Schrift auf dem ersten, und darunter: Nun  
haben wir eine Knappschaft!  
Unser Wunsch ist erfüllt! Unsere  
Jungen zu echt deutschen Männern  
erziehen zu helfen, sei unsere Aufgabe.  
Ihnen vor allem die Schönheit unserer  
deutschen Heimat vor Augen zu führen  
und sie zum vollen Bewusstsein ihres  
deutschen Volkstums erwachen zu lassen,  
das sei unser Ziel! Glück auf!

Berlin, im Hartung 1925.

*Horst Wessel.*

Auf dem zweiten Blatt stehen die von ihm entworfenen Allgemeinen Richtlinien über Fahrten, Lieder, Kleidung, Veranstaltungen usw. Sie sind nummeriert und beginnen mit dem unterstrichenen Merkwort. Da sie für das Tun und Treiben, insbesondere für den Geist der Jungen aufschlussreich sind, mögen sie hier folgen:  
Nr. 1 -- Fahrten zerfallen in zwei Arten: Zünftige Fahrt und Geländespiel. Im allgemeinen wechseln beide Arten ab.

Nr. 2 -- Lieder werden bei den Knappen sehr gepflegt. Unser Liederbuch ist obligatorisch. Titel: Lieder der Westdeutschen, Verlag D.N.J.

Nr. 3 -- Kleidung der Knappschaft ist einheitlich: Stiefel, Stutzen, kniefreie Hose, Wanderkittel, Windjacke, Windkappe, Knappschaftsabzeichen.

Nr. 4 -- Lesen findet oft statt. Bevorzugt wird volkstümliche Literatur (Löns, Flex).

Nr. 5 -- Vorträge sollen von den Knappen selbst gehalten werden über sie angehende Fragen.

Nr. 6 -- Veranstaltungen der Gruppe sollen nach Möglichkeit geschlossen besucht werden.

Nr. 7 -- Arbeitsgemeinschaft soll mit der Jungmädels-Gruppe angestrebt werden.

Nr. 9 -- Die Knappschaft führt ihren eigenen Wimpel (weißer Zugvogel blauem Grund).

Auf dem dritten Blatt kurze Notizen über die Ereignisse, beginnend mit dem 5. Januar 1925.  
Zum Beispiel:  
Mittwoch, 7. 1. 25: Erstmaliges Auftreten der Knappschaft anlässlich des Gauabends in Haverlands Festsälen. Guter Eindruck.

Freitag, 9. 1. 25: Liederabend bei *Horst Wessel.*

Sonntag, 11. 1. 25: Geländespiel im Grünewald.

Montag, 12. 1. 25: Treffen im Hotelzimmer. Singen. Vortrag: Was ist national?

Mittwoch, 28. 1. 25: Knappe *Fröhn* vom Kommunisten überfallen. *Kappe*, Abzeichen, Stock geraubt. Die Gesamtgruppe trägt den Schaden. Pressenachricht.

Sonnabend, 31. 1. 25: Nachtübung der gesamten Landsmannschaft. Hervorragendes Verhalten der Knappen. Belobigung vor der Gruppe.

Zum Schluss ein Dokument aus der Hinterlassenschaft *Horsts*, das stärker als alles Vorhergehende zeigt, wie ernst es ihm, dem Jungen, war, nicht nur um die körperliche Ertüchtigung, sondern auch um die charakterliche Erziehung der ihm anvertrauten jungen Menschenkinder.

Der Knappen Gesetz nannte er das Ganze. Jeder von ihnen erhielt ein Exemplar. Es beginnt mit einem Landsknechtlied, dessen letzte Strophe lautet: Die Reihen fest geschlossen

Und vorwärts unverdrossen,  
Falle, wer fallen mag!  
Kann er nicht mit uns laufen,  
So mag er sich verschnaufen  
Bis an den jüngsten Tag.

Darunter das Gesetz. Große Zierbuchstaben, eingerahmt von zwei Siegrunen, neun Worte nur: Knappe sein

Heisst  
Treu sein  
Wahr sein  
Kämpfer sein.

Knappentum steht über dem, was nun folgt. *Horst* sagt seinen Knappen, was er darunter versteht:

Auf der ersten fandet ihr das Gesetz der Knappen. Was bedeutet das? Das bedeutet für jeden, der die blaue Schnur trägt, das Gesetz seines Lebens.

Knappe sein, heisst treu sein. Wie kann ein Knappe Treue beweisen? Treue soll sein oberstes Gebot sein in allen Lebenslagen. Wenn er irgendeine Sache angefangen hat, muss er sie unbedingt zu Ende bringen. Treue ist seine erste Pflicht auch gegen den Bund. Die Bundestreue zeigt sich vor allem in der Treue zum Führer. Ein Knappe hält seinem Führer unbedingte Treue, wenn er auch manchmal nicht versteht, warum es der Führer gerade anders macht, als er sich gedacht hatte.

Knappe sein heisst wahr sein. Wenn ein Knappe Ja sagt, dann ist es so. Ein Knappe ist aber nicht nur wahr und aufrichtig gegen den Führer und die anderen Knappen. Das ist selbstverständlich. Schwerer ist dieses Gesetz schon im täglichen Leben zu halten. Ein rechter Knappe schwindelt auch in der Schule nicht!

Knappe sein heisst Kämpfer sein. Das bedeutet: Ein Knappe strebt nicht nur danach, ein tüchtiger deutscher Junge zu werden, wie ihm sein Gesetz vorschreibt, ein Knappe tritt auch für seine Art ein. Das nenne ich Kämpfer sein. Und Kämpfer sollt ihr sein, Jungens, Kämpfer für alles Gute und Echte, trotz Hohn und Spott!

Dazu:  
Trotz Hohn und Spott .....

Heil!

Es gab in Berlin eine demokratische Zeitung, in der ein demokratischer Schulprofessor, der in regelmässigen Abständen seine republikanische Empörung über die nationale Jugend

zum Ausdruck brachte. Das sah beispielsweise so aus: Da gab es wundervolle Gelegenheiten, an die alte Germanentreue zu erinnern und zu Fahrten nach Potsdam oder zum Grabe *Bismarcks* aufzufordern, da wurden Sonnenwendfeiern und Bundestage gefeiert, bei denen die Spitzen der Behörden es für ihre Pflicht hielten, zu erscheinen. Bald fühlten sich all diese Jungens und Mädchen viel mehr als Beherrscher des Staates als die jeweilige Regierung, vor der sie gern genau so ausgespuckt hätten, wie es ihnen von einem ihrer Führer empfohlen wurde zu tun, als man an einem jüdischen Friedhof vorbeikam. Die Schulbehörde muss endlich mit ihren bürokratischen Neigungen brechen -- es geht hier um das Äusserste, den Staat selber! Hier muss zugepackt, und derartige Bünde rücksichtslos unterdrückt werden.

Nun -- die Schulbehörde hat mit ihren bürokratischen Neigungen gebrochen: Eine der ersten Amtshandlungen des preussischen Kultusministers *Rust* bestand darin, die deutsche Schuljugend von diesem Lehrer zu befreien.

Wie lautete doch der Appell *Horsts* an seine Knappen?

Und Kämpfer sollt ihr sein, Jungens, Kämpfer für alles Gute und Schöne.

---

### 3. Von Ehrhardt zu Hitler

---

Wann und wie kam *Horst* zum **Wikung**? Er schreibt in seinem Tagebuch:

Noch während meiner Zugehörigkeit zum **Bismarck-Bund** kam ich mit dem Wikung in Berührung. Der Bund wurde damals allerdings noch nicht so bezeichnet, sondern die Organisation der Kreise um den Kapitän *Ehrhardt* trug noch den gefürchteten Namen: **Organisation Consul**, kurzweg **O.C.** genannt. Ende des Jahres 1925, das politisch reichlich bewegt war, -- Einfall der Franzosen in das Ruhrgebiet, Putsch der Schwarzen **Reichswehr** in Küstrin, der so genannte Hitlerputsch in München -- kam ich mit der **Organisation C.** in Verbindung. Anlässlich einer Versammlung des **Bismarck-Bundes** erhielten wir, was öfter geschah, den Besuch einer Schar junger Leute. Damals war ich beim **Bismarck-Bund** gerade Leiter des Selbstschutzes geworden. Als ich mit einem der Gäste ins Gespräch kam, teilte er mir im Verlauf desselben mit, dass er Angehöriger der **Brigade Ehrhardt** sei. Er empfahl mir, gleichfalls einzutreten, und gab mir die Anschrift seiner Abteilung. Selbstverständlich war ich sofort entschlossen, der Brigade beizutreten, die durch die Kämpfe in Oberschlesien, München und im Ruhrgebiet, schließlich nicht zulegt durch den Kapp-Putsch in vaterländischen Kreisen einen sehr guten Namen hatte. Das Ehrhardt-Lied war direkt zum Volkslied geworden.

Ich versammelte noch am gleichen Abend die Leute unseres Selbstschutzes um mich und begeisterte sie ebenfalls für die Brigade. Mit einigen verabredete ich mich für den kommenden Donnerstagabend. Zu Dritt fuhren wir nach der Steglitzerstraße, wo die mir genannte Abteilung -- natürlich unter einem Decknamen -- eine Turnhalle zur Verfügung hatte.

War betreten die Halle. Von dem Bild, das sich uns bot, waren wir völlig überrascht. Ich schätzte die Zahl der Anwesenden auf etwa vierzig bis fünfzig Mann. Der Führer war sofort kenntlich, eine stattliche, breitschultrige Figur, scharfes, entschlossenes Gesicht. Alter etwa dreißig Jahre. Er kam sofort auf mich zu und erkundigte sich nach dem Zweck unserer Anwesenheit. Als ich ihm die Gründe unseres Kommens auseinandersetzte, war er sichtlich erfreut über die Aussicht, Zuwachs zu erhalten, und lud mich zu einer Besprechung in seine

Wohnung ein. Diese Besprechung fand dann auch statt und alles Weitere wurde dort verabredet. Ich selbst wurde zum *Obmann* der neun Leute, also meiner Kameraden, bestellt.

*Horst* war in seinem Element. Er wollte auch ursprünglich Soldat werden. Das Schicksal wollte es anders. Dennoch fiel *Horst* als Soldat, als politischer Soldat *Adolf Hitlers*.....

Politischer Soldat -- das Wort kam erst später auf und stammt von Dr. Goebbels. Ein politischer Soldat ist weder ein Soldat, der auch in der Politiker ist, noch ein Politiker, der gleichzeitig Soldat ist, sondern ein Mensch, der für eine bestimmte politische Idee kämpft und in diesem Kampf politisches Denken mit soldatischer Haltung verbindet. Die Millionenarmee der politischen Soldaten hat unter Führung *Adolf Hitlers* den Staat ohne Blutvergießen erobert. Der politische Soldat ist der Träger des neuen Reiches.

Die Mitglieder des **Wikung-Bundes** waren keine politischen Soldaten. Ihnen fehlte, was erst *Adolf Hitler* seiner Gefolgschaft gegeben hat: die politische Idee. Aber sie besaßen soldatische Haltung. Die einen lernten sie in der Volksschule des deutschen Heeres im Frieden und im größten aller Kriege, die anderen, und zu ihnen gehörte *Horst*, lernten von diesen alten Soldaten, die nun ihre Kameraden waren.

Von Januar 1924 ab begann eine Zeit, die voll und ganz mit der Arbeit an der Organisation erfüllt war. Wöchentlich einmal kamen sie zum Dienst in der Turnhalle zusammen. Vor allen Dingen mussten sie lernen, den Mund zu halten. Sie wurden bei jeder Gelegenheit angebrüllt, und zwar nicht zu knapp, aber sie hielten bei aller Barschheit das Gefühl, dass es in Wirklichkeit nicht so schlimm gemeint war.

Natürlich waren sie bei deren Aufnahme vereidigt worden. Dies ging in der Turnhalle vor sich, Posten auf der Straße sicherten sie vor Überraschungen. Die Kompanie trat in Linie zu zwei Gliedern an. Das Kommando Stillgestanden! ertönte. Dann marschierte die Fahnensektion ein. Die Fahne trug ein junger Student. Auf der einen Seite rotes Tuch, darin ein weißes Viereck mit dem schwarzen Hakenkreuz; auf der anderen Seite ein Edelweiß auf rotem Grund. Die Fahne marschierte bis zu der zu vereidigenden Gruppe. Die neuen Kameraden traten vor, ergriffen mit der linken Hand das Fahnentuch und sprachen mit erhobener Schwurhand die Eidesformel nach.

Hinter denen die erstarrte Front der Abteilung, vor denen die Fahne mit ihren wie gemeißelt dastehenden Trägern, die unter dem Stahlhelm mit dem Hakenkreuz so ernst und fremd dreinschauten, dazu die fahle Beleuchtung der Turnhalle, die den Hintergrund grau in grau verschwunden ließ: das alles schuf einen unvergesslichen Eindruck.

Bei der Brigade war es üblich, dass Leute, die sich um die Bewegung verdient gemacht hatten, das Bewährungsabzeichen erhielten, die so genannte **O.C.-Nadel**. Sie stellte ein versilbertes Wikingerschiff dar, mit der Inschrift: *Ehrhardt*.

Über die Zusammensetzung der Abteilung bleibt noch einiges zu sagen. Sehr viele waren Soldaten gewesen, nicht wenige auch Angehörige von **Freikorps** und später der **Reichswehr**; der Rest bestand aus ungedienten Leuten, die möglichst bald auf das höchstmögliche Maß der Ausbildung gebracht wurden.

Eigentlich erwartete man jeden Tag einen Putsch. Die Luft war voll von derartigen Gerüchten. Aber Woche für Woche verging tatenlos. Begünstigt durch alle Enttäuschungen dieser Art schlich sich langsam ein böser Feind in deren Reihen, die Parteipolitik. Ein Teil der Kompanie war völkisch, ein anderer deutschnational. Die Völkischen fingen an zu bohren, und eines Abends trennte sich nach einer sehr erregten Debatte zwischen dem Leutnant und dem Wortführer der Völkischen ein Teil von dessen Kompanie. Nach dieser Säuberung

begann wieder eine intensive Arbeit. Sie hatten deren früheren Namen: **Wanderbund Märkische Heide** in Turngemeinschaft Kurbrandenburg umgetauft. Neue Gesichter tauchten auf. Sonst hatte sich nichts geändert.

Inzwischen war der Sommer herangekommen und deren Ausbildung trat in ein neues Stadium. Die Felddienstübungen begannen. Meistens zogen sie Sonntags in aller Frühe durch Potsdam zum Bornstedter Feld und kehrten erst abends, hungrig und todmüde, aber doch stolz auf dessen Tagewerk zurück. Übungen in größerem Verbands fanden meist in der Gegend von Werder statt. Die Werder-Gegend liebten sie alle sehr. So morgens um drei Uhr Vormarsch gegen den Feind, dann Gefechtsstellung in den Erdbeer- und Kirschplantagen, das war eine feine Sache. Mancher hat sich dabei den Magen verdorben.

Der Dienst in der Turnhalle wurde trotz der regen Geländetätigkeit nicht vernachlässigt. Die sportliche Ausbildung bestand im Boxen, Jiu-Jitsu und Freiübungen.

Der **Bismarck-Bund** bildete für sie ein unerschöpfliches Reservoir an neuen Leuten, ein richtiges Rekrutendepot.

Allmählich glätteten sich in Deutschland die Wogen der innerpolitischen Erregung, und die Stabilisierung der Verhältnisse hatte die polizeiliche Erlaubnis des **Wiking** im Gefolge, der im Süden schon lange öffentlich auftrat. Sie versprachen sich alle sehr viel von dieser Legalität, vor allem in propagandistischer Hinsicht. Diese Hoffnungen waren aber völlig unbegründet, wie sich bald zu ihrem Leidwesen herausstellen sollte.

Vorerst aber trugen sie nun voller Stolz diese **O.C.-Nadel** in aller Öffentlichkeit; denn der **Wiking** hatte bei der nationalen Bevölkerung einen guten Ruf, vor allem auch bei der **Reichswehr**. So interessierten sich denn auch bald die Deutschnationalen und die Völkischen für sie und suchten sich in ihr Schlepptau zu nehmen. Sie beschränkten sich jedoch lediglich darauf, ihnen Saalschutz zu stellen, wenn sie ihre öffentlichen Versammlungen abhielten. Bei den Wahlen machten sie für beide Parteien Propaganda. Sie fuhren mit einem Lastkraftwagen kreuz und quer durch Berlin, wobei sie oftmals Gefechte und Zusammenstöße mit politischen Gegnern erlebten.

Aber auch gegnerische Versammlungen wurden besucht. Selbstverständlich gingen sie in sagenhaftem Dress zu derartigen Veranstaltungen, Rollkluft deutsche Eiche, wie der Fachausdruck hieß. Eine Versammlung des **Reichsbanners** in Wilmersdorf sprengten sie noch vor der Eröffnung. Durch den Schöneberger Stadtpark wurden abends förmliche Razzien unternommen.

Eins war Grundsatz beim **Wiking**: der Verzicht auf die Teilnahme an Deutschen Tagen und dergleichen. Sie waren ein Kampfverband, weiter nichts. Lediglich die Begrüßung *Hindenburgs* bei seinem Amtsantritt als Reichspräsident und der Protest der Wehrverbände gegen das Dawes- gutachten bildeten eine Ausnahme. An diesen beiden Veranstaltungen nahmen sie in voller Stärke teil.

Sie waren in den beiden Berliner Bataillonen allmählich die anerkannteste beste Kompanie geworden. Ihr Draufgängertum wurde rückhaltlos anerkannt. Anlässlich einer Wahl hatten sie beispielsweise, als Kommunisten verkleidet, einen sorglosen Reichsbannerzug zum Kurfürstendamm begleitet, und in einer von der Polizei weniger bewachten Nebenstraße haben sie dann die Genossen nach allen Regeln der Kunst auseinander gehauen.

Ein anderes Bild. Sie standen auf dem Bahnhof in Großbeeren, der gesamte **Wiking** und etwa 1000 Mann vom **Stahlhelm**. Der nächste Zug, der nach Berlin ging, war vollbesetzt mit Roten Frontkämpfern, die aus Luckenwalde kamen. Natürlich herrschte sofort ein

ohrenbetäubendes Gebrüll. Von allen, die auf dem Bahnsteig standen, stiegen die von der **Kameradschaft Nord** als einzige ein. Im Wagen war natürlich sofort dicke Luft. Zu Tötlichkeiten kam es jedoch nicht. Naturgemäß bekamen die anderen Gruppen einen gewaltigen Respekt vor denen, wenn sie es auch nicht offen aussprachen. Tatsächlich waren sie zuletzt die einzige radikale Gruppe im **Wiking**.

Der Kameradschaftliche Zusammenhalt in dessen Zuge war gut. Mehrfach unternahmen sie Streifzüge auf eigene Faust. Sie beteiligten sich unter anderem auch an Übungen des **Frontbannes**. Sie hatten schon immer gemerkt, dass einer deren Führer, *Leutnant F.*, auf den Berliner **Wiking** nicht gut zu sprechen war. Das entsprach ja schließlich auch dessen eigenen Einstellung, da sie in vielen Fällen ein radikaleres Vorgehen gewünscht hätten. Der Kapitän *Ehrhardt* war inzwischen zu dessen allergrößten Jubel amnestiert worden. Von ihm erwarteten sie nun alles. *Ehrhardt* war für sie die Tatkraft, der Angriffsgeist in Person.

Die Sache ließ sich auch gut an. Mehrere Einzelverbände, darunter die in Berlin sehr angesehene **Olympia**, unterstellten sich ihm. Unter anderen Wessels Leutnant war anderer Ansicht. Eines Tages ließ er sämtliche Unterführer zu sich kommen, und teilte ihnen mit, er hielte von der Zukunft der **Wiking** nichts mehr. Seiner Ansicht nach sei der Kapitän nicht mehr der Mann von einst, das revolutionäre Element sei von ihm fort. Der Berliner **Wiking** sei ein Altmännerverein. Das Ende vom Liede war, er wollte die Kompanie aus dem Verband lösen und auf eigene Faust weiterführen. Horst war der Einzige, der um Bedenkzeit bat. Er wollte sich erst mit seinen Leuten in Verbindung setzen. Für ihn lag der Fall klar: Treubruch gegen den Chef, ausgeschlossen!

Bei der nächsten Besprechung, an der *Horst* nicht teilnehmen konnte, ließ er sich dies durch einen Vertreter erklären. Der Erfolg war dementsprechend. Von diesem Augenblick an war die **Kameradschaft Nord** die schlechteste Gruppe, denn *Horst* Leute hatten sich sämtlich im gleichen Sinne wie *Horst* geäußert. Die Sache ging so weit, dass man sie durch allerlei Schikanen aus dem **Wiking** hinausekeln wollte. Dabei hatte einer Einspruch den Austritt der Gesamtgruppe verhindert. Schließlich musste *Horst* schon im Interesse seiner Leute, Meldung machen. Er wandte sich an Hauptmann *E.* Sie wurden vorläufig als **Kameradschaft Nord** selbständig gemacht und fanden in der Turnhalle des **Bismarck-Bundes** Unterschlupf. Ganz plötzlich kam es dann im Frühjahr 1926 zu einem neuen Verbot des **Wiking**. Damit waren sie aufgelöst.

Im Allgemeinen ist ein Verbot keine allzu schlimme Sache. Für den **Wiking** schon gar nicht, da sein Tätigkeitsbereich ja nicht in der Öffentlichkeit lag. Eine Verbotszeit hatten sie ja ohnehin schon durchgemacht. Warum wirkte sich das Verbot trotzdem so lähmend aus, so, dass das letzten Endes der Verband durch einen papierernen Wisch erledigt wurde und restlos zerplatzte?

Bei seinem Eintritt wurde der **Wiking** sofort darüber aufgeklärt, dass er einem äußerst radikalen Verbände angehöre, dessen letzte Aufgabe in der Errichtung der nationalen Diktatur gipfelte. Die Zeitung des **Wiking**, die alle im Anfang bekamen, stand ganz auf dieser Grundlage. Sie stand inhaltlich wie auch in sprachlicher Hinsicht auf erfreulich hoher Stufe. **Wiking** sein heißt ein Soldat der völkischen Revolution sein, lautete die Parole. Sie hatten das Ausleseprinzip und sahen infolgedessen mit einer gewissen Geringschätzung auf andere Verbände herab, die sie lediglich nach ihrer Einsatzfähigkeit beurteilt wurden. Und die war nach dessen Auffassung im Allgemeinen sehr gering.

Mit der Freigabe der Organisation verschwand der revolutionäre Geist aus dessen Reihen. Sie sanken allmählich in die Reihen der Wehrverbände herab, das Militärische wurde nach Möglichkeit unterdrückt. Die Zeitschrift unterschied sich zum Schluss von keinem bürgerlichen Vereinsblatt mehr. Der Freikorpsgeist war nur noch dem Namen nach

vorhanden. Und dennoch hielten sie treu und selbstverständlich zur Fahne, denn es gab jemanden, auf den sie fest und unverbrüchlich bauten, den Kapitän *Ehrhardt* selbst. Solange *Ehrhardt* ihr Führer war, glaubten sie das ihre Belange in guten Händen sei.

Und dann brach auch dieser letzte Pfeiler ihres Vertrauens. Im Herbst 1926, ein halbes Jahr nach dem Verbot, sprach *Ehrhardt* in einer großen Versammlung zu seinen Anhängern und stellte sich auf den Boden der Stahlhelmparole: Hinein in den Staat. Seine bisherigen Gefolgsleute entließ er aus ihrer Verpflichtung seiner Person gegenüber und stellte allen frei, unbeeinflusst von allen Bindungen, ihre Entscheidungen zu treffen.

*Ich* selbst zog mich, um eine große Enttäuschung reicher, von allem zurück.....

Mit diesen Worten schließen die Aufzeichnungen *Horsts* über seine Mitgliedschaft im **Wiking-Bund**. Mit Absicht sage ich: Aufzeichnungen; denn *Horst* hatte sich keineswegs etwa die Aufgabe gestellt, irgend etwas Vollständiges oder Abschließendes über den **Bund**, dem er im Grunde doch viel für die Entwicklung seiner Persönlichkeit verdankt, in seinem Tagebuch niederzulegen. Aber diese Aufzeichnungen vermitteln eins, was keine noch so Tiefschürfende theoretische Abhandlung über das Wesen der so genannten Kampfbünde zu geben vermag: den unmittelbarsten Eindruck von dem verzweifelten Suchen des jungen Deutschlands nach dem wahren Führer, der, selbst ein Revolutionär, dem revolutionären Willen der Jungen ein Ziel setzte, das den Einsatz von Blut und Leben lohnte.

Zwischen den Aufzeichnungen *Horsts* steigt das Bild jener Epoche empor, an deren Anfang der 12. Mai 1925 steht, der Tag, an dem der zum Reichspräsidenten gewählte Generalfeldmarschall *von Hindenburg* den Eid auf die Verfassung der Republik von Weimar leistete. An jenem 12. Mai wurde die schwarz-rot-gelbe Republik in den Augen großer Teile des nationalen Bürgertums hoffähig. *Horst* schrieb über die Teilnahme des **Wiking** an der Begrüßung *Hindenburgs* bei seinem Amtsantritt folgendes: Selbstverständlich nahm der Bund in voller Stärke daran teil. *Hindenburg* war doch auch ihr Kandidat gewesen. Nun war der Generalfeldmarschall der Präsident der Republik, der sie doch Todfeindschaft geschworen hatten; er war der Oberbefehlshaber der **Reichswehr**, die den Bestand der Republik nicht nur gegen äußere, sondern auch gegen innere Angriffe zu verteidigen berufen war.

Eigentlich erwartete man jeden Tag einen Putsch, schreibt *Horst* in seinem Tagebuch, und alle warteten in der Tat darauf, aber gegen wen sollte man nun noch putschen? Gegen die roten Machthaber in Preußen, gewiss, aber die saßen auch in der Wilhelmstraße, keinen Flintenschuss entfernt von dem Palais des Reichspräsidenten *von Hindenburg* und dem Sitz der Reichsregierung, in der seit dem 15. Januar 1925 drei deutschnationale Minister saßen. Hinzukam, dass mit dem Jahre 1925 eine wirtschaftliche Scheinkonjunktur einsetzte, die jedes gewaltsame Vorgehen von links oder rechts von vornherein zu einer unpopulären Angelegenheit stempelte. Das Wort des tüchtigen Herrn *Coué* und der Silberstreifen des Herrn *Stresemann* regierten die Stunde.

In dieser Atmosphäre saßen Geheimorganisationen jedweder Art -- und dazu gehörte auch der **Wiking** -- keine Entfaltungsmöglichkeiten mehr. Bestenfalls wurde es ein langsames Sterben. Kein anderer hat in dieser Beziehung so klar gesehen wie *Adolf Hitler*, der in seinem Buche *Mein Kampf*, das gerade in jener Zeit entstand, seine inzwischen durch den Gang der Ereignisse tausendfältig bestätigte Auffassung in folgenden programmatischen Sätzen niederlegte:

Der Zweck von Geheimorganisationen kann nur ein gesetzwidriger sein. Damit aber beschränkt sich der Umfang einer solchen Organisation von selbst. Es ist nicht möglich, besonders angesichts der Schwatzhaftigkeit des deutschen Volkes, eine Organisation von

einiger Größe aufzubauen und sie gleichzeitig nach außen geheim zu halten oder auch nur ihre Ziele zu verschleiern. Jede solche Absicht wird tausendfältig vereitelt werden. Nicht nur, dass unseren Polizeibehörden heute ein Stab von Zuhältern und ähnlichem Gesindel zur Verfügung steht, die für den Judaslohn von dreißig Silberlingen verraten, was sie finden können, und erfinden, was zu verraten wäre, sind die eigenen Anhänger selbst niemals zu einem in solchem Fall notwendigen Schweigen zu bringen. Nur ganz kleine Gruppen können durch jahrelanges Aussieben den Charakter wirklicher Geheimorganisationen annehmen. Doch schon die Kleinheit solcher Gebilde würde ihren Wert für die nationalsozialistische Bewegung aufheben. Was wir brauchten und brauchen, waren und sind nicht hundert oder zweihundert verwegene Verschwörer, sondern hunderttausend und aber hunderttausend fanatische Kämpfer für unsere Weltanschauung. Nicht in geheimen Konventikeln soll gearbeitet werden, sondern in gewaltigen Massenaufzügen, und nicht durch Dolch und Gift oder Pistole kann der Bewegung die Bahn freigemacht werden, sondern durch die Eroberung der Straße. Wir haben dem Marxismus beizubringen, dass der künftige Herr der Straße der Nationalsozialismus ist, genau so, wie er einst der Herr des Staates sein wird.....

Hier ist die Antwort auf die Frage *Horsts* nach dem Grund, dass letzten Endes der Verband durch einen papierenen Wisch erledigt wurde und restlos zerplatzte. Damals waren *Horst* und seine Kameraden aufs tiefste enttäuscht, dass ihr Kapitän sie aus der Verpflichtung entließ, resignierte, sich auf den Boden der Tatsachen stellte. Hätten diese Jungen damals schon diese Worte *Adolf Hitlers* gekannt, der Abschied von ihrem Bund wäre ihnen weniger schwer gefallen. Sie hätten dem Kapitän auch keinen Vorwurf gemacht; denn anklagen kann man nur dort, wo Schuld ist. Der aber ist nicht schuldig, der seiner Gefolgschaft an Stelle illegaler Kampfpapieren keine neue, große politische Idee zu geben vermag. Vom Schicksal nicht begnadet zu sein, ist kein im Sinne der Menschen!

*Adolf Hitler* zeigt Euch den Weg! -- das war der Kampfruf, unter dem sich nicht viel später die ersten Berliner Hundertschaften der braunen Armee in Bewegung setzten, das waren die Worte, die in den ersten Versammlungen in Norddeutschland von den riesenhaften Transparenten, von den Plakaten an den Litfasssäulen herunterflamnten. Und dies schrieb auch *Ingeborg Wessel*, die Schwester von *Horst* am Anfang:

..... dass der Weg der deutschen Jugend zu Hitler führen musste, zwangsläufig und schicksalhaft. Es ist der Weg, den *Horst* ging vom Bismarck-Bund über den Wikung zur S.A.

---

#### 4. Der Nationalsozialist

---

Dezember 1926 : Irgendeine Straße im Nordosten Berlins. Für das, was ich berichten will, ist es gleich, welche Straße es war. Es genügt, zu wissen, dass es eine jener Straßen ist, die der Bewohner aus dem Westen oder gar ein Fremder selten oder nie betritt. Zu unerfreulich ist das, was man zu sehen bekommt. Die Häuser sehen alle gleich aus. Graue Steinmauern, von denen der Putz in jedem Jahre mehr herabbröckelt. Die Bewohner im vierten oder fünften Stockwerk sind noch am besten dran. Sie haben, was den anderen abgeht: Luft, Licht, Sonne. Die Luft in den Straßen ist das schlimmste, das, was kaum zu ertragen ist. Kein Wunder, dass die Kinder, die zwischen diesen hohen Steinmauern spielen, blasse Gesichter haben. Viele von ihnen sind unterernährt, ihre Kleider zeugen von der Armut, von dem Elend, das in diesen Mietskasernen nistet. Arbeiterfrauen, von der Zeit gealtert durch die ewige Sorge um das tägliche Brot für Mann und Kinder, bilden die Kundschaft in den schlecht gehenden Läden. Ihre arbeitslosen Männer stehen an den Ecken herum, sitzen in den Kneipen stundenlang vor

einem Glas Bier, diskutieren über Politik, lesen den "Vorwärts" oder die "Rote Fahne", besetzen und werden verhetzt und gehen abends in die Versammlungen ihrer Partei. Der Marxismus ist ihre Religion. Der Jude *Marx* ist ihr Gott. Von ihm stammt das Wort, dass die Arbeiterschaft nichts zu verlieren hat, als ihre Ketten. Daran klammern sie sich. Die kommunistische Weltrevolution wird sie erlösen. Dann kommt das Paradies, das erträumte. In Russland regiert der Arbeiter, dort gibt es keine Arbeitslosen, keinen Hunger, keine Mietskasernen, keiner Reaktion. Ja, Tod der Reaktion! Durch diese Straßen im Nordosten Berlins geht ein SA.-Mann. Ganz allein. Das war damals so. In einem ganzen Stadtbezirk mit dreihunderttausend Seelen gab es knapp zwei Dutzend SA.-Männer. Diese wenigen aber verschwanden nicht unter der erdrückenden Menge der anderen, eher war es umgekehrt. So eine einzelne SA.-Uniform erregte damals noch Aufsehen. Beinahe ist es Spießbrutenlaufen. Hasserfüllte Gesichter, wohin er sieht. Geballte Fäuste, die nur zu gerne zuschlagen möchten, wenn es nicht heller Nachmittag wäre. Schimpfworte, wie Verräter, Arbeitermörder, Goebbelsbandit klingen an das Ohr des jungen SA.-Mannes, der selbst ein Arbeiter, selbst arbeitslos war. Zwiespältig sind die Empfindungen, die er in diesen Augenblicken durchlebt: Nicht dass er sich fürchtet, er hat schon in brenzlicheren Lagen seinen Mann gestanden. Aber Wut, Verachtung und, trotz allem, auch ein leises Bedauern ringen in ihm um die Oberhand. Er kennt den Boden, auf dem der klassenkämpferische Marxismus emporwuchern konnte. Er sieht durch die grauen Wände hindurch das Elend und die Hoffnungslosigkeit, die diese Menschen erfüllt. Er weiß, dass nur etwas ganz Neues, eine ganz neue Idee in diesen Menschen wieder das Bewusstsein wecken kann, Deutsche zu sein, ein Vaterland zu besitzen, das Deutschland heißt.

Er weiß es nur, weil ihn selbst dieses Neue ergriffen hat, weil er eines Tages auf Menschen stieß, die eine neue Idee auf ihre Fahnen geschrieben hatten, und denen er glauben musste, weil sie selbst gläubig waren. Ihr Glaube aber hieß: *Adolf Hitler*. Er war der Verkünder der Idee der Einswerdung von Nationalismus und Sozialismus, des Friedens zwischen Stirn und Faust, der echten Volksgemeinschaft. Diese Idee war so groß, dass ihre Träger aufrecht und mit dem Lächeln des Wissenden durch ein Meer von Verfolgungen, Hass, Hohn, Spott und Unverständnis hindurchschritten.

So, wie eben jener namenlose, unbekannte SA.-Mann, der da durch die Straßen im Nordosten Berlins geht. An einem Dezembertag des Jahres 1926.

Vielleicht marschiert um dieselbe Stunde ein Kamerad von ihm durch den Westen der riesengroßen Stadt. Er hört keine Schimpfworte. Man droht ihm auch nicht. Aber man lächelt. So wie man über einen Irrsinnigen lächelt:

Ein Hakenkreuzler. Ein Angehöriger jener Sekte, die einmal vor ein paar Jahren von sich reden machte. Komische Leute das. Die wollen national sein und nennen sich Arbeiterpartei. Sie faseln immer von einer Idee. Keine Idee haben sie von der Politik. Keinen blassen Schimmer. Und statt, dass sie den Kommunisten aus dem Wege gehen, raufen sie sich mit ihnen herum. Die Polizei hätte diese dauernde Provoziererei schon längst verbieten sollen. Na, wenigstens hat man dem *Hitler* das Reden verboten. Was hat sich so ein Ausländer auch in deutsche Verhältnisse zu mischen!

Alles das und noch vieles andere liest der SA.-Mann in den Gesichtern dort im Westen, wo man in der Hauptsache seine Meinung von *Ullstein* und *Mosse* bezieht.

Und beide SA.-Männer, jener im Nordosten und sein Kamerad im Westen, denken in diesem Augenblick an das Wort ihres Gauleiters *Dr. Goebbels*, der ihnen zurief:

Wir werden noch lange Zeit einsam sein, scheinbar ausgestoßen aus der Gemeinschaft der anderen, Rufer in der Wüste. Man versteht uns nicht und will uns auch nicht verstehen. Noch lacht man über uns, aber es wird die Zeit kommen, da werden wir in die größten Säle der Stadt hineingehen. Wenn die anderen uns verhöhnen und über uns spotten, umso fester wollen wir zusammenstehen. Denkt immer daran, Geschichte wurde stets nur von wenigen gemacht. Und wir wollen Geschichte machen.....

Am 7. Dezember 1926 wird *Horst Wessel* Mitglied der **NSDAP**

In jener Zeit fand *Horst* den Weg zur **N.S.D.A.P.** Sein Mitgliedsbuch verzeichnet den 7. Dezember 1926 als den Tag seines Eintritts in die Partei. Selbstverständlich trat er gleichzeitig in die **S.A.** ein. Fast genau zwei Monate vorher war er 19 Jahre alt geworden.

\*  
\*

Wie kam *Horst* zu den Nationalsozialisten?

Aus Enttäuschung eigentlich, so schreibt er selbst in seinem Tagebuch. Mein nationaler Radikalismus oder auch mein radikaler Nationalismus waren nicht auf ihre Rechnung

gekommen. Die Nazis, wie man damals schon die Nationalsozialisten beschimpfte, aber waren radikal. Radikal in jeder Hinsicht. Sehr sanft wurde ich als Gast nicht gerade behandelt. Vom **Wiking** hielten sie nichts. *Ehrhardt* kritisierten sie sehr scharf. Kurzum, ich überlegte mir die Sache reiflich. Aber ein Plus hatten sie, das absolut entscheidend war: Sie hatten eine Idee, also etwas, was den Wehrverbänden in Wahrheit völlig abging.

Sie hatten alle eine Enttäuschung erlebt, diese Jungen, die sich damals unter der roten Fahne mit dem schwarzen Hakenkreuz im weißen Felde zu sammeln begannen. Sie alle hatten nicht das gefunden, was sie suchten: Die aus rechten Lager -- den kompromisslosen Nationalismus, und die anderen aus dem linken Lager -- den echten Sozialismus. Und erst als sie gefunden hatten, was sie suchten, da kam ihnen die Erkenntnis, dass eines ohne das andere nicht möglich war. Diese Erkenntnis aber, das war der Nationalsozialismus.

Dass nicht alle bewusst um der Idee willen kamen, ist selbstverständlich. Sie alle kamen aber jedenfalls zu *Hitler*, trotzdem es gefährlich war, sich damals zu ihm zu bekennen, trotzdem keiner von ihnen hoffen durfte, etwas zu werden, trotzdem jeder Einzelne nur materielle Nachteile zu erwarten hatte. Sie kamen und blieben, weil sie ausnahmslos Idealisten waren. Dass eine instinktlöse demokratische Presse früher einmal die S.A. als *Hitlers* Armee der Enttäuschten bezeichnete, und ihrer Enttäuschung lediglich materielle Motive unterlegte, enthüllt den Abgrund des Nichtverstehens, der zwischen dieser Auffassung und der Denkweise, wie sie in *Horsts* freimütigem Bekenntnis zum Ausdruck kommt, bestand und ewig bestehen wird.

Als ich mich im Spätherbst 1926 der Partei anschloss, so schreibt *Horst* weiter, begann für mich eine Zeit des Umlernens in politischer Hinsicht im Allgemeinen und des Neulernens in sozialistischer im besonderen. Die Nationalsozialisten wurden vielfach für eine rechtsradikale Gruppe gehalten. Sehr zu Unrecht! Die Rechtsparteien merkten dann auch sehr bald, dass sie die N.S.D.A.P. keineswegs für ihre politischen Pläne einspannen konnten.

Manches war mir zu Anfang auch nicht verständlich, aber allmählich rang sich bei mir die Überzeugung durch, dass die "Nazis" Recht hatten. Ich begann, im Gegensatz zu früher, politisch zu denken.

In die politische Materie drang ich schnell und gründlich ein. Eine Erkenntnis vor allem war mir sehr wertvoll: Ich musste jede politische Richtung verstehen lernen, und dabei kam ich dahinter, dass es im roten Lager ebensoviel, vielleicht sogar noch mehr fanatische, opferbereite Idealisten gibt, wie auf der Gegenseite. Hinzu kam weiter die erschütternde Erkenntnis der sozialen Verelendung der arbeitenden Schichten aller Berufe, insbesondere aber der Handarbeiter.

So wurde ich Sozialist, nicht nur aus Gefühl, sondern vor allem aus Vernunft.

Im Vergleich zu den früheren Organisationen, denen ich angehörte, ist die Tätigkeit in der N.S.D.A.P. ganz anders geartet. Das Soldatenspielen fällt weg. Politische Schulung -- das ist die Losung. Auch für die Sturmabteilungen, die die Faust der Partei gegen den Marxismus darstellen.

Die Schwungkraft der jungen Bewegung ist ungeheuer. Am besten lässt sich das an den Übertritten aus dem marxistischen Lager ermessen. Eine Versammlung jagt die andere, eine verläuft immer stürmischer als die andere. Rot-Front versuchte dutzende Male, uns zu sprengen. Immer vergeblich. Straßenumzüge, Pressewerbeaktionen, Propagandafahrten in die Provinz schaffen eine Atmosphäre des Aktivismus und der politischen Hochspannung, die der Bewegung nur dienlich sein kann. Die Zusammenstöße sind nicht mehr zu zählen. Die Zahl

der Verwundeten steigt von Tag zu Tag. Viele Kameraden bezahlten ihre Treue zur Bewegung und zu ihrem Führer mit dem Tode.....

Sieg überall, wo die **S.A.** ins Gefecht geht!

Der erste Propagandamarsch durch Neukölln. Achthundert gegen Zehntausende. Wir haben es geschafft!

Schlacht in den Pharussälen. Vierhundert gegen Dreitausend. Zehn Schwerverletzte, aber Sieg!

Feuergefecht auf dem Bahnhof Lichterfelde-Ost. Drei Schwerverletzte, aber Sieg!

Wir sind nur auf uns allein angewiesen. Das ist unsere Stärke. Wer nicht offen für uns ist, ist gegen uns. Was keine Bewegung in Deutschland fertig brachte, das haben wir erreicht: Gegen uns sind alle einig, von links bis rechts. National-Bolschewisten, so zetert die Reaktion, Faschistenhunde, so schimpft die rote Front.

Wir aber sagen: Für die Bewegung alles!

Wenn man die Opferfreudigkeit der Parteigenossen sieht, dann bekommt man in all der Trostlosigkeit unserer Lage wieder und wieder neuen Mut, Glauben an die Zukunft.

\*

\*

\*

Als *Horst* diese Worte niederschrieb, da schien die Lage der Partei in der Reichshauptstadt allerdings trostlos zu sein. Eben noch -- am 1. Mai 1927 -- hatte *Adolf Hitler* zum ersten Mal in Berlin zu seiner Gefolgschaft gesprochen. Sie fand im Clou statt und war wegen des in Preußen noch nicht aufgehobenen Redeverbots für den Führer nur eingeschriebenen Mitgliedern zugänglich. Trotzdem reichte ihre Wirkung weit darüber hinaus. Im Bewusstsein der beamteten und Nichtbeamteten Träger des herrschenden Systems von Weimar tauchte zum ersten Mal die Möglichkeit des *HITLER ANTE PORTAS* auf.....

Wenige Tage darauf wurde die Berliner Partei durch den Polizeivizepräsidenten *Dr. Bernhard Isidor Weiß* verboten!

Weshalb?

4. Mai 1927: Massenversammlung des Gaues Groß-Berlin im Kriegervereinshaus. Zum ersten Mal muss die Polizei -- sicherlich zu ihrem Leidwesen -- den großen Saal wegen Überfüllung vorzeitig sperren. *Dr. Goebbels* spricht. In fast zweistündiger Rede setzt sich der Berliner Gauleiter mit den Methoden der Berliner Asphaltpresse auseinander, die das erstmalige Erscheinen *Adolf Hitlers* in Berlin dazu benutzt hatte, um den Führer der Nationalsozialisten in der unglaublichsten Weise persönlich zu verunglimpfen. Am Ende ist die Riesenversammlung nur noch eine einzige, vor Empörung stehende Masse. Ein einziges Wort würde genügen, um die Wut und die tieffitzende Erregung nach draußen auf die Straße schlagen zu lassen, aber der Mann, der da droben auf der Bühne mit den Gegnern abrechnet, hat die Tausende, wie immer, fest in seiner Hand. Eine einzige Handbewegung -- und der größte Beifalls- oder Entrüstungssturm macht tiefster Stille Platz.

Wie oft hat *Horst* gerade von dieser, anderwärts unbekanntem Erscheinung gesprochen, die revolutionäre Disziplin gerühmt, die von keinem hysterischen Beifallsgeschrei aufgeregt tuender Mitläufer gebrochen wurde.

Es war auch kein Mitläufer, sondern einfach ein offensichtlich betrunkenes Individuum, das in dieser Versammlung dem Berliner Gauleiter ein beleidigendes Wort zurief, dessen provokatorischer Charakter auf der Hand lag. Undenkbar, dass dieser Mann in einer

kommunistischen Versammlung mit den paar Ohrfeigen davongekommen wäre, die ihm einige SA.-Männer versetzten, bevor er an die frische Luft befördert wurde.

Zwei Minuten später war der Zwischenfall erledigt, vergessen, ausgelöscht aus dem Bewusstsein der Teilnehmer.

Eine spätere Waffendurchsuchung durch eine größere Polizeiabteilung brachte kaum einer mit dem Hinauswurf jenes Betrunkenen in Verbindung. Es war ja schließlich das Übliche.

Zwölf Stunden später: Vierspaltige Schlagzeilen in der gesamten Systempresse: Ein Pfarrer von Nazis blutig geschlagen -- Jetzt aber Schluss mit der braunen Mordpest -- Goebbelsbanditen überfallen einen Pfarrer. Am aufgeregtesten gebärden sich selbstverständlich die demokratischen Blätter, deren Redaktionsstab nur zu einem kleinen Teil aus Christen besteht, und die sozialdemokratischen Zeitungen, die sonst nur von Pfaffen zu sprechen pflegen. Sogar die kommunistischen Blätter bezeugen dem angeblich auf das brutalste misshandelten Geistlichen ihr Mitgefühl. Und leider unterliegt auch die so genannte bürgerlich-nationale Presse der aus trübsten Quellen gespeisten Massensuggestion, ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, den wahren Sachverhalt festzustellen, bevor man urteilt und verurteilt.

*Horst* war Fassungslos, als er am nächsten Morgen die Zeitung zur Hand nimmt. Er, der Pfarrerssohn, gehört danach also auch zu den verrohten Burschen, die es fertig bringen, einen weißhaarigen Pfarrer zu misshandeln.

Aber das ist doch völliger Wahnsinn, presste er schweratmend hervor. Ich war doch Zeuge des Zwischenfalls, ein Betrunkener, ein paar Ohrfeigen..... Nicht einen zusammenhängenden Satz brachte er heraus.

In der Millionenstadt Berlin gab es noch keine nationalsozialistische Zeitung.

Es gab überhaupt keine Möglichkeit; die Öffentlichkeit über den wahren Sachverhalt aufzuklären. Als die Kirchenbehörden einige Tage später erklärten, dass der frühere Pfarrer *Stucke* durch Disziplinarurteil des evangelischen Konsistoriums der Mark Brandenburg wegen unwürdigen Verhaltens rechtskräftig mit Dienstentlassung bestraft sei und damit gemäß der Entscheidung des Kammergerichts vom 21. Juli 1923 das Recht zur Führung des Pfarrertitels und zur Tragung der Amtskleidung eines Geistlichen der evangelischen Landeskirche verloren habe, war es zu spät.

Das von einigen demokratischen Blättern noch vor Erlass verkündete Verbot der N.S.D.A.P. in Berlin und Brandenburg war inzwischen Tatsache geworden. Herr Dr. Bernhard Isidor Weiß und sein als notorischer Trunkenbold entlarvter Kronzeuge triumphierten in Namen einer so genannten republikanischen Gerechtigkeit, die der Verrohung des politischen Kampfes und der Terrorisierung politische Andersdenkender künftig Einhalt gebieten würde.

An einem der nächsten Abende stellte sich *Horst* als Vorsitzender des **Wanderklubs Edelweiß** vor. Die Klubmitglieder hatten allerdings eine verzweifelte Ähnlichkeit mit gewissen, denen gut bekannten SA.-Männern.....

Und wieder vergingen ein paar Tage, da war die neue Kampfparole in aller Munde: Trotz Verbot -- nicht tot!

Der Kampf Gummiknüppel gegen Idee begann.

Aus dem Unsichtbaren heraus erscholl unaufhörlich das trotzige Deutschland erwache!, stieg allabendlich empor zu den Fenstern des roten Backsteingebäudes am Alexanderplatz, hinter denen ER saß, *Dr. Bernhard Isidor Weiß*, der Totengräber des schwarz-rot-gelben Systems.

---

5. Unterwegs mit der schwimmenden Jugendherberge. Aus *Horst Wessels* Fahrtenbuch „Von Land und Leuten“ (bisher unveröffentlichtes Dokument)

---

Zum zweiten Male beehrten wir *Albert*, den Herbergsvater der schwimmenden Jugendherberge am Kalksee. In drei Trupps langten wir an: elfe vom Stamm der Wölfe! Bei *Albert* herrscht Hochbetrieb. Ist doch der morgige Tag sein Ehrentag, an dem er ‚zieht‘. Dies Ereignis findet nur zweimal im Jahre statt, ist also von riesiger Bedeutung. Nun, auf Grund des kommenden Ereignisses ist es auch allerhand voll, doch wir haben Glück: wir bekamen Hängematten im Tagesraum. Und ausgerechnet sind nur elf Stück da. Glück muss der Mensch haben!

Hängematten sind schön. Vor allem für den Neuling. Der macht die befremdliche Entdeckung, dass man schneller raus als rein kommt. So dauert es dann eine ganze Weile, bis die erregten Geister sich beruhigen. Und als sich nun einige Jungen mit voller Lungenkraft an dem ach so knorrigen Als festsägten, herrscht endlich Ruhe an Bord. Ein schnurriger Nachtkampf im düsteren Wald und einige Stunden Kahnfahrt auf den Mondüberglänzten See mögen das ihrige getan haben. -

Um einhalb sechs sind die ersten Bengel schon wach und vergnügen sich damit, durch eifriges Schaukeln und Knarren mit den Hängematten dies zu beweisen. Eine sinnige Weise, den Schlaf der anderen abzukürzen. eine halbe Stunde sind sie noch zu bändigen, dann ist es vorbei mit der Ruhe. *Heini* zeigt uns alsdann zum ersten eine akrobatische Glanzleistung ersten Ranges: ohne jede Kraftanstrengung verlässt er in wundervollem Gleitflug seine Hängematte. Bald herrscht eifriges Waschen. Das je nach Bedarf mehr oder weniger ergiebig ausfällt.

Ein ziemlich steiler Sandberg ladet zu neckischem Spiel ein, neckisch für den, der den anderen mit kühnem Schwunge hinunterwirft. Noch wochenlang nachher kämten sich die Glücklichen den Sand pfundweise aus den Haaren. -

Endlich kommt der mit Sehnsucht erwartete Schlepper, und nun beginnt eine wunderschöne Fahrt bei hellem warmen Sonnenschein über den Kalksee bis zur Woltersdorfer Schleuse. Von da aus durch die freundliche Löcknitz über den Werlsee zum Pethssee, dem Sommerliegeplatz der schwimmenden Jugendherberge. Ein Schiff der Jugend zieht an den Ufern vorbei. Buben und Mädels im bunten Durcheinander. Lustig flattern die Wimpel und staunend lauschen die Leute an den Ufern den munteren Weisen und dem Klampfen- und Geigengetön.

Jetzt sind wir am Ziel! Und nun ein seltsames Bild. Kommunistische, sozialistische, völkische und bündische Jugend Schulter an Schulter beim Vertäuen des Schiffes. Seltene Einigkeit! Jetzt geschwind Gepäck aufgenommen, Gruß; und Handschlag an *Albert*, und dann wird losgeklotzt. Fortissimo mit Gesang durch die Dörfer. Ab und zu noch eine kurze Rast am Waldesrand. Es geht heimzu. Horridoh.

---

6. Osterfahrt 1927 Aus *Horst Wessels* Fahrtenbuch „Von Land und Leuten“ (bisher unveröffentlichtes Dokument)

---

Karfreitag in aller Frühe am Bahnhof. Mit gewohnter Verspätung treffen *Heinz, Günther und Willi* ein. Hallo, die Schlorrdorfer sind auch da. Sie wollten nach Stettin. Ein kurzer Händedruck: Gute Fahrt! Heil euch! Der Zug fährt aus der Halle. Vor Eberswalde wieder raus. Jetzt geht es erst wirklich los. Den Affen aufgepackt und im flotten Marsch ziehen wir bergauf bergab durch den noch regenfeuchten Wald, der sich im Strahle der Morgensonne spiegelt. Nirgends ein Mensch. Eine köstliche Stille umfängt uns, die wir noch eben von dem Tosen und Lärmen des Feiertagsverkehrs umbrandet waren. Bald ist der Sahmetweg erreicht. Ringsum von Unüberschreitbaren Sümpfen umgeben, ist er nur den Eingeweihten an einer Stelle zugänglich. Der Himmel bewölkt sich langsam. Es ist eben April! In unsere Kochvorbereitungen fallen die ersten Tropfen. Immerhin machte es *Petrus* noch gnädig. Ein Floß wird gebaut, das heißt es sollte eins werden. Jedenfalls hatte jeder von uns Gelegenheit, eine herrliche Seefahrt zu machen, dabei bis an die Knie im Wasser stehend. Allmählich aber mussten wir an ein Unterkommen für die Nacht denken. Also los. Immer in nördlicher Richtung. Aber wenn der Teufel seine Hand im Spiel hat, wird aus Norden manchmal Süden. Jedenfalls kamen mir nach die *s Biesenthal*. Ein Eingeborener wurde nach Unterkunft gefragt: „Oh da geht nur zu Vater *Schulz*, das ist ein sehr gemütlicher alter Sperr, so ein richtiger Altdeutscher!“ Voller Erwartung zogen wir los. Oh armer Dorfnecker, was verstehst du von altdeutscher Gemütlichkeit! Besagter ‚gemütlicher alter Herr‘ war vermutlich der größte Trottel und Spießkerl aller Zeiten. Nichtsdestoweniger haben wir in seinem Heu blendend geschlafen. Am nächsten Tage ging es zum Eisenhudersee, über *Sophiestädt*, wo gleich Nachtquartier festgemacht wurde. Zum Zelten war es noch zu kühl. Der Förster dieses Reviers war nicht zugegen, so trösteten wir uns mit seinem Kahn. Hart am Seeufer bauen wir unsern Tipi. Am Nachmittag haben wir dann allerbestes Frühlingswetter. Mit Anspruchs der Dämmerung zogen wir dann in unser Quartier.

Bei strahlendem Sonnenschein hält der Ostersonntag seinen Einzug. Mit der Sonne zugleich ziehen wir los. Das Dorf schläft noch, da sind wir schon ein gut Teil unterwegs. Über taunasse Wiesen, über gefrorene Ackerschollen ziehen wir zum Mittelpredener See. Auf einem ‚geliehenen‘ Boote wird er in Halsbrechender Fahrt überquer. Auch den Mutigsten beginnt das Herz zu klopfen, denn das Wasser ist eisig. Ein geradezu idealer Lagerplatz wird gefunden. Flugs ist das Zelt errichtet. Ein Kochplatz gegraben, Holz wird gespaltet und alsdann beginnt das Kaffeekochen. Aus einer zehn Meter langen Stange und dem schwarzen Photographentuch wird eine schwarze Räuberfahne errichtet. Weithin sichtbar flattert sie lustig im frischen Winde. Inzwischen ist *Erich mit Rudi* von der Gruppe *Alexander* nachgekommen, freudig begrüßt von den schon anwesenden ‚uralten‘ Landfahrern. Nach dem Essen segeln *Günther* und *Willy* mit Hilfe einer gespannten Decke in dem geliehenen Kahne umher. Zum Abend beziehen wir wieder unser altes Quartier in *Sophienstädt*. Und während langsam rund und grob der Mond über die alte Scheune herauskommt, klingen leise und getragen unsere Lieder durch die stille Vorfrühlingsnacht Ostermontag. Letzter Tag! Er steht im Zeichen des Tippelns. Schon in aller Frühe ziehen wir durch Predenen. Dann nimmt uns prachtvoller Hochwald auf, wie er selbst in Holstein und Westfalen nicht schöner sein kann. Tiefes Unterholz hindert am Eindringen. Schattige und verwunschene Pfade führen uns zum Bogensee. Dem unbekanntem Kleinod der Wälder um *Bernau*.

Nach kurzer Rast ziehen wir dann nach *Bernau*, und in erster Dämmerung winken uns seine Lichter freundlich zu.

7. Pfingsfahrt mit Hindernissen. Aus *Horst Wessels* Fahrtenbuch „Von Land und Leuten“ (bisher unveröffentlichtes Dokument)

---

Als Vorkommando bin ich mit *Heinz* wieder in der Gegend um Sophienstädt, um den Lagerplatz vorzubereiten. Bei rieselndem Regen schlagen wir das Zelt auf, Abendrot liegt über dem Wald. Lautes Rufen und Geschrei wecken uns; wir hören durch den Nebel meinen Namen rufen. Laut schimpft einer auf den Sumpf, in den diese Nachtwanderer geraten sind. Der Haupttrupp kündigt uns in sinniger Weise sein Kommen an, und bald tauchen im Nebel übergroße gestalten auf, die schnell in sich zusammenschrumpfen. Schnell werden die Zelte aufgeschlagen, und bald verkünden diese Atemzüge, dass man sich dem Langersehnten Schlummer hingibt.

Bei herrlichem Wetter ist um 6 Uhr Aufstehen, nachher Kaffeekochen, später Mittagessen; bald werfen wir mit dem Speer, spielen Ball und baden. Am Mittag erscheint der Revierförster und fängt an, ungeheuer zu toben, aber meine Studentenkarte beruhigt ihn, der begleitende Ortsgendarm müsste meinen Namen aufschreiben wegen Waldfrevel und so. Selbstverständlich waren wir völlig unschuldig, aber wir müssen die Zelte abbrechen und marschieren. Kaum waren die beiden verschwunden, da packen wir wieder aus und bauten einige hundert Meter weiter wieder auf. Inzwischen hatten einige den von Ostern noch Unvergessenen Kahn aufgestöbert. Unser Sorgenkind *Atty* hatte sich bis zum Nachmittag noch gewaschen, geschweige denn gebadet. Mit höhnischen Worten würde er zu einer Kahnfahrt eingeladen. In vollem Anzug, bewaffnet mit einer riesigen verrosteten Beilpicke und mit einem kurzen Piratendolch bestieg er die Gondel.

Wir stoßen ab, unnötig zu jagen, das; die andern nur Badehosen tragen. Etwa hundert Meter vom Ufer scheint ein heftiger Sturm zu rasen, Denn das stolze Schiff gerät in bedenkliches Schwanken. Einer schwimmt schnell herbei und hält das Fahrzeug wieder, ich helfe ihm dabei. Natürlich nimmt der Kahn Wasser über und ich lasse los, um angeblich das Boot zuentlasten. Doch das läuft schnell voll und schlägt um. Die andern schwimmen gleich ans Ufer, nur unser Sorgenkind *Atty* liegt sofort im Wasser und klammert sich voll Todesangst an das schaukelnde Wrack.

„Rette mich, *Horst*, rette mich, ich bin Nichtschwimmer,“ stammelt er und kriecht wie eine Paddel mit gespreizten Gliedern auf den Rücken des Bootes, Gott sei Dank, Picke und Dolch sind noch da. Na, ich „rette ihn“, und am Ufer empfängt uns eine tobende und brüllende Zuschauermenge.

Am Abend hält dann *Atty*, nur mit einer Windjacke seine Blöße bedeckend, seinen Einzug in Sophienstädt. Diese Nacht kam nur Ortsunterkunft in Frage, denn *Heini* war auch pudelnass, *Willi* hatte einen Speer in den Fuß bekommen und ein anderer war gleichfalls Fußkrank. Am zweiten Feiertag verschlechtert sich das Wetter; wir schlagen trotzdem noch ein Zeltlager am Eisenhüdersee auf, einem herrlichen Badeplatz. Nachher Heimmarsch durch den herrlichen Biesenthaler Forst zum Bahnhof. Die Kranken fahren mit einem Landauer wie „seine Leute“. In einem Güter- und Viehwagen fahren wir nach Hause!

Horridoh.

---

8. Mit dem Rade nach Nürnberg 1927 Aus *Horst Wessels* Fahrtenbuch „Von Land und Leuten“ (bisher unveröffentlichtes Dokument)

---

Diesmal ist es ein weites Ziel: Nürnberg! „Wir woll'n zu guter Sommerzeit ins Land der Franken fahren.“ Vom 19. bis 21. August ist in Nürnberg Reichsparteitag der jungen nationalsozialistischen Bewegung. Seit Monaten schon fiebern wir alle diesem Tage entgegen, denn für jeden echten Nationalsozialisten ist es klar, dass er, koste es was es wolle, an diesem Treffen teilnimmt. Für mich galt es, das.

Nützlich mit dem Angenehmen zu verbinden, und so reiste denn der Plan die Entfernung durch eine Fahrt auf einem flinken Stahlross zu überbrücken. Gedacht, getan. Dank der Freundlichkeit eines „aufgelösten“ Parteigenossen war ich bald im Besitze eines leichten und flinken Renners. Am 8. August in der Frühe ging die Ausreise vor sich, in leichtem Sportanzug, „in bürgerlichem“ Gewande also, den nicht sehr schweren Rucksack mit der Kriegsbemalung auf dem Rücken in flinker Fahrt durch das geschäftige Berlin. Bei einem Gesinnungsgenossen noch kurze Rast und die Hand gedrückt, aber dann hielt nichts mehr hier, und bald flogen die letzten Häuser an mir vorbei. Ich hatte alle Veranlassung, mit meinem Stahlross zufrieden zu sein; leicht und gleichmäßig rollte es dahin. Bei Wannsee verließ ich den Bannkreis des „ach so freiheitlichen“ Berlins. Jetzt konnten Spürhunde Isidors gestohlen bleiben. Bald tauchten die Türme von "Heiliger Geist" zu Potsdam auf, grüßten herüber und verschwanden wieder. Die lange weiße Landstraße durch den sommerlich- heißen märkischen Kieferwald lag vor mir, mit leichtem Surren flog der Reifen aber hinweg.

Vorwärts! heißt die Losung. Gegen Mittag tauchte ein verschlafenes Städtchen auf: Beeliß. Bei der Sommerhitze sind die Straßen menschenleer, nur hier und da reckte sich ein verschlafener Hund vor der Haustür. Einladend winkt das Schild einer Herberge; ein gedeckter Planwagen im Schatten einer riesigen Linde, die strammen Säule fressen aus der Krippe. Das Ganze ein richtiges Spitzweg-Motiv. Das Essen, ohne jede städtische Aufmachung, mundete nach der strammen Fahrt nur zu gut. Ein halbes Stündchen Rast gönnte ich mir, dann wurde die Weiterfahrt angetreten. Bald umging mich wieder der märkische Kiefernwald, die Sonne brannte heiß in der Mittagszeit. Im Straßengraben lagen *Tippellbrüder*, die modernen Ritter der Landstraße, und pennten. Bald tat ich es ihnen gleich. Am Nachmittag wurde Treuenbriesen erreicht, das uns von dem schönen Liede her ziemlich geläufig war:  
... da kam aus Treuenbriesen ein Offizier daher...

Am Markt herrschte Leben; mehrere Automobile verkündeten protzig, hinterm Berge auch noch Leute wohnten, und erweckten mit ihren hundertpferdigen Motoren Ehrfürcht bei der Straßenjugend. Die „jeunesse dorée“ flanierte um das Denkmal des Kurfürsten, dem die ehemalige Reichsstadt ihren Namen verdankt. Ganze fünf Minuten genügten mir, um die „Stadt“ zu durchqueren. Sogleich änderte sich das Landschaftsbild, und ich geriet in die Ausläufer des Fläming. Auf und ab führte der Weg durch die Einsamkeit des Waldes; wie ein flirrendes, flimmerndes Band zog sich die Landstraße dahin. Da tat die Schneebrille sehr wohl, die alles in blauem, gedämpften Lichte erscheinen ließ. Allmählich war die größte Hitze überwunden, und gegen 5 Uhr kam das erste frische Lüftchen auf. In einem Bach nahm ich eine erfrischende Waschung, aber viel Zeit zur Ruhe hatte ich nicht, denn Wittenberg, das heutige Ziel, war noch weit. Die Arme schmerzten schon von der langen, ungewohnten Stützstellung, da erschien zur rechten Zeit ratternd und schnaufend ein Lastauto, das mir Zwölf Kilometer Vorspanndienst leisten musste. Die Sonne tauchte schon unter, da hatte ich Wittenberg erreicht. Mehrmals musste ich nach der Jugendherberge fragen. Dann aber, noch gewaschen

halb im Traum, schlief ich bald tief und fest. Verständlich ist es, dass ich am nächsten Morgen den Sonnenaufgang verschlief. Das heutige Ziel war: Halle, also nicht allzu fern. Von dem freundlichen Herbergsvater nahm ich Abschied und holte aus dem tiefen Keller der ehemaligen kurfürstlichen Kaserne, in der sich die Jugendherberge befand, den Renner heraus. Kaum war ich abgefahren, da hieß; es absteigen, denn an der Elbbrücke stand ein Brückenwächter, um den Brückenzoll einzunehmen.

Der freundliche Mann mit der Dienstmütze entschuldigte sich wortreich, dass er da überhaupt da wäre, aber er hätte diese Schranken nicht gemacht. Volle fünf Pfennige kostete das Vergnügen, und dann war der Weg frei. Rings um mich herum sah das Bild heute schon anders aus als gestern; statt der Einsamkeit, die am Vortage die Landstrasse umgab, herrschte ein reger Verkehr. Die Dörfer zogen sich an Strassen entlang, deren Beschaffenheit viel zu wünschen übrig ließ. Der Wald war gänzlich verschwunden und dafür gab es, soweit das Auge reichte, Felder und Weiden. Die Landstrasse war von Kirschbäumen eingefasst, die sich eines regen Zuspruches von Seiten der Dorfjugend erfreuten. Auch ich konnte der dunkelroten Pracht nicht widerstehen, und bald waren Lippen und Hände auffällig blau gefärbt, doch geschmeckt haben die Kirschen blendend.

„Seh'n wir uns nicht in dieser Welt,  
So seh'n wir uns in Bitterfeld.“

Zwar lautet so ein bekannter Vers, aber als ich gegen Mittag in Bitterfeld einzog, traf ich seinen Bekannten. Bitterfeld machte auf mit den Eindruck eines ziemlich nüchternen Städtchens mit stark industriellem Einschlag. Sogar ein Schupo bemühte sich krampfhaft, den nicht vorhandenen Verkehr zu regeln. Sehr hoch schlugen die Wellen des Verkehrs in Bitterfeld nicht, denn außer einigen Fliegen war ich der einzige Gast in einem Lokal der Hauptstrasse. Mein Erscheinen erregte deshalb einiges Aufsehen, und da das Essen erst zubereitet werden musste, vertrieb ich mir die Zeit mit dem Lesen historisch-alter Witzblätter. Von -Bitterfeld führte die Straße schnurgerade bis fast nach Halle; sie konnte durch die Reizlosigkeit der Rübenfelder zu beiden Seiten nicht gerade gewinnen. Vor Bitterfeld bot sich dem Auge wenigstens insofern eine Abwechslung, als ein Braunkohlenbergwerk mit Tagbaubetrieb zu sehen ist, aber jetzt waren nur Rübenfelder zu bewundern. Am Spätnachmittag erreichte ich Halle, die recht ansehnliche Stadt mit vielen alten Häusern und einer alten Burg. Auf den Straßen herrschte reger Betrieb. Es war schwer, für die Nacht eine Unterkunft zu finden, überall war die Auskunft: "Alles besetzt." Mit Mühe und Not trieb ich noch ein Hotelzimmer auf. Nach dem Abendessen bummelte ich ein bisschen durch die Strassen und entdeckte dabei einen sehr hübschen Marktplatz mit reizenden, altertümlichen Häusern, aber auch eine Polizei, die davon besessen war, diesen Markt verkehrspolizeilich zu verwerten; 'rauf auf den Markt kam ich schnell, aber 'runterzukommen war ausgeschlossen. Erst nachdem ich mehrere Kilometer hinter mir hatte, erlösten mich mitleidige Menschen aus diesem Irrgarten. Jedenfalls war das eine Verkehrsregelung von Format, aber von einem eigenen.

Am Morgen des dritten Tages meiner Fahrt war die Sonne, die getreue Bundesgenossin, wirklich wieder da. Die Dienstmädchen gingen mit ihren blanken, weißen Schürzen schon auf den Markt, als ich erst die Witerfahrt antrat. Gegen 10 Uhr war ich in Lauchstädt, bekannt durch den Lauchstädter Brunnen, ein freundliches, blitzsauberes, kleines Städtchen mit einem entzückenden Theaterchen, das früher grosse Zeiten gesehen hatte. In diesem Jahr fand eine große Festaufführung statt. In einer gänzlich zugewachsenen Weinlaube trank ich meine Milch und sandte das erste Lebenszeichen nach Hause. Hinter Lauchstädt verließ ich die große Straße und fuhr auf Feldwegen durch unbekanntes Land, in das sich wohl selten nur ein Fremder verirrt. Durch ein altes Tor kam ich in ein großes Dorf,

das ringsum von einer großen Mauer umgeben war. Überall waren die Leute auf den Feldern. In einer Ortschaft waren Zigeuner, die ihre Karren an die Kirche hingestellt hatten, die einzigen Wächter, allerdings Wächter zweifelhafter Art. Bergauf und bergab führte der Weg, und so wunderschön lag das weite Land in der Warmen Sonne, dass ich abstieg und zu Fuß weiterging, um die Schönheit der Landschaft und des Sommertages ganz auf mich wirken zu lassen. Doch das Bild änderte sich, als ich in sächsisches Industriegebiet kam. Der Weg führte durch abschreckend hässliche und schmutzige Arbeitersiedlungen. Wie hübsch und lustig sahen die Entwürfe solcher Siedlungen aus und was war hier daraus geworden? Ein Jammer, das der Sinn für ein schmuckes Heim bei diesen Arbeitern so brachlag. Wie ganz anders wirkten die so gar nicht modern-hygienischen Häuser in der Kleinstadt mit ihren bunten Bemalungen? Kinder patschten in einem reisenden Gossenstrom, der sich aus einem zerbrochenen Hydrant ergoss. Die Menschen sahen hier alle bedrückt aus, kein Gruß, kein Zuruf, die ewige Tretmühle der Fabrik- und Zechenarbeit hatte ihnen Leib und Seele zermürbt. Hoch oben auf dem Berge lag die Zeche, weithin das Blickfeld beherrschend, diese schwarze Wolken kamen aus den Schornsteinen und sogen weithin über die Felder. Ein freudenarmes Dasein. Ob diese Ärmsten überhaupt den grünen Wald kennen? Steil bergan führte die Straße, da hieß es absteigen und marschieren. In Freyburg an der Unstrut wollte ich zu Mittag essen. Plötzlich senkte sich der Weg, und herrlich weit wurde die Fernsicht. Tief unten lag Freyburg und ganz in der Ferne hinter der Hügelkette musste Naumburg liegen. An der höchsten Stelle am Wege lag ein Gasthaus mit dem treffenden Namen „Zum Luftschiff“, denn die Aussicht war auch wirklich wie von einem Luftschiff aus. Ich beschloss hier meine Mittagspause einzulegen; zum Nachtisch gab es Kirschen, frisch vom Baum. Dann aber ging es Heidi den Berg hinunter. Im Nu wurde Straße von Hügelreihen rechts und links verschluckt, die schöne Fernsicht war fort. Haarscharf flitzte ich um die Ecken, und da waren auch schon die ersten Häuser von Freyburg. Das Pflaster der Stadt ist ausgesprochen „städtisch“, d. h. für Radfahrer nicht zu gebrauchen, also schieben, bis das Nest verlassen ist, dann ging es wieder schneller vorwärts. Die Landstraßen waren jetzt von hervorragender Beschaffenheit, dafür wurden sie bald wieder einsam; die Dörfer lagen still und behäbig im Schatten ihrer Bäume. Schnell gewöhnte ich mich wieder an diese friedlichen Bilder. Abseits vom Wege winkte der schattige Park eines großen Gutshofes herüber, bei der Hitze gar zu verlockend. Und so lag ich lange Zeit im kühlen Grase. Um mich herum alles still. Ich lag auf dem Rücken und sah zu, wie die weißen Wolken zogen, und tat, was ich am liebsten tue, ich träumte. Es ging weiter, Naumburg war nahe, scharf senkte sich der Weg zur Saale hinab. In laufender Fahrt ging es über die Brücke, Naumburg war erreicht. Die Stadt machte einen sehr gepflegten Eindruck; ganz am Berge gelegen, sah sie mit ihrem reichen Baumwuchs und den vielen Gärten recht freundlich aus. Straßen und Häuser überall ziemlich sauber, alles sah sonntäglich aus, auch die Bürgersfrauen, die mit ihren Kuchenpaketen zu irgendeinem Ausflugsort zogen, und die jungen Mädchen, die mit dem Rade zum Baden fuhren. Dass hier ebensolche Arbeiter wohnen wie vorher in der verrußten sächsischen Industriegegend, konnte ich mir nicht recht vorstellen. Da der direkte Weg nach Kamburg wegen Pflasterarbeiten gesperrt war, hieß es einen ziemlichen Umweg machen. Vorerst aber musste ich mein Rad einen langen Weg durch den Stadtwald bergauf schieben. Doch auch das wurde überstanden, und auf fast ebener Strasse ging es wieder Tiefer. Sieh mal an, was kommt denn da? Vor mir fuhr eine Autotaxe aus Berlin, ausgerechnet mitten in Thüringen eine Taxe aus Berlin. Wir trafen uns noch mehrfach wieder. Da floss ein klarer Bach mitten durch ein Dorf. Die Gelegenheit war zu verlockend, Schuhe aus, Hemd runter und schon eine eifrige Waschung, die ordentlich erfrischte. Ein uralter

Mann, der in einem Gehege eine Herde Gänse hütete, geriet vor Staunen außer sich. Im übrigen war das Wasser derart kalt, dass das Waschen nur mit Unterbrechung vor sich gehen konnte.

Fertig gemacht und wieder weiter. Hinter einer Herde schimmerte es braun und rot. Was mochte das denn sein? Sieh da, es waren Hitlerleute, SA-Kameraden. Mit freudigem Hallo begrüßten wir uns, sie gehen auch nach Nürnberg, zwei von ihnen waren Potsdamer und einer aus Wilmersdorf : trotz Verbot - nicht tot! Wir beschlossen zusammen weiterzufahren, und so schauten wir vier nach Kamburg zu. Unterwegs senkten sich die Strassen so stark, dass ein besonderes Schild warnte: Radfahrer absteigen -Lebensgefahr! Ach was, gerade fein. In Abständen von 100 Meter fegten wir unter ohrenbetäubendem Klingeln durch die stillen Kleinstadtstrassen. Überall tauchten neugierige Gesichter auf.

Aus war der Traum, schon hieß es wieder schieben. Und so ging es eigentlich den ganzen Weg bis Jena, bald bergauf schieben, bald bergab laufen, ein Stück zu Fuß, ein Stück zu Rad. Aber zu unserer Freude überwog das Bergabfahren bedeutend.

Gegen Abend langten wir in Jena an und bekamen nach einigen Kreuz- und Querfragen die Anschrift des dortigen SA- Führers, in dessen Werkstatt wir uns unser Strohlager aufschichteten. Nach dem Abendessen machten wir uns stadtfrein und bummelten bis in die späten Nachtstunden durch die altertümlichen Winkel und Gassen der alten Universitätsstadt. Am nächsten Morgen gegen 10 Uhr lag Jena bereits hinter uns. Lange Zeit ging es längs der Saale weiter und oft mussten Steigungen überwunden werden. Bald lief die Strasse mit dem Fluss auf gleicher Höhe, bald lag der Fluss tief unter uns. Ich spreche von Fluss, obwohl die Saale an dieser Stelle diesen hochtrabenden Namen gar nicht verdient. Auch diesen Tag war es das alte Spiel wie an allen vorhergehenden Tagen. 'Dörfer tauchten auf, verschwanden wieder, Städte mit nie gehörten Namen wurden durchfahren, wie Kahla, Orlamünde, Uhlstädt Doch auch hier schon warf der Reichsparteitag seine Schatten voraus, denn an den Wänden klebten große Plakate: Zur Freiheit! Reichsparteitag der Nationalsozialisten 1927 in Nürnberg. Ein Zeichen, dass die verhassten „Nazis“ auch hier an der Arbeit sind. Dann wieder empfangen uns grüne Wälder, und die Unterhaltung verstummte. Man hörte nur das eintönige Mahlen und Gurren der Räder in dem Mergel der Landstrasse. Ab und zu, wenn ein Rad über holperige Stellen der Landstrasse stückerte, hörte man ein paar unwillige Worte oder einen Zuruf, aber gleich wieder schwiegen alle. Einige Male wurde eine kurze Pause eingelegt und die Apfelbäume einer fachverständigen Prüfung unterzogen. Das Mittagessen nahmen wir in einem Dorfe vor Rudolfstadt ein. Sommerfrischer bestaunten gebührend unsere Unternehmungslust. Zum ersten Mal bekamen wir schlechtes Wetter zu spüren und mussten mit dem Mittagessen in das Haus flüchten. Nach dem Gewitter hatte sich die Hitze etwas gelegt. Rudolfstadt war hinter uns, und mit voller Kraft ging es auf Saalfeld zu. Die Kameraden hatten mir inzwischen wegen meiner Länge den Beinamen „Plättbrett“ verliehen. Im übrigen haben sie es gar nicht so eilig und alle halbe Stunden bietet eine Panne Gelegenheit zum Unterbrechen der Fahrt und zum Ausruhen. Langsam reiste deshalb in mir der schnöde Plan, ihnen bei passender Gelegenheit auf und davon zu fahren, und das sollte nicht lange auf sich warten lassen. Die Sonne neigte sich schon wieder nach Westen, und die Hitze war stark wie zuvor. Die Kameraden in ihren Braunhemden mit Kniehosen und Ledergamaschen schwitzten ganz beträchtlich. Ein Glück, dass ich so nicht gekleidet war. In Saalfeld hingen einige schwarzrotgoldene Fahnen heraus. Ach ja, heute war ja der so genannte Verfassungsfeiertag. Gleich hinter Saalfeld begann nun die größte Steigung der ganzen Fahrt, viele Kilometer mussten wir die ununterbrochen Steilführende Straße unsere Räder hinaufschieben. Unwillkürlich dachten wir, denselben runterzulaufen, das muss ein Vergnügen sein. Rechts

und links standen die vielgerühmten Thüringer Hochtannen. An einem viel besuchten Ausflugsort, den Feengrotten, bog der Strom der Spaziergänger, in dem wir bislang mitgezogen waren, ab und hinunter zum Gasthaus. Dass wir in einen landschaftlich sehr schönen Teil Thüringens gekommen sind, merkten wir übrigens auch an den vielen Touristen, die, braungebrannt und mit dem Rucksack auf dem Rücken, uns begegneten. Zur linken Seite des Weges zog sich ein schmales, tiefes Maldtal entlang. Der Blick von oben auf die bläulich schimmernden Tannen und auf die dunkelgrünen Waldriesen war bezaubernd schön. Fast zwei Stunden waren wir schon aus gestiegen und erwarteten hinter jeder neuen Biegung das Ende des Aufstieges, aber das war noch gar nicht abzusehen. Die Kameraden fingen an, schlapp zu machen, und jetzt bot sich die Gelegenheit, ihnen durch die Lappen zu gehen. Erst war ich ihnen zehn Meter voraus, dann 50, bald 100 und endlich war der Abstand etwa ein Kilometer. Der höchste Punkt war jetzt überwunden und die Strasse verlief wieder eben. Ganz hoch oben lag ein Dorf, dessen Namen ich allerdings vergessen habe. Von dort hatte man einen wundervollen Fernblick über das weite, Sonnenüberglänzte Saaletal. Eigentlich erwartete ich, dass der Weg nun wieder abfallen würde, aber nichts dergleichen. Rechts und links rückten wieder die Hochtannen an, schweigende, grüne Mauern. Eine wundervolle, erfrischende Kühle herrschte hier und eine köstliche Stille. Ganz langsam fuhr ich durch den Thüringer Wald. Die Kameraden waren längst nicht mehr zu sehen, ab und zu erblickte ich einige Holzfäller, die Feierabend machten. Eine alte Frau mit schlohweißem Haar ging vorbei, ganz gebückt unter einem Hochbepackten Kiepenkorb. Allmählich wurde das Tempo wieder schneller, und endlich begann die Straße sich wieder zu neigen. In flotter Fahrt ging es jetzt vorwärts. Man sitzt behaglich auf seinem Fahrrad, ohne zu treten, und kann ganz die reichen Eindrücke der Landschaft in sich aufnehmen. Solche Schönheiten, wie ich sie auf dieser Talfahrt sah, kann man nur fühlen, nicht beschreiben. Die Strasse wurde bergab steiler, und immer heller tönte das Surren der Reifen auf dem guten Wege. Einen kurzen Augenblick rüttelte das Pflaster einer Dorfstrasse unter mir, dann war ich schon wieder draußen. Die Leute kehrten von den Feldern heim, und die Landstrasse war ziemlich belebt. Nun kam eine besonders steil abfallende Strecke; saufend ging es hinunter, und dann hieß es wieder - schieben.

„Wie weit ist es noch bis Lauscha?“ fragte ich im nächsten Dorf. „Da geht's hinusse, ei' halbe Stund!“ Um es gleich vorwegzunehmen, aus der halben Stunde wurden gut und gern Zwei ganze Stunden. Unheimlich einsam war der Weg der in vielen Windungen sich wieder bergauf zog, so einsam, dass ich mich frage, ob er überhaupt der richtige wäre. Die Dämmerung brach herein, aber von Lauscha war immer noch nichts zu sehen.

Die Abendnebel stiegen langsam hoch, die ganze Landschaft, der Bach, der Wald und die Wiesen bekamen etwas Feierliches. Wenn der Weg falsch sein sollte, um der Gegend willen wurde es ihm verziehen. Endlich war ich oben, noch ein kurzes Stück durch den Wald, und da lag im letzten Abendschein Lauscha. Aufgedesseln, Kanoniere! Heidi ging es in windender Fahrt nach Lauscha hinunter. Ein Quartier war bald gefunden, der treue Renner wurde im Ortskino untergestellt. Rein Mechanisch aß ich zu Abend, blickte ziemlich geistesabwesend noch in eine Zeitung und dann ging ich schlafen; kaum dass ich im Bett lag, war hindurch ich auch schon fest und tief eingeschlafen. Die ganze Nacht hindurch war ein furchtbares Unwetter mit Blitz und Donner niedergegangen, aber ich hatte nichts davon bemerkt. Das nächtliche Gewitter hatte aber sein Gutes, denn der Staub auf den Wegen war verschwunden. Strahlender Sonnenschein lag am nächsten morgen über dem Tal, in dem Lauscha liegt. Bäume und Sträucher sahen wie frisch poliert, die ganze Natur erstrahlte wieder frisch.



Gegen 10 Uhr machte ich mich auf den Weg; bald fing wieder der Wald an, aber von Schieben war heute keine Rede. Heute konnte ich mich ausruhen, denn dauernd führte der Weg bergab ins Bayernland hinein. Motorräder knatterten vorbei, flinke Automobile rasten die Straße entlang, aber heute konnten mich diese Stauberreger nicht schrecken. Zwei Stunden schon fuhr ich bergab. Es gibt kaum etwas Schöneres, als so leicht und beschwingt dahinzueilen, ohne jede Mühe und Anstrengung. Der Wind brauste um die Ohren bei der raschen Fahrt. Ein kurzes Stück

Wald, in dem noch die blanken Regenpfützen von dem nächtlichen Unwetter erzählen, dann rechts und links Wiesen, abgeerntete Felder, ein Dorf, alle Häuser vom Dach bis zur Erde mit blaugrünem Schiefer bekleidet, dann wieder Wiesen, Äcker, Wald. Und immer noch ging es bergab, die Höhenzüge des Thüringer Waldes blieben merklich zurück. In der Ferne tauchten Kirchtürme und Fabrikschlote in großer Zahl auf: Sonneberg, die große, weltbekannte Spielzeugstadt. Bald war ich zwischen den ersten Fabriken, längs eines Baches. Unter großen Weiden lagen Arbeiter und verzehrten ihr Mittagsbrot. Irgendeiner rief mir etwas zu, mehrere lachten, leider verstand ich den Dialekt nicht, schon war ich an ihnen vorbei.

Viel zu sagen ist von Sonneberg nicht, das übliche Bild einer Kleinstadt um die Mittagszeit, die Straßen ziemlich schmutzig, mit einem märchenhaften Pflaster. Einmal links, einmal rechts, schon war ich wieder draußen. Die bayerische Grenze konnte nicht mehr allzu weit sein. Das erste, was ich von Bayern zu sehen bekam, war ein Schild an einem Forsthaus: „Königlich bayerisches Forstamt“, darüber die bayerische Königskrone. Wenn das die republikanische Beschwerdestelle gesehen hätte! Nächster Ort war Koburg, das Schloss am Berge war schon von weitem sichtbar, aber die Landstraße hatte viele Windungen, so dass man nur langsam näher kam. Sofort musste man merken, dass hier bereits Bayern war, denn obwohl das Frankenland kein Gebirgsland ist und im Verhältnis zum nahen Thüringen eigentlich nur als hochebene angesprochen werden kann, trugen hier schon viele Leute die bayerische Gebirglerkluft, kurze Hose mit Hemd und ledernen Hosenträgern.

Koburg selbst ist entzückend; richtig ein Typ der deutschen Kleinstadt aus der guten alten Zeit. Ein großer, viereckiger Marktplatz mit vielen, vielen Blumenständen, ringsum die alten Häuschen, die in ihrer bunten Bemalung so gemütlich dreinschauen, die kleinen Bäckerläden und sonstigen Geschäfte, das alles kam mir so wunderbar bekannt vor, obschon ich es nie gesehen.

Ich beschloss, heute einmal das warme Essen zu überschlagen und nur Hörnchen und ähnliche Backwaren zu versuchen. Beim Bäcker konnte ich auch für zehn Pfennige eine Tasse Milchkaffee bekommen und blieb noch eine Weile sitzen, ein freundliches „Grüß Gott“, und schon ging es weiter. Das Gelände wurde nun bald ziemlich eben, der Weg hatte nur geringe Steigung. Ich fuhr in einem breiten und ausgedehnten Tal, durch das die Iß fließt, zu beiden Seiten zogen sich lang gestreckte Hügel hin, von deren dunklem Tannengrün sich die aus hellen Steinen erbauten Klöster malerisch abhoben. Die Dörfer hatten typisch bayerischen Namen: Niederfällbach, Roßbach, Untermerzbach, Breitengüßbach, Hallstadt. Auch das in Studentenliedern wohl bekannte Staffelstein durchfuhr ich. Der Staffelstein lag nicht weit davon ab, lange Zeit vorher war er schon deutlich zu sehen. A19 ich den Namen las, musste ich unwillkürlich das schöne Lied summen:

Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,  
Wer lange sitzt, muss rosten ...,

bis dann zum Schluss von dem heiligen Veit von Staffelstein die Rede ist. Im roten Schein der Abendsonne grüßten die Ziegeldächer und Kirchtürme der alten Bischofsstadt Bamberg. Dort wollte ich eigentlich meine Tagesreise beschließen, allein es war noch so schön, dass ich weiterfuhr. Ich war ja auch den ganzen Tag wenig angestrengt worden.

Bamberg war viel kleiner, als ich es mir vorgestellt hatte. Die Häuser waren meistens von rotem Backstein, mit roten Ziegeln gedeckt, die waren mächtige, altertümliche Bauten. Zum ersten Mal sah ich hier Frauen in der landesüblichen Tracht: Hauben, Umschlagtücher und bunte, weite Faltenröcke. Trotzdem ist Bamberg keine Mittelstadt.

Die Landstraßen verdienen besondere Erwähnung. Fast alle waren sie asphaltiert, ein Idealzustand für Radfahrer. Hinter Bamberg stand viel Kiefernwald, durch den ein überaus starker Autoverkehr ging und der mich deshalb fast an den heimatlichen Grunewald erinnerte. Der nächste Ort hieß Hirschaid, dort kaufte ich mir Brezeln von bislang unbekanntem Ausmaß, damit setzte ich mich in eine Wirtsstube und bestellte mir eine Maß dazu. Die Wirtshäuser hatten hier den Ausschank über die Straße, d. h. man kauft seinen Liter für den Hausbedarf an einem eigens dazu errichteten Schalter, ohne die Wirtsstube zu betreten. Um diese Tageszeit - es war am Abend - kam die kleine Bimmelglocke überhaupt nicht zur Ruhe. In Bayern ist das Bier eben kein Genussmittel, sondern ein Nahrungsmittel, etwa im Rang stehend wie bei uns die Milch. Von dieser Seite muss man auch die bayerischen Kämpfe um die jeweiligen Bierpreise verstehen, worüber man im Norden so leicht ulkt. Inzwischen wurde aber die Quartierfrage brennend, und in Hirschaid war nichts zu machen. Aus meinen Erkundigungswegen bot man mir ein Bett an, in dem sonst durchreisende Handwerksburschen übernachteten. Dabei wurde aber offenherzig erklärt, man könne mir das Bett nicht empfehlen. Ich verzichtete denn auch dankend und fuhr weiter. Da plötzlich, o Schreck, im Hinterrad ist keine Luft! Panne, hier mitten auf der Landstraße? Ausgeschlossen, kommt nicht in Frage! Ein entgegenkommender Bauer lieh mir seine Luftpumpe. Na also, es würde schon gehen. Voll Furcht und Misstrauen fuhr ich weiter, es schien auch alles in Ordnung. Nach fünf Minuten ging es wieder „ratzelan, ratzelan“ über die Felgen. Also absteigen und schieben, bis wieder ein mildtätige Seele eine Pumpe lieh. Um es kurz zu machen, das neckische Spiel wiederholte sich noch mehrmals, und das letzte Ende der Chaussee nach Forchheim musste ich brav tippeln. Jetzt um die Abendstunde vergnügte sich die hoffnungsvolle Jugend von Forchheim damit, die Apfelbäume an der Landstraße zu revidieren. -heimlich und verschämt hatten sie sogar Säcke und Körbe mitgebracht, ganz rein schien ihr Gewissen nicht zu sein, denn jeder Entgegenkommende wurde argwöhnisch ob seiner Ungefährlichkeit eingeschätzt. Bei den ersten Häusern traf ich endlich eine mildtätige Pumpe, die meinem Rade wieder Kraft spendete. Beim Frühstück am nächsten Morgen las ich von ungefähr das „Forchheimer Tageblatt“, das einen Mies Riesenumfang von vier Seiten besaß, dafür war seine Größe um so bescheidener. Doch halt! Ein großes Inserat fesselte mein Auge: ein Riesenhakenkreuz, darunter die Bekanntmachung, daß der Fußmarschtrupp Berlin-Nürnberg um 10.30 Uhr am heutigen Tage in Forchheim eintreffen sollte. Die Quartiergeber wurden gebeten, um besagte Zeit sich am Hauptmarkt einzufinden. Das war ja großartig! Ich beschloss, bis Mittag zu bleiben, denn diese Kameraden mußte ich erst begrüßen. Bis zu ihrer Auskunft hatte ich genügend Zeit, mein Rad zu überholen. Bei einem Schmied wurde die Sache getätigt. Eine geschlagene Stunde brauchte der Biedere dazu, um die Decke wieder auszumontieren. Intelligent!

Dann fuhr ich wieder zurück in Richtung Hirschaid, den Kameraden gegen, und erwartete sie im Strassengraben. Es verging noch eine halbe Stunde, bis sie auf tauchten. Eine Fahne mit dem brandenburgischen Adler flatterte ihnen voran, geschmückt mit dem Hakenkreuz. Das gab ein lautes Hallo bei der Begrüßung. Es waren dreißig Mann, braungebrannte Gesichter, manches bekannte darunter. Müde sahen sie alle aus, aber die vier Wochen Fußmarsch sah man ihnen nicht an. Fragen und Antworten schwirrten um mich herum; alle freuten sich, mich getroffen zu haben, hier in Franken. Dann traten sie an und marschierten weiter. Plötzlich nochmals ein Halt: ein Motorradfahrer im Braunhemd. Er kam von Erlangen, ob wir denn nicht nach Erlangen kämen? Dort erwarte man uns ganz bestimmt, oder ob wir etwa in dem Nest hier bleiben wollten, wo Forchheim so eine miese Ortsgruppe sei? Aber die Leute wollten nicht mehr, denn sie hatten schon 25 Kilometer von Bamberg her zurückgelegt, für heute Schluss. Der Motorradfahrer preschte also wieder los.



In Forchheim erwartete uns der Oberfaschist Kärgelein. Leider waren zu wenig Mittagstiche vorbereitet, ich hatte mich natürlich stillschweigenden die Schar der Essenempfänger angeschlossen. Die restlichen, darunter auch ich, bekamen einen Schein für ein Gasthaus am Markt, das den viel versprechenden Namen „Zum alten Fäßle“ führte. Hier vertilgten wir unsere opulente Mahlzeit nebst dem dazu gehörigen Bier. Fabelhaft! Die Wanderer prahlten natürlich mächtig und erklärten, anders wären sie das überhaupt nicht gewohnt.

Inzwischen bemühten sich die Forchheimer nach Kräften, die Erlanger schlecht zu machen. Was schon in Erlangen los wäre? Wir sollten nur in Forchheim bleiben. Man schloss ein Kompromiss, und die eine Hälfte, vor allem die Fußfranken, sollten in Forchheim bleiben, wir andern sollten per Lastauto nach Erlangen eingeholt werden.

Während wir noch in der Gaststube saßen und auf das Lastauto warteten, ging plötzlich die Tür auf, und herein trat einer von den drei Radfahrern, die ich hinter Saalfeld so schnöde verlassen hatte. Mit lautem Gebrüll stürzte er sich auf mich und renkte mir bei der Begrüßung fast den Arm aus. Sein Kamerad stand währenddessen vor dem Gasthaus und der dritte - ja, der war inzwischen schon

wieder in Berlin gelandet. In Berlin? Wie kam denn das? Da erzählte er: Der Tontopf musste, wenn es scharf bergab ging, zur Erhöhung der Geschwindigkeit immer noch treten, bis ihn das Unglück schnappte. Plötzlich überschlug sich das Rad in der rasenden Fahrt, und er selbst flog in einem Achtung gebietenden Bogen über die Strasse. Das Rad zerlegte sich dann ohne weiteres in seine Bestandteile. Wie durch ein Wunder blieb er selbst unverletzt und fuhr von Sonneberg mit der Bahn heim zu Muttern. Mit dem Lastauto aus Erlangen waren einige Erlanger SA- Kameraden mit ihrer Sturmflamme gekommen. Zuerst wurden die Räder verstaut, und dann fuhren nach herzlichem Abschied von dem gastlichen Forchheim zwanzig Mann von uns mit. In flotter Fahrt brachte uns der Kraftwagen, der hochvornehm mit Bänken ausgestattet war, nach unserem Bestimmungsort. Selbstverständlich wurde unier Einzug propagandistisch verwertet, indem erst einmal kreuz und quer durch die ganze Stadt gefahren wurde. Im SA- Standquartier, dem Gasthaus „Zum Fuchsen“, erfolgte die Quartierverteilung. Mit einem SA-Kameraden, der seines Kunstmaler

war, lag ich in einem Privatquartier. Unsere Quartiergeber gaben sich die denkbarste Mühe, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, sogar das eheliche Schlafgemach wurde zu unseren Gunsten geräumt. Am Abend fand eine Begrüßungsfeier im SA- Lokal statt, Freibier, lustige Vorträge, deren Hauptstück den viel versprechenden Titel: „Frau Meyer oder das nächtliche Gewitter über dem Topf“ führte, trugen zur Unterhaltung bei. So blieben wir vier Tage in Erlangen, bis ein Lastauto in Richtung Nürnberg die Stadt passierte, das die Berliner Kameraden benutzten, um 15 Kilometer Fußmarsch zu sparen. Mein Rad gab ich ihnen mit, da dass Wetter sehr schlecht geworden war. Der Kamerad Kunstmaler und ich wollten am Nachmittag mit dem Postauto nach Nürnberg fahren. Der Kunstmaler war ein sonderbares Gewächs. In Berlin war er geboren, in Leipzig heimatberechtigt, in Bernburg wohnhaft, in Anhalt beschäftigt, aus Berlin gekommen, kurzum, ein Unikum. Ihn mit dem Begriff Kunstmaler in Berührung zu bringen, hieß diesen gröblichste verhöhnen; seine Haupttätigkeit bestand darin, andere Leute Uhren zu ruinieren unter dem Vorwand, das Zifferblatt mit dem neuen 24-Stunden-Anzeiger zu versehen. Angeblich wollte er Europa zu Fuß durchwandern, führte auch einen diesbezüglichen Wimpel mit Inschrift mit. Nach dem Parteitag ist er aber sofort wieder nach Hause gefahren, heim zu Muttern. Ein närrischer Kauz, über den wir noch oft gelacht haben. Am Nachmittag fuhren wir nach Nürnberg hinein. Die Fahrt war zu Ende, das Ziel erreicht.

Horrido!

---

---

## 9. Nürnberg 1927

---

Niemand wurde auf dem Reichsparteitag, der vom 19. bis 21. August zum ersten Mal in Nürnberg stattfand, herzlicher gefeiert, als die 1000 Berliner Nationalsozialisten, die von dem ungebrochenen Kampfgeist der Berliner Bewegung Zeugnis ablegen wollten. Auch *Horst* befand sich unter ihnen. Was soll ich vom Parteitag berichten?, so fragt er, etwas zweifelnd, ob es ihm gelingen könnte, mit Worten auszudrücken, was ihn bewegte: Fahnen, Begeisterung, Hitler, ganz Nürnberg ein braunes Heerlager. Das Erlebnis des einheitlichen Wollens von Nord und Süd, von Ost und West, das Erlebnis deutscher Kameradschaft. Das sichtbare Erstarken der Gesamtbewegung.

Nürnberg vergisst keiner. Nürnberg war ein Signal: Achtung, wir sind erwacht! Wir marschieren!

Die kleinen Einzelerlebnisse habe ich vergessen. Geblieben ist nur der Gesamteindruck. Und der ist tief und nachhaltig.

Was machte es nach diesen Tagen den Berlinern aus, dass sie zurück mussten, in eine Stadt, in der ihr Wirken verboten ist. Der Bewegung als solcher kann das Verbot keinen Abbruch tun. Dazu ist die Idee zu übermächtig.

---

---

## 10. Der Student

---

Am 19. April 1926 wurde *Horst* an der Friedrich- Wilhelms- Universität zu Berlin immatrikuliert. Ganz bewusst entschied er sich für das juristische Studium. Mag zunächst die Überlegung für ihn maßgebend gewesen sein, als Jurist später einmal mehrere Möglichkeiten der Berufswahl zu haben, entscheidend war doch die frühzeitige Erkenntnis der gewaltigen Bedeutung des Rechts als Grundpfeiler jedes geordneten Staatswesens. Erziehung und Schule wirkten hierbei zusammen.

An dieser Auffassung hat *Horst* stets festgehalten, auch dann, als die Politik ihn immer stärker in den Bann zog.

Es zeugt von einer geradezu primitiven Denkweise, wenn hier und da behauptet wird, *Horst* habe das juristische Studium von sich geworfen, weil es ihm sinnlos schien, sich formale Rechtsbegriffe anzueignen unter einem System, das die Rechtsbeugung gewissermaßen zu einem Prinzip des staatlichen Selbsterhaltungstriebes gegenüber den nach oben drängenden Kräften der nationalen Revolution erhoben hatte.

Das hätte im Endergebnis nichts anderes bedeutet, als dem Gegner auf einem wichtigen Gebiet einfach das Feld zu überlassen. Versicht auf den Intellekt! Proklamation der Gewalt als Allheilmittel! Die so denken, sehen in der Revolution ein Ding an sich, etwas, nach dem nichts mehr kommt.

In Wirklichkeit ist jede echte Revolution stets nur ein Anfang, der Beginn des Neuen.

Die jungen Studenten, die sich unter dem System von Weimar zum Nationalsozialismus bekannte, hatte daher sein Studium niemals als etwas absolut Überflüssiges angesehen. Nur damit konnten und wollte er sich nicht einverstanden erklären, dass ihn das alles nichts anging, was sich draußen außerhalb der Hörsäle abspielte. Die Schlagzeilen der Zeitungen, die am Eingang der Universität angeboten wurden, standen ihnen noch vor Augen, während ihr Lehrer über Zivilprozess oder das System des römischen Privatrechts dozierte.

Die Femeprozesse, die in jenen Tagen die Spalten der Blätter füllten, brachten sie in einen fürchterlichen Zwiespalt. Ihr gesundes Gefühl gab den Männern recht, die vielleicht nach dem Buchstaben eines vor Jahrzehnten geschaffenen Strafgesetzbuches gefehlt haben



Er tritt 1926 in das Korps "**Normania**" ein

mochten, deren Taten aber, wenn man sie unter der historischen und politischen Perspektive der deutschen Nachkriegsverhältnisse betrachtete, im Sinne einer höheren Gerechtigkeit nie und nimmer Verbrechen waren. In anderen Fällen war es gerade das Umgekehrte, unter dem sie litten.

Da bemüht man sich monatelang und jahrelang, so sagte Horst einmal, diesen ostjüdischen Verbrechern *Kutisker* und *Barmat* nachzuweisen, dass sie den Staat um Umgezählte Millionen betrogen haben. Dazu brauche ich keine Rechtswissenschaft zu studieren, um zu erforschen, ob diese Subjekte Betrüger sind oder nicht.

Und bei anderer Gelegenheit erklärte er: Wer alle diese Dinge, die uns im tiefsten bewegen, nur von der juristischen oder nur von der wirtschaftlichen Seite aus betrachtet, und nicht zuerst und zuletzt von der politischen, der lebt an den Geschehnissen vorbei. Die Politik ist unser Schicksal. Das sagt *Hitler* und damit ist es so.

Aber dies war nur eine Seite des Problems. Die andere hieß: Student und Arbeiter.

Zu Beginn des zweiten Semesters war Horst SA.-Mann geworden. Die meisten seiner Kameraden waren junge Handarbeiter, und von ihnen wieder die Mehrzahl arbeitslos.

Was ein Kathedersozialist oder irgendein anderer Intellektueller in seinem ganzen Leben nicht erreicht, das bewirkte hier eine einzige gemeinsam ausgefochtene Saalschlacht.

Im Weltkrieg sprach man von Frontsozialismus und meinte damit jenes Kameradschaftsgefühl, das in der vordersten Linie bis zum letzten Tage lebendig war, weil der Schlachtentod keine Unterschiede machte zwischen arm und reich, hoch und niedrig, Handarbeiter und Kopfarbeiter. Und darum machten diese Männer unter sich ebenfalls keine Unterschiede, und nur der war angesehenere als der andere, der durch besonderen Mut und noch größere Tapferkeit seinen Kameraden beispielgebend voranschritt.

War es bei den Kameraden der S.A. anders?

Auch sie standen an der Front. Täglich gab es Verwundete. Viele starben für die Idee. Niemand fragte: Was ist der? Und was ist jener? Führer war, wer echte Führereigenschaften besaß. Und sehr häufig war es ein Handarbeiter, der an der Spitze seines Sturmes marschierte.

Weshalb aber marschierte die S.A.?

In den Hunderttausenden von Versammlungen, deren ungestörte Durchführung die S.A. mit Einsatz von Blut und Leben garantierte, ging es nicht um die Durchsetzung irgendwelcher wirtschaftlicher Forderungen, nicht um die Verfechtung irgendwelcher Prinzipien, überhaupt nicht um irgendwelche Tagesfragen dritter oder vierter Ordnung, sondern es ging hier einfach um das Schicksal des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit.

Soll Deutschland leben oder soll es dem Ansturm des Bolschewismus unterliegen?

Dafür marschierte die S.A.

Das erforderte den ganzen Mann.

Studium? Rechtswissenschaft? Habe ich schon irgendetwas von dem, was ich auf der Hochschule gelernt habe, verwerten können in der Diskussion mit kommunistischen Arbeitern? Stehe ich nicht mit leeren Händen da, wenn meine Kameraden von mir Aufklärung wünschsten über Versailles, Trubute, Dawesplan, Arbeitslosigkeit, Zinsknechtschaft?

Allmählich wurde es immer klarer in *Horst*. Das war alles notwendig und nicht zu entbehren, ja, es war sicher etwas ganz Großes: Universität, Studium, Rechtswissenschaft, Gelehrsamkeit. Gewiss würde auch einmal wieder die Zeit kommen, da er sich ganz seinem

Studium widmen könnte, um es zu vollenden und dann dem neuen Staat mit ganzer Kraft und Hingabe zu dienen. Aber gegenwärtig wurde die Gefahr immer größer, dass eines Tages damit überhaupt Schluss sein würde. Die Universitäten und Hochschulen waren keine Inseln, an denen der Aufruhr auf den Straßen Halt machen würde.

Mochten andere so tun, als ob sich gegenüber dem geruhsamen Studienbetrieb der Vorkriegszeit nichts geändert hatte, mochten sie sich in aller Ruhe auf irgendein Examen vorbereiten, um damit das Anrecht auf ein Amt zu erhalten, sein Platz war in dieser Zeit dort, wo gekämpft wurde:

Um die Seele des deutschen Arbeiters, um die Freiheit Deutschlands.

Auf dass einst, wie ihr Führer ihnen einmal zurief, der deutsche Student an der Spitze deutscher Arbeiter das ewig junge Symbol des neuen Sozialismus sein wird.

\* \* \*

Zu dieser Auffassung hatte sich *Horst* durchgerungen, als er im Oktober 1928 endgültig wieder nach Berlin zurückgekehrt war.

Dazwischen lag ein halbes Jahr Wien und ein kurzer Aufenthalt in Thüringen.

Ein Semester lang hat *Horst* in Wien -- nicht etwa studiert, sondern sein junges Leben genossen. So wie eben ein junger Student von 21. Jahren, der zum ersten Mal auf sich selbst gestellt ist, sorglos und fröhlich seine Tage verbringt: Auf dem Paukboden, beim Frühschoppen, auf der Kneipe, im Theater, auf Bällen und gemeinsamen Ausflügen. Denn *Horst* war alles andere als ein Asket. Er war ein lebenslustiger und lebenshungriger Junge, wie seine Berliner und Wiener Corpsbrüder und seine SA.-Kameraden auch.

Und weil er wusste, welche Kämpfe ihm nach seiner Rückkehr nach Berlin bevorstanden, hat er das halbe Jahr noch viel stärker ausgekostet, als er es vielleicht sonst getan haben würde. Er hatte auch in dieser Beziehung vor der Mutter keine Geheimnisse und ihr alles getreulich berichtet.

Ganz ohne Politik ging es aber auch in Wien nicht ab. In seinem Tagebuch berichtet er sogar ausschließlich über seine politische Mission in Wien. Darüber und über die Zeit bis zu seiner endgültigen Rückkehr nach Berlin soll nun *Horst* selbst zu uns sprechen:

In Wien ist unsere Bewegung schon länger am Werke als in Berlin. Trotzdem kann man die Wiener Partei nicht mit der Berliner vergleichen. Sehr gut und leistungsfähig ausgebaut ist dagegen der nationalsozialistische Jugendverband in Wien. Strasse Organisation, viel Idealismus und Opfersinn haben hier der Bewegung einen Aktivposten geschaffen. Diese für den Enderfolg unerlässlichen Vorbedingungen gehen dem reichsdeutschen Jugendverbände noch völlig ab.

(Den gewaltigen Aufschwung der **Hitler-Jugend** zu der Millionenorganisation hat *Horst* nur in seinen Anfängen erlebt!)

In Auftrage von *Dr. Goebbels* habe ich in die Organisation und die Arbeitsmethoden dieser Wiener Jugend unfassenden Einblick genommen. Die gesammelten Erfahrungen gedenke ich später in Berlin zu verwerten.

Schon rein ideell besteht ein gewisser Gegensatz zwischen Berlin und Wien. Wien, das bedeutet in erster Linie Vertretung kulturell-völkischer Belange, radikalster Antisemitismus. Berlin, das heißt zuerst und zuletzt konsequenter nationaler Sozialist zu sein. Kulturelle fragen spielen hier zunächst noch eine Nebenrolle. Wegen meiner betont sozialistischen Einstellung erregte ich in Wien vielfach Kopfschütteln. Man verstand das nicht. Wien ist eben

keine Industriestadt in unserem Sinne. So wurde ich hier sogar von eigenen Parteigenossen als halber Kommunist angesehen.

Im Allgemeinen ist der Wiener im politischen Tageskampf lange nicht so aktivistisch wie der Norddeutsche. Ihm fehlt der sieghafte Schwung, den die Bewegung in Deutschland auszeichnet. Auf dem Lande liegen die Verhältnisse günstiger. Burgenland, Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Tirol, Salzburg bilden für unsere Agitation einen fruchtbaren Boden. Jedenfalls ist es beglückend, zu wissen, dass überall, wo deutsche Arbeitsmenschen der Faust und der Stirn leben, das rote Hakenkreuzbanner weht. Das gibt einem Stärke und Kraft zum Weiterkämpfen.

Im Juli kam ich nach Berlin zurück. Eine Beteiligung bei der **Hitler-Jugend** kam für mich nicht in Betracht. Die Jugend war noch zu wenig ausgebaut, und ohne besondere Vollmachten ließ sich eine Umstellung zur Massenorganisation nicht vollziehen.

So wandte ich mich sogleich im verstärkten Maße der Parteiarbeit zu. Der Sommer war zur völligen Durchorganisation der Partei bestimmt. Bei meiner Stammsektion Alexanderplatz übernahm ich die Funktion eines Straßenzellenleiters, dem alle organisatorischen Fragen der Ortsgruppe unterstehen. In Form eines Funktionärkurses für die Zellenleute leistete ich die nötigen Vorarbeiten für den Winterkampf.

Das ist das Erfreuliche bei der Berliner Parteiarbeit: Alles geschieht planmäßig! Das verschafft uns auch die Achtung des Gegners, dass wir unsere Organisation aus dem Nichts heraus geschaffen haben.

Der Sommer diente aber neben dem Ausbau der Organisation auch propagandistischen Zwecken. In Prenzlau fanden unter Beteiligung einiger Berliner Standarten der Uckermärkerlag statt. Auf die damit verbundene Lastwagenfahrt, die erste wieder seit langer Zeit, hatte ich mich bereits in Wien gefreut. Zum ersten Male war auch mein Bruder als SA.-Mann mit dabei. Etwas unangenehm war lediglich die tropische Hitze. Eine Novität hatte diese Fahrt noch für mich: Sie verlief ohne Störung, von einigen unbeutenden Zwischenfällen, in Prenzlau mit der Polizei und in Groß-Schönebeck mit Kommunisten abgesehen.

Im August sprach *Adolf Hitler* in Berlin. Der Saalbau Friedrichshain unter polizeilicher Kontrolle, da man dem Führer das Reden in Preußen immer noch verbietet! Trotz der so genannten Sauren- Gurkenzeit war der Riesensaal völlig überfüllt. Wer macht uns das im Hochsommer nach?

Was mir vor allem an der *Hitler*-Versammlung auffiel, das war das starke Anwachsen der Mitgliederzahl und, das ist besonders erfreulich, auch der S.A. Eine Fülle unbekannter Gesichter. Die Maiwahlen haben sich doch erfreulich schnell ausgewirkt. Die aussichten für den Herbst- und Winterkampf sind also so günstig wie noch nie. Die Neuorganisation des Gaus ist infolgedessen auch ganz auf eine starke Mitgliederzunahme eingestellt.

Aus meiner Tätigkeit als Straßenzellenleiter wurde ich sehr schnell wieder herausgerissen, da ich vorübergehend in Thüringen beruflich tätig war. In einem Augenblick, in dem man gerade eine Arbeit mit ganzer Kraft in Angriff nimmt, doppelt schmerzlich. In Elgersburg, meiner neuen Heimat, besaß die Partei noch keine Organisation. Die nächste Ortsgruppe befand sich in dem kleinen Städtchen Ilmenau. Dort fand im September der thüringische Gautag der Bewegung statt. Zum ersten Mal musste ich mich mit einer Zuschauerrolle begnügen. Der Eindruck der S.A. war vorzüglich. Alles große, kräftige Bauernjüngens. Gute Disziplin. Andererseits ist hier alles viel ruhiger abgestimmt als etwa in Berlin.

Mit Berlin hielt ich rege Fühlung durch Briefe und Zeitungen. Vor allem der Angriff war auch in der Ferne mein treuer Kampfgenosse. Elgersburg ist ein völlig rotes Nest mit einem roten Gemeinderat. Ein Kinderheim der Roten Hilfe gab dem ganzen Dorfe sein Gepräge. Die Propaganda war also erschwert. Allein das macht einem Berliner SA.-Mann nichts aus. In einer öffentlichen Lesehalle wurde daher immer heimlich, still und leise der Angriffe und der Illustrierte Beobachter ausgehängt.

\* \* \*

Am 29. und 30. September Dritter Märkertag in Berlin. Durch eine Kombination von Sonntagsrückfahrkarten versuchte ich die Fahrt zu ermöglichen. Am Anhalter Bahnhof hat mein Sturm Dienst.

Nachts wird nach Teltow marschiert. Sportübungen. Besichtigung durch den Osas-Ost. Nach dem Essen endlich Einmarsch nach Berlin. Die Kolonne nimmt kein Ende. Hass und Begeisterung bilden Spalier. Einige Schlägereien sorgen für Abwechslung. Menschenmassen begleiten uns. Alle Fenster sind besetzt. Die Polizei macht sich ziemlich unnütz.

Endlich der Sportpalast. Tausende davor. Tausende drinnen. Der riesengroße Sportpalast zum ersten Mal von der **N.S.D.A.P.** restlos gefüllt! Unendlicher Jubel beim Einmarsch der Braunhemden. *Dr. Goebbels* spricht.

Mitten während der Versammlung muss ich leider zur Rückfahrt aufbrechen. Rot-Front hat die Straßen abgeriegelt. Also Taxe, da die Zeit drängt. Durch die johrenden Massen hindurch zum Bahnhof. Mein Bruder begleitet mich. Am nächsten Morgen wieder in Elgersburg.

---

## 11. Der Redner

---

Im Völkischen Beobachter vom 25. Februar 1929 findet sich ein Bericht über die Tätigkeit der Standarte IV im Monat Januar mit der bezeichnenden Überschrift: Dienst -- Dienst -- Dienst. Und in diesem Bericht folgender Satz:

SA.-Mann *Wessel* vom Sturm 1 spricht in der Versammlung feurig und begeistert für unsere Idee. Erfolg: Neuaufnahmen, Marxisten schwer eingeschüchtert.....

In insgesamt 56 Versammlungen hat *Horst* im Laufe des Jahres 1929 gesprochen, d.h. durchschnittlich in jeder Woche einmal. Damit war er nach *Dr. Goebbels* der am stärksten beanspruchte Redner des Gaues Groß-Berlin.

Wie oft *Horst* als Diskussionsredner in gegnerischen Versammlungen aufgetreten ist, lässt sich zahlenmäßig nicht belegen. Die Zahl ist auch absolut nebensächlich. Es genügt, die Tatsache als solche zu verzeichnen. Meistens war er dabei von zwei oder drei Kameraden begleitet. Für alle Fälle. Häufig erschien er aber auch ohne Begleitung. So beispielsweise in -- Wien, wo er, ohne Wissen seiner Korpsbrüder, einige Male in marxistischen Versammlungen gesprochen hat. Über Großdeutschland und den österreichischen Deutschen *Adolf Hitler*.

*Horst* konnte reden. Es war das Erbteil seines Vaters, der nicht nur Pfarrer, sondern auch ein Prediger war.

Die harte Schule, die *Horst* sich selbst auferlegt hatte, indem er, ohne Zwang, als Arbeiter der Faust seit Brot verdiente, gab ihm, wie *Dagobert Dürr* in seinem Nachruf im

Angriff schrieb, das Recht und die Fähigkeit, sich trotz seiner Jugend als Prediger für seine, für unsere Idee vor die Massen zu stellen. Hunderte und aber Hunderte hat er so zu Nationalsozialisten gemacht.....

Trotz seiner Jugend. Es war häufig das einzige Argument, dass *Horst* von seinen Gegnern, besonders natürlich in bürgerlichen Versammlungen, entgegengehalten wurde, dass er jung war.....

Von denselben Leuten, die die Gewinnung der Jugend auf ihre Fahne geschrieben hatten, aber immer nur redeten, niemals danach handelten. Solange davon redeten, bis ihnen die letzten Jungen davongelaufen waren, weil sie soviel Weihrauch einfach nicht vertragen konnten.

Aber *Horst* hatte schließlich nicht umsonst das Werk seines Führers gelesen. Er folgte seinem Rate, alle nur denkbaren Einwendungen des Gegners selbst aufzugreifen und systematisch zu zerpflücken. Nun begann er seine Diskussionsrede einfach mit der unangreifbaren Feststellung:

Ich bin zwar noch sehr jung, aber wir Jungen sind es ja, die durch ihr ganzes Leben für alles das einzustehen haben, was in unserem Deutschland vernichtet wurde. Alle sind daran schuld, Bürger wie Proletarier.....

Niemals verhallte dieser Appell des Jungen an die Jugend ungehört.

Immer kamen nach Schluss der Versammlung ein paar junge Burschen zu dem SA.-Mann *Horst Wessel* und erklärten: Wir kommen zu Dir!

Seelenfang, nannte das *Horst*.

Sein stolzer Sturm 5, der stärkste Sturm Berlins, bestand nur aus solchen SA.-Männern.

---

## 12. SA.-Mann in der Standarte IV

---

Neuer Markt in Berlin. Sonntag früh um 7 Uhr. Nur wenige Fenster in den umliegenden Häusern sind geöffnet. Sonntags schläft man länger als sonst. Eine Straßenbahn, die eben um die Ecke biegt, ist fast leer. Der Fahrer und sein Schaffner fahren schon länger auf dieser Strecke. Es ist kein ungewohntes Bild, das sich ihnen hier bietet. An jenem Sonntag früh um 7 Uhr.

Rund 250 SA.-Männer in Linie zu zwei Gliedern angetreten. Fünf Stürme im Ganzen. Jeweils am rechten Flügel die Sturmflagge. Ein fahnenträger und zwei Mann. Drei Schritte vor dem Fahnenträger der Sturmführer, kenntlich an seinen drei Sternen und der schwarz-weißen Schnur um den Kragenspiegel und Mützenrand.

Der Polizeioffizier, der mit einigen Wachtmeistern die Aufstellung der Stürme beobachtet, ist im Stillen ganz Anerkennung: Es ist ein leichter Dienst heute früh. Von irgendwelchen Gegnern ist weit und breit nichts zu sehen. -- Ja, wenn es dunkel wäre. -- Diese Sa.-Männer machen ihm keine Schwierigkeiten. -- Also wird er ihnen auch keine machen. -- Die Waffendurchsuchung fällt heute aus, konstatiert er bei sich selbst. -- Ist ja auch sowieso zwecklos.

Er beobachtet wirklich sehr scharf, der Polizeioffizier:

Disziplin haben die Jungen in den Knochen. -- Vorhin kam das Kommando: Antreten!

.....

Führung nehmen -- auf Vordermann stellen -- Ausrichten -- alles geschieht, ohne dass gesprochen wird.....

Jeder sieht zu dem Standartenführer hinüber, der mit seinem Adjutanten Springstübchen vor der Front steht.....

S.A. -- Stillgestanden!

Wie ein Peitschenschlag kam das Kommando. Die Sa.-Männer lieben diese Kommandostimme. Eine Stimme, so hell und scharf, alle Müdigkeit ist wie weggeblasen.

Standarte IV -- mit Gruppen rechts schwenkt -- im Gleichschritt -- Marsch! Gerade -- aus!

Singen!

Im ersten Sturm dieser Standarte war *Horst* SA.-Mann. Für diese Standarte schrieb er im Januar 1929 das Lied Kameraden lasst erschallen.....

\* \* \*

An den Litfasssäulen kleben seit Tagen riesengroße rote Plakate. Vor jeder einzelnen Litfasssäule stehen seit Tagen Gruppen diskutierender Männer.

Gau-Massenversammlung der **N.S.D.A.P.** im Saalbau Friedrichshain. Kundgebung gegen die geplante neue Versklavung durch die laufenden Tributverhandlungen. Die Führer der preußischen Landtagsgruppe der Partei, *Wilhelm Kube* und der Berliner Gauleiter *Dr. Goebbels* werden sprechen.

Am Tage vor der Versammlung gibt das Karl-Liebkecht-Haus die Geheimparole aus: Kein Arbeiter geht auf die Nazi-Versammlung!

Die kommunistische Taktik war unberechenbar, in diesem Falle allerdings durchsichtig. Kundgebung gegen die Tribute -- da waren keine Lorbeeren zu holen für einen Diskussionsredner der **K.P.D.** Am allerwenigsten, wenn dieser "verfluchte" *Goebbels* das Schlusswort sprach. Der Kerl hat eine Art, so in halb ironischer, halb drohender Form unsere Redner abzufertigen, und die blöde Masse reagiert wie bei keinem anderen und schwankt dauernd zwischen Lachen und Empörung hin und her. Wie geprügelte Hunde kommen sich unsere Leute vor.

Und vor dem Schlusswort den Saal verlassen, so mit einem kräftigen Rot-Front, das war einmal. Heute pflegt die S.A. in solchem Falle verdammt kurzen Prozess zu machen. Überhaupt diese Standarte IV, vor der man auch im roten Lager weiß, dass sie zum größten Teil aus Handarbeitern besteht.

Oh, man macht sich gar nichts vor im Karl-Liebkecht-Haus: Vielleicht können unsere Leute nach Schluss der Versammlung ein paar von diesen *Goebbels*banditen fertigmachen. Und übermorgen schreiben wir dann in der Roten Fahne:

Die Nazis veranstalteten gestern im roten Friedrichshain eine Kundgebung gegen die dort wohnenden Arbeiter. Die Versammlung war jedoch nur schwach besucht. *Dr. Goebbels* hielt eine seiner berühmtesten Hetzreden gegen Sowjetrussland. Nach Schluss der Versammlung überfielen die braunen *Goebbels*banditen Arbeiter und jüdisch aussehende Passanten. Die Arbeiter setzten sich zur Wehr. Es gab einige Verletzte.....

In dem Bericht des Standartenführers *Breuer* an den Gausturm Berlin über den Saaldienst in der *Kube* -- *Goebbels*- Versammlung hieß es:

Standarte IV versah unter Leitung des Staf. in Stärke von 205 Mann den Saaldienst. Der Besuch der Versammlung war überaus stark und nur mit Mühe konnte die S.A. die Gänge freihalten. Das straff disziplinierte Auftreten unserer Braunhemden machte auf alle Versammlungsbesucher, wie mir von den verschiedensten Seiten bestätigt wurde, den denkbar besten Eindruck. Es kam zu keinerlei Zwischenfällen.....

Die Rote Fahne schrieb am Tage nach der Versammlung: (Siehe oben!)

Hunderte von Versammlungen hat die Standarte IV innerhalb ihres Dienstbereiches geschützt. In langen, harten Kampffahren.

Im ersten Sturm dieser Standarte war *Horst SA.-Mann*. Für diese Standarte schrieb er im Februar 1929 das Lied: Wer will mit uns zum Kampf ziehen.....

\* \* \*

Posten stehen in der Nacht und bewachen den Schlaf ihrer Kameraden.

Kein Stern funkelt am Himmel. Es ist alles andere als romantisch. Den ganzen Sonnabend über hat es geregnet. So ein richtiger, erbärmlicher Landregen.

In jedem Sturm sind so ein paar Betriebskanonen, Gott sei Dank. Wenn man mal so richtig die Schnauze voll hat -- vorgestern Saaldienst, gestern Saaldienst, heute Ausmarsch, in der nächsten Woche wieder viermal Dienst.....

Es wäre ja noch alles zu ertragen, wenn nicht dieses Mistwetter -- morgen kann es ja wieder lieblich werden.

Na, wenigstens kann man sich eine Zigarette anstecken -- ist zwar verboten -- aber bei der Nässe, da brennt kein Strohalm.

So ein Glimmstängel bringt einen doch richtig wieder in Laune -- Ausmarsch ist doch eine schöne Sache -- man hört und sieht mal vierundzwanzig Stunden nichts von diesem Berlin.

Wenn der Großvater nicht in die Stadt gezogen wäre -- komisch, so eine Scheune, ein Pferdestall, ein Pflug, irgendwie berührt einen das heimatlich -- sicher brauchte man dann heute nicht stempeln zu gehen, zwei Jahre lang schon.....

Dreihundert Kameraden schlafen dort in der Scheune. Es macht allen einen mordsmäßigen Spaß. Immer wieder. Verdammt anständig von dem Gutsbesitzer. Mindestens alle vierzehn Tage sind wir hier draußen.

Noch eine halbe Stunde, dann erfolgt die Ablösung -- -- --

Es regnet nicht mehr, aber immer noch ist der Himmel ein graues Leinendach, die Wolken fliegen verdächtig niedrig, ein scharfer Wind reißt sie in Fetzen und treibt sie vor sich her.

Seit einer knappen Viertelstunde wimmelt es auf dem Hof von SA.-Männern.

Es gehört doch immer noch Überwindung dazu, aufzuspringen, wenn das Hornsignal einem in den schönsten Traum fährt. Aber draußen steht der Staffel.

In einer halben Stunde muss alles erledigt sein. Ununterbrochen schwingt der Pumpenschwengel. Das eiskalte Wasser wirkt Wunder. In der anderen Ecke des Hofes dampft unterdessen die dem Gutsbesitzer gehörende Feldküche mit dem Kaffee. Herr Borchardt stiftet auch, wie immer, die Milch. Sie ist noch warm, kommt direkt aus dem Kuhstall.

Die fünf Stürme sind angetreten. Innerhalb der festgesetzten Zeit. Die Energieprobe ist bestanden!

Zum Gruße -- S.A.! begrüßt der Staf. seine SA.-Männer.

Es lebe Deutschland! hallt es zurück.

Rührt Euch!

Dann spricht der Standartenführer:

Kameraden!

Herhören!

Wieder sind, seit wir zuletzt hier draußen waren, ein Dutzend neue Kameraden unter Euch, die zum ersten Mal an einem Ausmarsch der Sta. IV teilnehmen. Ihnen und auch Euch alten SA.-Männern sei noch einmal gesagt, um was es geht, hier draußen.

Soldatenspielerei kennt die S.A. nicht. Wir besitzen keine Waffen und veranstalten auch keine militärischen Übungen. Die S.A. hat ausschließlich innerpolitische Aufgaben.

Im Gelände erhält der SA.-Mann die sportliche Ausbildung, draußen lernt er gehorchen und sich selbst beherrschen.

Schaut auf die flatternden Fahnen. Zwar unsere Sturmflaggen und unsere Braunhemden hat man verboten. Noch hat der Gegner die Macht. Aber nicht das Tuch, nicht die Farbe und der glänzende Zierrat, sondern der Geist, der aus den Fahnen weht, entscheidet.

Entscheidend sind die alten SA.-Tugenden der Disziplin, Tapferkeit, Kameradschaft und Gefolgschaftstreue.

Bedenkt: 50 zu 1 steht gegen uns die Kommune. Darum sollt Ihr hier draußen die Kräfte sammeln, die notwendig sind, um in diesem ungleichen Kampf zu bestehen. Hier sollt Ihr zu den SA.-Männern werden, die der Führer braucht, zu den unerschrockenen Kämpfern, die die Straße erobern von den Roten. Darum geht es, um die Straße.

Sta. IV -- Stillgestanden!

Unserem Führer *Adolf Hitler* -- Sieg-Heil!

Denn stehen die fünf Stürme auf dem Altgewohnten Ackerfeld.....

Am Abend dieses Tages marschiert die Standarte IV von Schönwalde über Mühlenbeck, Schönfließ, Bergfelde nach Hohenneuendorf. Von dort geht es mit der Vorortbahn nach Berlin zurück.

Im ersten Sturm dieser Standarte war *Horst* SA.-Mann.

\*

\*

\*

In der Geschichte jedes Volkes gibt es Tage, die für alle Zeiten Höhepunkte des staatlichen und nationalen Gemeinschaftsleben sein werden. Das deutsche Volk hat in diesem Jahre an der Gestaltung solcher historischen Tage selbst tätigen Anteil genommen, wenn es auch dem einzelnen Teilnehmer vielleicht nicht bewusst geworden ist, dass er Geschichte erlebt, oder durch seine Beteiligung, sogar gemacht hat.

Die nationalsozialistische Bewegung, die dem deutschen Volke die nationalen Feiertage des 1. Mai beschert hat, kennt daneben eine Anzahl von Tagen, die zwar niemals in das Bewusstsein des gesamten Volkes hineinwachsen können, die aber für immer Gedenktage der Bewegung bleiben werden. Sei es auch nur, um sich ewig der Kämpfe und Opfer, unter denen der Endsieg errungen wurde, bewusst zu bleiben. Ein solcher Gedenktag ist

beispielsweise der 24. Februar 1920, an dem die damals noch unbekannt nationalsozialistische Bewegung ihre erste große Volksversammlung durchführte. Im überfüllten Festsaal des Hofbräuhauses am Platz in München erläuterte *Adolf Hitler* zum ersten Mal in fast vierstündiger Rede das nationalsozialistische Programm. Die Bewegung nahm ihren Lauf, mit dieser schlichten Feststellung schließt der Führer seine Schilderung dieser historischen Kundgebung (am Schluss des ersten Bandes *Mein Kampf*).

Der Zug nach Koburg im Oktober 1922, der 8. und 9. November 1923, der Tag der Neugründung der Partei im Jahre 1925 sind solche Gedenktage der **N.S.D.A.P.**

Schließlich gibt es aber auch in der Geschichte der einzelnen Gliederungen der Bewegung, insbesondere der einzelnen Gaue, Tage, die von denen, die sie miterlebten hatten, bis zur ihren Lebensende niemals vergessen hatten. Ein solcher Tag ist für die Berliner Nationalsozialisten der 10. Februar 1929.

Das Ereignis, das diesen Tag zu einem denkwürdigen für die Berliner Bewegung stempelte, ist nicht einmal ein solches, das über den Kreis der unmittelbar Beteiligten hinaus Beachtung fand, wie etwa das bereits erwähnte Rednerbrut *Adolf Hitlers* in der Reichshauptstadt oder das Verbot der Partei in Berlin oder die erste überfüllte Sportpalastversammlung.

Es war eigentlich nur die Tatsache, dass die Berliner **S.A.** an jenem 10. Februar bei 35 Grad Kälte marschiert war.

Marschiert, weil der Dienst festgesetzt war und demgemäß auch durchgeführt wurde.

Bei 35 Grad Kälte!

Die Standarten I und II marschierten an jenem Sonntag nach Potsdam. Die Standarten III, IV und V von Zepernick nach Blumberg.

Bei 35 Grad Kälte!

Drei Stunden dauerte der Marsch nach Blumberg. In diesen drei Stunden hätten viele politische Überzeugungen zusammenbrechen können. Aber keine Weltanschauung, nicht die Idee, für die diese SA.-Männer marschierten:

In dem schneidenden Ostwind erstirbt jedes Leben. Er ist stärker noch als das rote, warme Blut, das durch die Glieder pulsiert. Die Hände der Fahnen Träger sind längst gefühllos geworden, sind weiß wie der Schnee, der in einer dünnen Decke über den Steingefrorenen Äckern liegt.

Aber diese Hände halten die Fahne.

Hoch flattert sie im eisigen Wind und erweist sich stärker als er. Leuchtet, mahnt, reißt empor und spricht eine stumme, aber gewaltige Sprache.

Sie alle verstehen sie, die SA.-Männer, und marschieren, marschieren.....

Einer ist unter ihnen, der wird sie besingen, die Fahne. Wird sie hoch hinausheben, dass Millionen sie sehen und gläubig werden, wie jene SA.-Männer, die marschieren, marschieren.....

Und ein zweiter war unter ihnen, der an jenem Sonntag etwas tat, was kein SA.-Mann, der dabei war oder davon hörte, jemals vergessen wird: der Berlin Gauleiter *Dr. Goebbels*.

Dr. Goebbels erschien bei der S.A. in Blumberg. Er kam im offenen Wagen. Bei 35 Grad Kälte.

Das ist ein Wiedersehen! so schrieb er einige Tage später im Angriff.

Der armen Burschen, fast keiner von ihnen ist heil davongekommen. Von den Dickgeschwollenen Ohren träufelt das warme Fett. Die Nasen sind verbunden, die Hände weiß und erstarrt. Vierhundert Mann. Nur ein Zug. Der andere ging in gleicher Stärke nach Potsdam hinaus.

Wozu sind wir in die Frostöde hineingerast? Wozu? Das fragt Ihr jetzt noch und lest nicht Antwort aus diesen leuchtenden Augen? Fühlt es nicht in diesem Druck von harten Arbeitshänden? Wozu? Dem Reich zu dienen! Was diese braven Burschen können, das musst Du auch hergeben.

Auf der Ofenbank sitzen wir, können gar nicht reden vor Kälte, und doch geht durch alle Räume eine helle Männerfreude. Wir haben's geschafft. Zwar, es war ein Wahnwitz, aber wir haben doch gesehen, dass es geht.

Und dann sprach *Dr. Goebbels* doch noch zur S.A., draußen auf dem Markt von Blumberg, bei 35 Grad Kälte: Kameraden! Warum seid Ihr hinausmarschiert bei Frost und Kälte und Schnee? Umsonst? Niemals! Um der Bewegung zu dienen! Es lebe *Adolf Hitler*!

An den Führer der Standarte IV, *Breuer*, aber schrieb der Berliner Gauleiter:

Ich möchte nicht versäumen, Ihnen gegenüber heute meiner Freude Ausdruck zu geben, dass es Ihnen trotz der am letzten Sonntag herrschenden außergewöhnlichen Kälte gelungen ist, Ihre Standarte in so außerordentlich großer Zahl nach Blumberg zu führen.

Ich bitte Sie, Ihren SA.-Männern meine Anerkennung für das treue und tapfere Aushalten im Dienste der Partei zu sagen. Ich bin überzeugt, dass auch der Ausmarsch des letzten Sonntags im Interesse und im Dienste der Partei lag, und dass die bei diesem Ausmarsch erwiesene Standhaftigkeit Ihrer SA.-Männer, die sich vor allem aus den Handarbeiterschichten der Berliner Bevölkerung zusammensetzen, ihre Früchte auch im weiteren Dienste an der Bewegung tragen wird.

Indem ich Sie nochmals bitte, dieses Schreiben Ihren SA.-Männern bekannt zu geben, grüße ich Sie

mit  
Ihr  
*Dr. Goebbels.*

Hitler

Heil!

Im ersten Sturm dieser Standarte war *Horst SA.-Mann*.

\*  
\*

Wenn irgendwo und irgendwann Frontkämpfer zusammensitzen und das Gespräch dreht sich, wie könnte es anders sein, um den großen Krieg, um die Schlachten, die jene Männer durchfochten, dann werden Namen genannt, Namen von Städten, Dörfern, Flecken, die mit Blut und Eisen in das Gedächtnis der Frontsoldaten eingepreßt sind. Da ist das Buch von *Ernst Jünger* "In Stahlgewittern". Orainville steht über dem ersten Kapitel, und dann geht es weiter: Von Bazancourt bis Hattonchâtel, Douchy und Monchy, Guillemont. Namen, die dem der nicht dabei war, nichts besagen, es sei denn, er wüsste, dass dort einmal eine große Schlacht war. Aber dann beobachtet einen Frontsoldaten, wenn er diese Namen ausspricht, wie sich sein Blick nach innen lehrt, wie er ganz weit fort ist mit seinen Gedanken. Er könnte Euch nicht sagen, was er sieht. Worte sind zu armselig, um zu beschreiben, was er erlebte.

Und wieder fragten sie: Ist es bei der S.A. viel anders? Und hören die Proteste, die Stimmen, die da sagen: Wie kann man das vergleichen, den Kampf des Frontsoldaten und den Kampf der S.A.?

Gewiss, es lässt sich nicht vergleichen, wir wollen es nicht und können es nicht, kein SA.-Mann will es, keiner, der selbst draußen war, und am allerwenigstens die Jungen, die ehrfürchtig derer gedenken, die vier Jahre lang in den blutüberströmten Schützengräben ausharrten und starben, unvorstellbare Opfer brachten für die Freiheit der kommenden Generationen.

Aber gerade die SA.-Männer, die einst Frontsoldaten waren, sind es, die doch das grundsätzlich Gemeinsame sehen, mehr noch, erlebten, die immer wieder bekennen, dass kaum weniger Idealismus und Opfermut dazu gehörte, Kämpfer jener zunächst unbekannt, mit allen Mitteln terrorisierten und unterdrückten nationalsozialistischen Bewegung zu sein, deren S.A. sich den roten Horden des Bolschewismus todesmutig entgegenstellte, um ihn nach langem, erbittertem Ringen zu besiegen.

Diesen SA.-Männern saß auch der Tod täglich im Nacken. Der tägliche Dienst forderte Opfer über Opfer. In langen, harten Kampffahren vergossen Zehntausende ihr Blut. Hunderte starben. Mitten im Frieden, der beinahe schlimmer war als der Krieg.

Und gerade auf der Berliner S.A. lag, wie der Stabschef einmal gesagt hat, die größte Last des Kampfes und der Verantwortung. Berlin war der Brennpunkt. In den Straßen der Reichshauptstadt wurde der Kampf um die Straße ausgefochten und entschieden. Wenn heute Berliner SA.-Männer, die damals dabei waren, zusammensitzen und das Gespräch dreht sich, wie könnte es anders sein, um die Kampffahre der Berliner Bewegung, dann werden Namen genannt, Namen von Straßen und Plätzen, die für immer in das Gedächtnis der Berliner SA.-Männer eingepägt waren.

Fünf Stürme bildeten die Standarte IV, der *Horst* einst angehörte, fünf Sturmbezirke, von denen jeder so groß war, wie eine mittelgroße Stadt. Und in jedem Sturmbezirk einige Straßen, die Schluchten vergleichbar waren, die diesmal allein betrat, ohne sein Leben zu gefährden. Glaubt nicht an eine Übertreibung, Ihr, die Ihr Euch in der heutigen zeit denkt, das der Anfang der Bewegung leicht wäre, im Gegenteil

Alexanderplatz. Dort saß in einem großen, roten Backsteingebäude *Dr. Bernhard Isidor Weiß*. Der Herr über Gummiknüppel und Gefängniszellen, Berlins Polizeivizepräsident. Wir alle waren seine Gäste. Einmal dreihundert Mann zugleich, die ganze Standarte. Immer war die Besuchszeit ungewöhnlich. Meistens behielt er uns bis zum nächsten Vormittag da. Damit wenigstens einige zu spät kamen, zur Arbeit, und ihre Papiere erhielten; denn der Besuch in U-Haft galt nicht als Entschuldigung.

Bülowplatz. Dort stand das Karl-Liebknecht-Haus. Dort war die Zentrale der kommunistischen Mordorganisation. Von dort wurde die Mordparole, Schlagt die Faschisten wo ihr sie trifft! in die Massen geschleudert. Dort lagerte in unterirdischen Gewölben Zersetzungsmaterial, Hunderte von Zentnern, genug, um ein ganzes Volk zu vergiften. Dort war jeder Verbrecher in Sicherheit. Eine kommunistische Festung, die uneinnehmbar schien. Bis zu jenem Tage, da die Standarte IV zum ersten Male -- im März 1929 -- über den Bülowplatz marschierte. Und weiter durch alle Straßen, die zum Bezirk des Sturm I gehörten, den erst *Albert Sprengel* (Barrikaden-Albert) und nach ihn *Richard Fiedler* führte.

Lothringerstraße, Greifswalderstraße, Prenzlauer Allee, Schönhauser Allee, Wichertstraße. Dort stand der Sturm II unter Sturmführer *Protsch*. Bis Weißensee reichte der Bezirk. Einige hunderttausend Bewohner und 120 SA- Männer. Hoffnungslos, so schien es.

Am hoffnungslosesten aber im Sturmbezirk von *Oskar Motzkus* und seinen 17ern. 150 SA.-Männer im Wedding. Die Hochburg der **K.P.D.**. Bis zuletzt. Weddinger Kommunisten waren es, die in der Appenzeller Straße in Reinickendorf einen -- Autobus beschossen! Nachts um 12 Uhr. Aus Rache für eine verlorene Saalschlacht, die am gleichen Abend im

Anschluss an eine *Goebbels*-Versammlung stattgefunden hatte. Zwei Dutzend Schüsse in einen vollbesetzten Autobus! Darin nur ein Dutzend SA.-Männer, die sich auf der Heimfahrt befanden, sonst unbeteiligte Fahrgäste, Männer und Frauen. Der SA.-Mann *Herbert Andersson* verlor ein Auge, dem Truppführer *Edgar Schröder* zerschmetterte eine Kugel das rechte Ellbogengelenk, ein dritter Fahrgast erhielt einen Lungenschuss. Ein unfassbares Wunder, dass es ohne Todesopfer abging .....

Die Täter waren, wie gesagt, Weddinger Kommunisten. Aus der Köslinerstraße, der röttesten Straße Berlins. Auch hier war es die Standarte IV, die -- im Jahre 1929 (!) -- in dieser Straße ihre siegreichen Sturmflaggen entfaltet und damit dem Nationalsozialismus und ihrem Führer *Adolf Hitler* eine Schlacht gewonnen hatte.

Sturm 23: Reinickendorf, Wittenau, Borsigwalde, Tegel, Weidmannslust, Lübars, Hermsdorf und Frohnau, auch in diesem Riesenbezirk in deren Zeit waren es nur etwa über 100 SA.-Männer. Sturmführer: *Karl Splittgerber*, dann *Werner Thiemann*, und nach ihm wieder *Splittgerber*. Hier lauerte die Gefahr nicht in dunklen Toreingängen, nicht hinter vorspringenden Häuserecken, sondern in dem weitgesteckten, unbewohnten, unbeleuchteten Gelände. Lebensgefährlich die im völligen Dunkel liegenden Laubenkolonien (Felseneck, wo später der SA.-Mann *Professor Schwarz* von Kommunisten erstochen wurde!).

Und schließlich der Bezirk des Sturm 29, unter Führung von *Pankrath*. Auch hier genügt ein Blick auf die Karte, um zu erkennen, was es bedeutete: so SA.-Männer in Pankow, Reinickendorf-Rosenthal, Niederschönhausen, Blankenburg, Karow, Röntgenthal (!) und Buch. Da mußte in der Tat jeder einzelne SA.-Mann dieser Standarte IV ein ganzer Kerl sein, um sich gegen die feindliche Umwelt behaupten und durchzusetzen.

*Horst* war stolz darauf, gerade dieser Standarte anzugehören, die in der S.A. nur die Standarte *Zackig* genannt wurde. Auch nachdem er im Mai 1929 aus der Standarte IV ausgeschieden war, um den Trupp 34 Friedrichshain zu übernehmen, fühlte er sich seinem alten Verbands bis zu seinem letzten Atemzuge aufs tiefste verbunden, nicht zuletzt, weil sein Bruder *Werner* im Sturm 1 geblieben war und als SA.-Mann der Standarte IV starb.

Sie alle gemeinsam haben Berlin für den Nationalsozialismus und ihren Führer *Adolf Hitler* erobert. Im Westen und Süden der Reichshauptstadt flatterten die Sturmflaggen ebenso siegreich wie im Osten und Norden. So war es in den Jahren des Kampfes, das gilt heute, und es wird auch für alle Zukunft gelten.

---

### 13. Sturmführer 5

---

Am 1. Mai 1929 übernahm ich den Trupp 34 mit rund 30 Mann. In einem Monat 70 Neuaufnahmen. Blendendes Menschenmaterial, viele gediente Leute. Binnen eines Monats hatte ich somit .....

Hier schließen die Aufzeichnungen *Horsts* in seinem Tagebuch. Wir wissen heute nicht mehr, was ihn bewog, mitten im Satz die Feder beiseite zu legen. Vielleicht war es ein Telefonanruf, ein Alarm.....

Vielleicht war es an jenem Tage aber auch nur irgendeine harmlose Begebenheit, die *Horst* den Satz nicht zu Ende schreiben ließ. Das Eine jedoch wissen wir genau, daß *Horst* nach Übernahme des Trupps 34 Friedrichshain und erst recht nach seiner Ernennung zum Sturmführer 5 keine Zeit mehr fand, sein Tagebuch fortzuführen. Er wirkt nahezu wie ein Symbol, dieser unvollendete Satz. An die Stelle des geschriebenen Wortes, der Betrachtung

dessen, was war, trat fordernd und die ganze Kraft heischend, die Tat, die Zukunft, der Nächste Tag.

\*

\*

\*

Friedrichshain. Wenn irgendein Ausländer, der des Deutschen mächtig ist und dazu noch weiß, was der Name *Friedrich* uns Deutschen bedeutet, dieses Wort liest, und wenn er hört, dass Friedrichshain ein Stadtteil in der Reichshauptstadt Berlin war, dann wird er an wunderbar breite, gepflegte Straßen denken, mit prächtigen Häusern, schönen Anlagen, an glückliche Menschen, die reine Luft atmen, nicht wissen, was Hunger ist, dem grauen Elend allenfalls in Theaterstücken begegnet sind, und er wird dann vielleicht den Wunsch hegen, das alles einmal mit eigenen Augen zu schauen.

Er würde eine grausame Enttäuschung erleben, dieser Ausländer, eine Enttäuschung, die ich allen gewünscht hätte, die in den vergangenen Jahren den Lebensstandard des deutschen Volkes nach der glänzenden Schauseite der Gegend rings um die Gedächtniskirche und den Kurfürstendamm beurteilt haben. Er würde zwar einen Park sehen, gewiss, der schön ist, im Frühjahr, im Sommer, im Herbst und im Winter, aber diese einzige Schönheit des Bezirks Friedrichshain unterschied sich bei beginnender Dunkelheit kaum mehr von den vielen Straßen, in denen das Laster und das gemeine Verbrechen unbeschränkt herrschten. Nicht neben dem Kommunismus, sondern durch den Kommunismus! Das war das Entscheidende!

Die Mietskasernen, die Hinterhöfe, die rote Mehrheit, wirkliches Elend und bloße Verhetzung, das gab es überall in Berlin. Aber dass ein großer Teil des gewöhnlichen Verbrechertums in der Kommunistischen Partei organisiert war, oder, was vielleicht noch zutreffender ist, dass ein großer Teil der dortigen **K.P.D.**- Organisation aus Berufsverbrechern bestand, das gab dem politischen Kampf im Bezirk Friedrichshain sein besonderes Gepräge. Fügen wir gleich hinzu: Sehr zum Leidwesen der auch in der **K.P.D.** anfangs vorhandenen anständigen und ausgesprochen kämpferischen Elemente, der ehrlichen und überzeugten Arbeiter, die an den Kommunismus glaubten. Diese Menschen für unsere Bewegung Zurückzugewinnen, war immer unser Bestreben, erklärte Reichsminister *Dr. Göbbels* im Jahre 1933 als Zeuge im Reichstagsbrandstifterprozess vor dem Reichsgericht. Es war die Hauptaufgabe, die sich *Horst* bei Übernahme des Trupps 34 Friedrichshain gestellt hatte.

\*

\*

\*

*Heinrichs* Festsäle. Dort fand der erste Truppabend statt. Ein kleiner Nebenraum nur, aber noch viel zu groß für den Trupp, der die S.A. im Bezirk Friedrichshain bisher repräsentierte. Parteigenossen von der Sektion, dazu einige Sympathisierende waren als Gäste erschienen. Eine hoffnungslose Angelegenheit, ein versprengter Haufen, ein Vereinchen, eine kleine Sekte, alles hätte zur Charakterisierung dieser so genannten Versammlung gepasst.

*Horst* sprach. Zu dem Trupp und den anderen, die er noch gewinnen wollte. Gleich am ersten Abend. Er hat nicht, er forderte. Einsatz, Opferbereitschaft, Hingabe. Für die Idee, für die Bewegung, für den Führer.

Man berichtet, der Trupp sei nicht nur klein gewesen, er habe auch keine Disziplin gekannt, keine Haltung. Das habe sich gezeigt, als *Horst* zum Schluss die Frage stellte, auf die aus ankam: Wer macht mit? Da seien nur einige von den Neuen aufgestanden, der Trupp sei sitzen geblieben, weil sie doch schon längst dabei waren.

Nun, dies war in der Tat das, worauf es ankam. Und das war viel. Im roten Friedrichshain. Die Disziplin kam auch. Sehr schnell sogar. Bisher fehlte ein Führer. Daran lag es, nur daran.

Es war kein Trupp gewesen. Nur zehn oder zwanzig. Sa.-Männer. An jenem Abend wurde es ein Trupp. Und Horst war sein Führer.

\* \*  
\*

Drei Wochen später war es ein Sturm. Ein Sturm im roten Friedrichshain. Sturm 5.

In einem Monat siebzig Neuaufnahmen, schreibt *Horst*. Im Jahre 1929 war es ein Erfolg, über den man sich freute in den gesamten Berlinern **S.A.** -- Nun ging es auch dort vorwärts, im Friedrichshain. Ein neuer Sturm. Im roten Osten Berlins. Und fast alles ehemalige Kommunisten. Zackige Sache das. -- Sturmführer *Horst Wessel*. Hat seine Leute Mächtig im Schwung. Anständiger Ton und so. Keine Kleinigkeit im Friedrichshain. -- Vorgesetzter mit zweiundzwanzig Jahren, Korpsstudent, der Vater war Pfarrer..... Und die Neuen fast alle vom **Roten Frontkämpferbund**. Also weiß der Teufel, wie er das macht, der *Wessel*.....

So sprach man in der **S.A.** und in der Partei, wie mir erzählt wurde, von alten Kameraden, die *Horst* nicht vergessen können, ihn immer noch sehen, wie er so dastand, der Junge, vor seinen Männern, Frontsoldaten darunter, Familienväter, die ihn liebten, wie ihre eigenen Jungens, ihm gehorchten, weil er ihr Führer war, ihr junger Sturmführer 5, *Horst Wessel*.

\* \*  
\*

Sturmabend. Im Lokal Zur Möwe, Große Frankfurter Straße. Es war nicht leicht gewesen, ein Unterkommen zu finden, einen Wirt, der Mut genug befaß, den neuen Sturm bei sich aufzunehmen. Längst war man aufmerksam geworden, im Karl-Liebknecht-Haus und im ganzen Friedrichshain. Die besten Leute liefen weg, hatten es satt, mit dem Kommunismus und allem anderen, mit der Hetze, den Phrasen, den Versprechungen, den Genossen -- schöne Genossen, nannten sich Arbeiter und waren Verbrecher, riefen Rot Front und blieben im Dunkeln.

Die wirklichen Arbeiter kamen zur **S.A.**, die Verbrecher blieben bei der **K.P.D.** Alarm im Friedrichshain, Alarm in Bülowplatz: Es muss etwas geschehen! So gebt es nicht weiter! Nieder mit den Nazis! Nieder mit der S.A.! Nieder mit dem *Horst Wessel*! -- Bald kannte man kein anderes Gespräch mehr in den roten Kneipen. Stundenlang hockte man zusammen, Geld hatte man keins mehr, aber da war einer, der bezahlte. Immer noch eine Lage Bier, dann mal zur Abwechslung Schnaps, Zigaretten gab es auch genügend. Moskau bezahlt alles.

Also ihr müsst euch diese Nazi-Schweine einzeln vornehmen. Keine große Sache machen. Das kommt später mal. Heute kriegt der ein Ding, morgen ein anderer. Nicht ganz Fertigmachen. Das passt uns gegenwärtig nicht in den Kram. Nee, so eine proletarische Abreibung, Vierteljahr Krankenhaus uns so, ihr versteht schon. -- Und den *Wessel*, den lasst zunächst mal in Ruhe. Das besorgen wir schon. Der kommt auch noch ran. -- Haltet mal die Schnauze. -- Heute haben die so einen Sturmabend. Einen schnappt ihr euch. Der Bericht für die Rote Fahne ist schon fertig.....

\* \*  
\*

Für Deutschland das Leben zu wagen,

Wo andre greifen vergeblich an,  
Da zieht man den fünften Sturm heran!

Also, Kameraden, diesmal hat es schon erheblich besser geklappt. Beim nächsten Sturmabend muss es noch zackiger klingen. Die Gruppen üben in der Zwischenzeit für sich. Ihr wisst Bescheid: Ein Lied am Anfang, das zweite nach der Pause, und zum Schluss Die Fahne hoch! -- Geraucht wird nicht. Wir sind kein Geselligkeitsverein. Sturmabend ist Dienst! Nachher kann jeder rauchen so viel er will. Wer was trinken will, bestelle sich rechtzeitig. -- Und nun setzt euch erst mal ordentlich hin. Ein wunderschöner Anblick, wenn einer so dasitzt, Ellbogen aufgestützt, die Hand an der Backe, möglichst noch das Maul aufgesperrt. -- Ihr seid doch nicht mehr bei der Kommune. So, jawohl, Brust raus, kopf hoch, 'nen Bauch hat ja keiner von euch. Und nun mal aufgepasst: Vom nächsten Sturmabend ab werde ich euch immer eine Viertelstunde lang über die politische Lage das Notwendigste sagen. Damit ihr im Bilde seid. Wir sind zwar kein politischer Debattierklub, aber ein SA.-Mann soll doch Rede und Antwort stehen können, und mit bloßen Redensarten kann man einen Marxisten nicht überzeugen. -- Heute will ich über etwas sprechen, was euch am meisten angeht und von dem viele unter euch noch keine Ahnung haben, nämlich von der S.A. Was bedeutet das -- S.A.? Was heißt das -- SA.-Mann sein?

Der Führer hat in seinem Buche Mein Kampf die Grundgedanken über Sinn und Organisation der S.A. in unübertrefflicher Klarheit entwickelt. Jeder SA.-Mann muss das gelesen und in sich aufgenommen haben. Da die wenigsten von euch das Buch selbst kaufen können, es ist leider verflucht teuer und eine billige Volksausgabe ist erst in Vorbereitung, werde ich mich bemühen, irgendwo ein paar Exemplare aufzutreiben. Damit es schneller geht, lesen die Trupp- und Gruppenführer auf den Trupp- bzw. Gruppenabenden dann immer einen Abschnitt vor. Ich selbst habe mir für heute einige Kernsätze aufgeschrieben, die ich euch jetzt vorlesen werde. Zum Verständnis muss ich vorausschicken, dass die S.A. anfangs nichts anderes war, als eine Ordnertruppe, die die Aufgabe hatte, die ungestörte Durchführung der Versammlungen zu gewährleisten. Nach der Versammlungsschlacht im Münchener Hofbräuhaus, so schreibt der Führer, erhielt die Ordnertruppe einmal für immer, zur dauernden Erinnerung an die heldenmütigen Sturmangriffe der kleinen Zahl von damals den Namen Sturmabteilung. Und nun hört genau zu:

Als Leitgedanke für die innere Ausbildung dieser Sturmabteilung war immer die Absicht vorherrschend, sie, neben aller körperlichen Ertüchtigung, zu einer unerschütterlich überzeugten Vertreterin der nationalsozialistischen Idee auszubilden und endlich ihre Disziplin im höchsten Ausmaß zu festigen. Sie sollte nichts zu tun haben mit einer Wehrorganisation bürgerlicher Auffassung, ebenso aber auch gar nichts mit einer Geheimorganisation.

Wenn aber die S.A. weder eine militärische Wehrorganisation noch ein Geheimverband sein durfte, dann mussten sich daraus folgende Konsequenzen ergeben:

1. Ihre Ausbildung hat nicht nach militärischen Gesichtspunkten, sondern nach parteizweckmäßigen zu erfolgen .....

2. .... Sie darf nicht im Verborgenen tagen, sondern soll unter freiem Himmel marschieren und damit eindeutig einer Betätigung zugeführt werden, die alle Legenden von Geheimorganisation endgültig zerstört. Um sie auch geistig von allen Versuchen, durch kleine Verschwörungen ihren Aktivismus zu befriedigen, abzuziehen, musste sie, von allem Anfang an, in die große Idee der Bewegung vollständig eingeweiht und in der Aufgabe, diese Idee zu vertreten, so restlos ausgebildet werden, dass von vornherein der Horizont sich weitete und der einzelne Mann seine Mission nicht in der Beseitigung irgendeines kleineren oder größeren Gauners sah, sondern in dem Siecheinsetzen für die Errichtung eines neuen

nationalsozialistischen völkischen Staates. Dadurch aber wurde der Kampf gegen den heutigen Staat aus der Atmosphäre kleiner Rache- und Verschwörungsaktionen herausgehoben zur Größe eines weltanschaulichen Vernichtungskrieges gegen den Marxismus und sein Gebilde.

3. Die organisatorische Formung der **S.A.**, sowie ihrer Bekleidung und Ausrüstung ist sinngemäß nicht nach den Vorbildern der alten Armee, sondern nach einer durch ihre Aufgabe bestimmten Zweckmäßigkeit vorzunehmen .....

Die im Jahre 1925 Neugegründete **N.S.D.A.P.** hat ihre **S.A.** nun wieder nach den eingangs erwähnten Grundsätzen aufzustellen, auszubilden und zu organisieren. Sie muss damit wieder zurückkehren zu den ursprünglich gesunden Anschauungen und hat es nun wieder als ihre höchste Aufgabe anzusehen, in ihrer **SA.** ein Instrument zur Vertretung und Stärkung des Weltanschauungskampfes der Bewegung zu schaffen.

Sie darf weder dulden, dass die **S.A.** zu einer Art Wehrverband noch zu einer Geheimorganisation herabsinkt; sie muss sich vielmehr bemühen, in ihr eine Hunderttausendmanngarde der nationalsozialistischen und damit zutiefst völkischen Idee heranzubilden.

Kameraden! Das also ist der Wille des Führers. Ihr **SA.-Männer** sollt die eigentlichen Träger der nationalsozialistischen Weltanschauung sein. Jetzt werdet ihr auch begreifen, was das heißt, politischer Soldat *Adolf Hitlers* zu sein -- oder vielmehr zu werden; denn doch müssen wir alle, ohne jede Ausnahme, an uns arbeiten, mit aller Kraft und Hingabe, um zu den **SA.-Männern** zu werden, die der Führer braucht. Dazu ist aber erforderlich, dass der **SA.-Mann** alle die Eigenschaften besitzt, die seit jeher die Tugenden des preußischen und deutschen Soldaten bildeten, Eigenschaften, die Deutschland einst groß gemacht haben, und, das ist unser unverbrüchlicher, Glaube, unser deutsches Vaterland auch wieder emporführen werden

Treue, Gehorsam und Selbstbeherrschung, Zuverlässigkeit, ehrenhaftes Verhalten in und außer Dienst, Kameradschaft, das sind die Eigenschaften, die wir von dem **SA.-Mann** verlangen. Mein alter Standartenführer, die meisten von euch kenne ihn, ist nicht müde geworden, seinen **SA.-Männern** und insbesondere seinen Unterführern diese Grundsätze einzuhämmern. Ich will den heutigen Abend dazu benutzen, um auch euch diese Grundsätze der **SA.-Mäßigen** Erziehung zu erläutern und damit die zweite Frage zu beantworten: Was heißt das -- **SA.-Mann** sein?

Die Treue ist die vornehmste **SA.-Tugend**. Treu ist der **SA.-Mann**, wenn er hält, was er seinem Führer durch Handschlag gelobt hat. Neben der Treue zum Führer steht die Treue zu seinen Kameraden. Ein treuloser Feigling, wer sich bei dicker Luft heimlich oder unter einem nichtigen Vorwand entfernt und seine Kameraden im Stiche lässt! -- Ein treuloser Feigling, wer etwa im Falle eines Alarms seinen bedrohten Kameraden nicht zu Hilfe eilt, weil er ausgerechnet heute vielleicht seinen Geburtstag feiern oder mit seiner Freundin ein Kino besuchen wollte. -- Ein treuloser Lump, wer wichtige vertrauliche Angelegenheiten der **S.A.** oder der Partei in die Öffentlichkeit bringt, sie vielleicht gegen klingende Münze an marxistische Zeitungen, an kommunistische Spitzel oder an Polizeiagenten verrät. -- Der **SA.-Mann** handelt treulos, der sich von Partei- oder **SA.-feindlichen** Strömungen beeinflussen lässt, und sich dann seinerseits zum Träger dieser Strömungen innerhalb seines Verbandes macht. -- Ein **SA.-Mann**, der von derartigen Treubrüchen Kenntnis erhält und sie nicht sofort meldet -- gleichgültig ob er damit vielleicht seinen bisherigen besten Freund ins Unglück stürzt -- macht sich mitschuldig und ist gleichfalls ein treuloser Verräter; denn Treue gegenüber der Bewegung und ihrem Führer geht über (falsch verstandene) Kameradschaft.

Von dem SA.-Mann verlangen wir zweitens, dass er Manneszucht besitzt, d. h. seinen eigenen Willen dem Willen seiner SA.-Führer unterordnet. Ein SA.-Mann muss also gehorchen können. Gehorsam erfordert stets Selbstbeherrschung. Gehorsam und Selbstbeherrschung vereinigt, das ist Disziplin! Disziplin ist die Grundlage jeder Zusammenarbeit zwischen SA.-Mann und SA.-Führer. Meine Kameraden! Mag der einzelne ein guter Redner und Organisator sein, mag er über jeden Punkt unseres Parteiprogramms Auskunft geben können und darüber hinaus eine umfassende politische und Allgemeinbildung besitzen, mag er zu alledem noch sportlich gestählt, mutig, geistesgegenwärtig und mit Energien bis obenhin geladen sein, kann er nicht gehorchen, fehlt ihm die Manneszucht, dann ist er trotz Braunhemd, Mütze, Koppel, Schulterriemen und Parteiabzeichen kein SA.-Mann! - - Mag ein Verband von imponierender Stärke sein, von einem hervorragend tüchtigen Führer befehligt werden, ohne Disziplin ist er nichts weiter als ein Hause, in welchem jeder das tut, was er für richtig hält.

Ist nun der SA.-Mann, was ich von Euch, Kameraden, annehme, von der Notwendigkeit, sich unterzuordnen und freudig Gehorsam zu leisten, tief durchdrungen, dann ist es nur eine Selbstverständlichkeit, dass er seinen Führern in und außer Dienst das Maß von Achtung erweist, dass er ihnen kraft ihrer Vorgesetztenstellung schuldig ist. Diese Achtung findet im Grube ihren Ausdruck. Wie grüßt der SA.-Mann seine Führer? Glaubt nicht, meine Kameraden, dass diese Frage von untergeordneter Bedeutung sei! Die äußere Haltung ist immer nur ein Spiegelbild der inneren Haltung. Der SA.-Mann ehrt deshalb seinen Führer, wie der Soldat, dadurch, dass er ihm kerzengerade aufgerichtet und frei und offen ins Auge blickt. Der SA.-Mann beugt sein Haupt nur vor der Majestät Gottes und des Todes, nicht aber vor einem Menschen.

Eine Selbstverständlichkeit schließlich, dass der SA.-Mann jeden dienstlichen Befehl sofort und widerspruchslos ausführt. Der SA.-Mann gehorcht auch dann, wenn er glaubt, dass ihm Unrecht geschehen sei, und er führt den Befehl auch dann aus, wenn er die Ausführung des Befehls für unzweckmäßig hält! Ich erinnere mich da an ein Beispiel, das uns mein alter Standartenführer seinerzeit zur Erläuterung dieses Grundsatzes genannt hat: Dein Sturmführer läßt den Sturm in Linie zu zwei Gliedern antreten. Er hat eben Stillgestanden! kommandiert -- da sieht er, wie ein SA.-Mann im zweiten Gliede auf seinen Nebenmann einspricht. Du hast gestanden wie eine Mauer, aber aufs äußerste gereizt herrscht der Sturmführer gerade Dich an und verpasst Dir vor versammelter Mannschaft einen Anpiff, dass Dir Hören und Sehen vergeht. -- Schweigend läßt Du den unberechtigten Vorwurf auf Dir sitzen; denn Du darfst Dich aus dem Gliede heraus nicht verantworten! -- Während des ganzen anschließenden Dienstes gibst Du Dir die größte Mühe. Niemand darf Dir das geringste anmerken! -- Erst nach dem Dienst gehst Du zu Deinem Sturmführer und meldest ihm in rühriger, **S.A.**-mäßiger Form, dass Du nicht gesprochen hast. Verlangt der Sturmführer den Namen des Schuldigen zu wissen, dann bittest Du ihn, den Namen Deines Kameraden nicht nennen zu brauchen. Gibt sich der Sturmführer damit zufrieden, dann hast Du die Freude, dem Kameraden eine Strafe erspart zu haben. Befiehlt er Dir aber trotz Deiner Bitte die Nennung des Namens, dann mußt Du ihn angeben; denn Disziplin geht über Kameradschaft!

Meine Kameraden! Ich fasse das Gesagte noch einmal zusammen: Ist die Treue die vornehmste SA.-Tugend, dann ist die Disziplin die wichtigste **S.A.**-mäßige Eigenschaft. Der SA.-Mann muss lernen, auch Befehle widerspruchslos auszuführen, deren Sinn er zunächst nicht versteht. Fragt er bei jedem erhaltenen Befehl erst nach dem Warum, dann ist er für die **S.A.** unbrauchbar.

Als Drittes fordern wir von dem SA.-Mann, dass er zuverlässig ist. Zuverlässigkeit ist treue Pflichterfüllung im kleinen ohne Beaufsichtigung durch den Führer. Ein SA.-Mann hat Wachtpostendienst. Das Leben seiner Kameraden liegt in seiner Hand, wenn er in dunkler

Nacht die Scheune und den Schlaf der braunen Soldaten bewacht. SA.-Mann! Bringe es dahin, dass Deine Führer und Kameraden von Dir sagen: Man kann sich auf ihn todsicher verlassen!

Viertens wird von jedem SA.-Mann die vorbildliche Wahrung seiner Ehre erwartet. Kameraden! Unser Führer hat einmal die S.A. als die Auslese der wirklichen Kämpfer bezeichnet. Zu dieser Auslese zu gehören, ist eine Ehre, die für jeden SA.-Mann die Pflicht begründet, sich täglich von neuem der Zugehörigkeit zur S.A. würdig zu erweisen! Wie wahrt der SA.-Mann seine Ehre? Über jeden, der Deine Ehre antastet, SA.-Mann, hast Du Dich auf dem vorgeschriebenen Dienstwege zu beschweren. Übertriebene Empfindlichkeit ist nicht am Platz. In der S.A. herrscht ein anständiger, aber rauer Ton. Ein SA.-Mann nimmt daher einem Kameraden grundsätzlich nichts übel. Ist der Beleidiger kein SA.-Mann und Dir körperlich nicht unterlegen, dann reagierst Du auf schwere unbegründete Beleidigungen am besten zunächst mit einer SA.-Mäßigen Tracht Prügel. Wer einen Kameraden unbewusst oder in der Erregung ohne Grund beleidigt hat, handelt ehrenhaft, wenn er ihn offen vor allen, die die Beleidigung gehört haben, um Verzeihung bittet. Der Beleidigte darf in einem solchem Falle die Hand, die sich ihm zur Versöhnung entgegenstreckt, nicht zurückweisen! Wer sich durch einen Tadel eines SA.-Führers beleidigt fühlt, hat eine falsche Ehrauffassung. Ehrenhändel werden unter Kameraden niemals durch Schlägereien ausgetragen. Vergesst das auch nicht im Rausch und Zorn: Schlage nicht den Kameraden, denn Du zerschlägst die Kameradschaft!

Meine Kameraden! Soll ich als letztes nun noch zu euch über Kameradschaft sprechen? Es wäre nötig und ich würde es tun, wenn die Kameradschaft in der S.A. ein Problem wäre. Gott sei Dank ist dies nicht der Fall. Wenn den braunen Bataillonen alle guten Eigenschaften, von denen ich eben gesprochen habe, fehlen würden, eine war von Anbeginn da: Kameradschaft.

Meine SA.-Kameraden! Das Gefühl, inmitten einer Umwelt von Hass und Niedertracht auf Leben und Tod, Gedeih und Verderb miteinander Verbunden zu sein, dieses Gefühl beseelte von Anfang an alle, Führer und Geführte. Diese kameradschaftliche Verbundenheit aller -- vom Obersten SA.-Führer bis zum letzten SA.-Mann -- hat in der S.A. jene Atmosphäre entstehen lassen, die Schwache und Laue abstößt, starke und aktivistische Naturen aber völlig in ihren Bann schlägt.

SA.-Männer vom Sturm 5! Auf Tapferkeit und Disziplin beruhende Kameradschaft, jener Frontgeist, der Millionen die Kraft gab, vier Jahre hindurch an der Front zu stehen und ihr Leben für die Nation zu opfern, muss auch die S.A. beseelen; denn die S.A. ist der Träger von Deutschlands Zukunft!

Sturm 5 -- Achtung! Stillgestanden! Ich schließe den Sturmabend. Unsere Bewegung und unser Führer *Adolf Hitler* -- Heil!

\* \* \*

Drinne singt der Sturm 5 das Lied seines jungen Sturmführers. Draußen auf der Straße lauern indessen die Söldlinge Moskaus, bereit, den Befehl der kommunistischen Mordzentrale auszuführen. In dunklen Toreingängen lauern sie auf ihr Opfer..... Keiner ist zu sehen, als die SA.-Männer das Lokal verlassen und gruppenweise nach Hause gehen. In gehöriger Entfernung, im Schatten der Häuser entlang schleichend, folgen die Mordbanditen drei SA.-Männern. Sorglos ziehen sie ihres Weges. Ihre Gedanken sind bei dem eben Gehörten: Was heißt das -- SA.-Mann sein? Treue, Disziplin, Zuverlässigkeit, ehrenhaftes Verhalten, Kameradschaft. Wann haben sie je etwas Ähnliches gehört, die beiden

SA.-Männer, die erst seit einer Woche dabei sind? Das also ist die S.A.! So ganz und gar anders, als ihnen erzählt wurde von all' den Hetzern, denen sie glaubten, bisher.....

Was ist bloß mit ihrem Kameraden los? Ein paar Mal ist er schon stehen geblieben, Umschau haltend nach allen Seiten. Irgendwas scheint ihm nicht geheuer..... Ja, und sie selbst, sie müssten doch eigentlich am besten wissen, was da so ausgeheckt wird in den roten Kneipen. -- Liegt das alles schon so weit hinter ihnen, dass sie nicht für möglich halten, was doch gang und gäbe war bei der Kommune, immer schon, so lange sie denken können? -- Der Kamerad ist schon drei Jahre bei der S.A., er hat ihnen erzählt, wie das ist, das Gefühl, dreißig, fünfzig gegen einen. Wilde Hetzen durch dunkle Straßen, immer die Befürchtung, dass aus einer Seitenstraße oder von vorne auch welche kamen, ihn einkreisen ..... Woher sollen sie auch wissen, wie das ist, hat die S.A. jemals ..., würden sie denn heute.....

Jetzt scheint er beruhigt, ihr Kamerad. Hat sich sicher verhört, von wegen der Laufschriffe in der Nebenstraße. Kein Mensch weit und breit zu sehen. Ist allerdings verdammt dunkel, die paar Gaslaternen, da hinten brennt eine überhaupt nicht mehr, flackert nur noch ein wenig, sicher ist der Strumpf kaputt!

Der alte SA.-Mann und einer von den neuen sind angelangt. Wohnen beide in einem Hause, mochten sich eigentlich immer schon ganz gut leiden, wenn auch der Eine SA.-Mann und der Andere bei den Roten war. Haben manches Mal noch diskutiert zusammen, wenn sie sich zufällig trafen, vor der Haustür. Von jetzt ab werden sie immer gemeinsam kommen. --

Du, mit dem Sturmführer, das stimmt alles, wie Du gesagt hast, und jetzt möcht' ich Hitler hören.....

Na, soll'n wir Dich noch 'nen Stück bringen? -- Nee, lasst man, ich find' schon nach Hause! -- Gut' Nacht

Heil Hitler!

Er hatte sich doch nicht getäuscht, der alte, erfahrene SA.-Mann. Sie hatten sich geteilt, die roten Mordbanditen. Sechs Mann durch die eine Seitenstraße, dann parallel in der alten Richtung, nach fünfhundert Metern wieder eine Seitenstraße rauf, nun war es soweit.....

Nur dreihundert Schritte war er noch gekommen, der dritte SA.-Mann, dann tauchten vor ihm ein paar Schatten auf, einer pfiff, von hinten kam die Antwort, und dann.....

Seine Kameraden, einen Augenblick hatten sie noch auf der Treppe zusammen gesprochen, hörten einen schwachen Schrei -- rasten wieder hinunter -- Haustür auf -- dort hinten welche -- biegen um die Ecke -- sind verschwunden -- und finden ihren Kameraden in seinem Blute liegend, bewusstlos.....

\*

\*

\*

Roter Terror im Friedrichshain. Noch waren keine vierundzwanzig Stunden vergangen, noch immer lag der SA.-Mann bewusstlos, rang mit dem Tode, da ereignete sich ein neuer Überfall. Wieder wurde ein einzelner überfallen, niedergestochen, bestialisch zugerichtet, wie der erste, aber doch so, dass er wohl mit dem Leben davonkommen würde. In der nächsten Woche ein dritter Überfall, bald darauf ein vierter. Darin lag System, das war klar, aber wie Banditen fassen?

*Horst* grübelte lange. Dann fasste er einen Entschluss. Und führte ihn durch. Hochbetrieb in der Kommune-Kneipe. Man ist guter Stimmung. Ein Beauftragter der Zentrale hat den Genossen vom Friedrichshain die Anerkennung der Parteileitung ausgesprochen und

als äußeres Zeichen eine Anzahl Lagen gespendet. Die anderen Bezirke blicken voll Stolz auf den heroischen Abwehrkampf der Genossen vom Friedrichshain und senden ihnen durch mich brüderliche Grüße, hatte der Genosse Kupferstein erklärt. Das Bier fließt in Strömen, zum sondsovielten Male grölt man die Internationale. Dazwischen gibt einer ein paar Witze zum Besten.

Man ist wirklich in sehr gehobener Stimmung. Sonst wäre man doch vielleicht etwas misstrauisch geworden, dass da seitlich an der Theke zwei junge Arbeiter stehen, die ganz offenbar nicht teilnehmen an der allgemeinen Festesfreude. Sie sind vorhin rein gekommen, haben jeder ein Bier bestellt, sich eine Zigarette angesteckt und machen nun weiter gar nichts, als von Zeit zu Zeit einen Schluck zu trinken, nicht ohne sich jedes Mal zuzuprosten. -- Sie wollen sich wohl auch nicht lange aufhalten, denn der eine blickte schon wiederholt auf seine Armbanduhr, die er an einem breiten Lederriemen um das linke Handgelenk trägt. -- Dass es Genossen sind, daran ist nicht zu zweifeln, sonst würden sie nicht hier hereingekommen sein. Übrigens zwei mächtige Kerle, Flossen haben die, wenn die mal einen Nazi beim Wickel haben.....

Der Wirt, der gerade so weit in seinen Betrachtungen gekommen war, hat keine Zeit mehr, den Gedanken zu Ende zu spinnen; denn in diesem Augenblick wird die Tür mit einem mächtigen Ruck aufgerissen und es erscheint, jedem Anwesenden wohlbekannt, der, den man von allen Bewohnern des Friedrichshain am allerwenigsten jemals hier erwartet hätte: der Sturmführer *5 Horst Wessel*. Mit einem einzigen Satz steht er mitten im Lokal und hinter ihm erscheinen fünf, zehn, fünfzehn, zwanzig Mann, quillen herein so urplötzlich, dass nicht ein Einziger der roten Genossen Zeit findet, aufzuspringen und durch die Hintertür zu verschwinden. Nur der Genosse Kupferstein erscheint fast gleichzeitig mit dem Wirt am Telefon, um -- das Überfallkommando zu alarmieren. Vor dem Apparat aber stehen, der arme Budiker traut seinen Augen nicht, die beiden jungen Arbeiter und halten ihnen die Faust unter die Nase. Nazis .....

Noch ist alles wie gelähmt, da macht *Horst* einen zweiten Satz, diesmal mitten auf einen Tisch, und beginnt zu sprechen.....

Es ist eine schonungslose Abrechnung, die *Horst* mit den eben noch so aufgeräumten Genossen hält. Er erklärt ihnen, dass er am liebsten diese Bude kurz und klein schlagen lassen würde. Wie Peitschenschläge kommen die Sätze von seinen Lippen, schlagen hinein in die von Angst verzerrten Fratzen. Das ist ein Gegner! Jämmerliches Pack!

Hat es einen Sinn, so fährt es *Horst* durch den Kopf, diesen Leuten zu sagen, was wir wollen, dass unser Kampf sich nicht gegen den Arbeiter richtet -- das sind ja überhaupt keine Arbeiter, das ist Abschaum, Unterwelt, bliebe es auch in einem Sowjetdeutschland. Hier ist nur die brutalste Drohung am Platze, und die spricht er jetzt aus, selbst ganz ruhig, eiskalt geworden: Für jeden SA.-Mann, den Ihr überfallt, müssen zwei Euch daran glauben, von heute ab! Und wenn Ihr Euch in die Erde verkriecht, wir werden euch zu finden wissen! Das ist mein letztes Wort!

Und dann zu den Kameraden gewendet: Unserem deutschen Arbeiterführer Adolf Hitler ein dreifaches Heil! Draußen antreten!

So brach *Horst* den roten Terror im Friedrichshain. Wochen vergingen ohne Überfälle. Drohungen, wüste Schimpfworte, gelegentliche Schlägereien, das alles blieb. Auch die Gefahr! Aber im Grunde hat sich die Kommune von diesem Schlage nie wieder erholen können. Es hatte sich herumgesprochen. Man fürchtete sich und empfand auch etwas wie Respekt. Rot- Frontler kamen und meldeten sich zur Aufnahme, nur, weil ihnen das imponiert

hatte, diese Art, sich zu verteidigen, sich durchzusetzen. Und wurden dann die besten SA.-Männer. Bekehrt nicht durch Worte. Am Anfang war die Tat!

\*

\*

\*

Es blieb nicht nur der Verteidigung. Bald ging *Horst* mit seinem Sturm zum Angriff über. In der Erkenntnis, dass die Arbeiter und vor allem die jungen Arbeiter zunächst weniger durch Reden, als durch den hämmernden Gleichschritt marschierender Bataillone gewonnen werden konnten, veranstaltete *Horst* mit seinen SA.-Männern zahlreiche Propagandamärsche durch seinen Sturmbezirk und die benachbarten Bezirke. Häufig in Gemeinschaft mit seiner alten Standarte IV, in der *Werner* nicht weniger strammen Dienst tat.

Und es war immer das gleiche Bild, sei es im Wedding, im Fischerkietz oder Friedrichshain: Johlende Menschenmassen, die sich beim Näherrücken der S.A. in die Hausflure und Nebenstraßen zurückzogen, Schimpfkanonaden aus den Fenstern, Steinwürfe und Schüsse, sobald es dunkel wurde, und die unerschütterliche Disziplin der Braunhemden. Darauf spekulierte die Kommune. Und häufig verrechnete sie sich; denn *Horst* handelte stets nach dem Grundsatz; Terror kann man nur mit Terror brechen! Und er brach den Terror! Überall dort, wo sein Sturm 5 erschien. Ein Kommando -- eine Gruppe sprang aus der Kolonne -- die anderen marschierten ruhig weiter -- es gab ein paar blutige Köpfe -- und schon war alles vorbei.

Die Straße frei den braunen Bataillonen!

\*

\*

\*

Saaldienst, Aufmärsche, Sturmabende, Propagandamärsche und wieder Saaldienst, Tage reihten sich zu Wochen, aus Wochen wurden Monate. Es schreibt und spricht sich so leicht hin, aber welche Unsumme an Idealismus und täglicher Opferbereitschaft forderte in jener Zeit der SA.-Dienst von jedem Einzelnen. Gewiss, es war beglückend, zu wissen, dass es vorwärts ging. Aber immer kamen Tage im Leben jedes SA.-Mannes, in denen alles so hoffnungslos schien. Alles hat der Gegner: Macht, Geld, Massen! Und wir? Dann war es die Aufgabe des SA.-Führers, seine Männer wieder mit neuem Glauben, neuer Hoffnung, neuem Kampfeswillen zu erfüllen. Besonders in ruhigen Zeiten, in denen keine großen politischen Entscheidungen vor der Tür standen, keine Massenkundgebungen durchgeführt wurden, die sonst in jedem Einzelnen das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer zwar noch kleinen, aber von heiligstem Glauben und fanatischem Willen erfüllten Gemeinschaft stets von neuem wach werden ließ.

Diese Erziehungsarbeit, die jeden Mann erfasste, hatte ihre Früchte getragen. Aus dem neuen Sturm 5, den die Oberste SA.-Führung selbständig gelassen, d. h. keiner Standarte unterstellt hatte, war in kurzer Zeit ein schlagkräftiger Verband geworden, dessen Angehörige ein unerschütterliches Bollwerk des Nationalsozialismus im roten Friedrichshain bildeten. Berechtigter Stolz erfüllte die Brust des jungen Sturmführers, als er am Schluss des Reichsparteitages, der vom 1. bis 4. August 1929 zum zweiten Mal in Nürnbergs Mauern stattfand, seinen stolzen Sturm an seinem Führer vorbeiführen durfte. Nürnberg 1927 war ein gewaltiges Erlebnis gewesen, aber erst der Parteitag 1929 zeigte mit aller Deutlichkeit, dass die nationalsozialistische Bewegung sich anschickte, ihren Vormarsch ins Volk anzutreten. Ein Jahr später, am 14. September 1930, wurde dies der ganzen Welt offenbar. *Horst* ahnte es, ja er hatte die Gewissheit, dass es so kommen würde, erleben durfte er es nicht.....

Sofort im Anschluss an Nürnberg traf die Berliner Bewegung die ersten Vorbereitungen für die im November stattfindenden Stadtverordnetenwahlen. Die S.A. war stolz darauf, dass

auf ihr, wie immer, die Hauptlast des Kampfes ruhte. Und begnügen wir uns, hinzuzufügen, dass die S.A. auch in diesem Wahlkampf, wie immer, ihre Pflicht tat. Nur die Männer, die in diesem Kampf und in den Kämpfen der nächsten Jahre mit an der Front standen -- und allenfalls noch ihre Angehörigen -- wissen, was sich hinter dieser Feststellung verbirgt. Erklären oder beschreiben wie es wirklich war, vermag keiner. Um dieselbe Zeit schuf *Horst*, der inzwischen, um seinen Kameraden ganz nahe zu sein, in seinem Sturmbezirk Wohnung genommen hatte. Kleine und kleinste Spenden bildeten den Grundstock zur Anschaffung der Instrumente. Niemand wusste um diesen Plan. Bis die Kapelle an der Spitze seines Sturmes durch den Friedrichshain marschierte..... Die Menschen stürzen an die Fenster, treten vor die Türen, kommen aus den Kneipen, strömen aus den Seitenstraßen zusammen, aber das Rot-Front bleibt ihnen in der Kehle stecken. Sa.-Männer! Die Fahne des Sturms 5! Die Wirkung ist ungeheuer. Tagelang kennt man kein anderes Gesprächsthema: Den politischen Kindern Severings ihr liebstes Spielzeug genommen! Wahrhaftig, es klingt zum Lachen, war aber eine verteuftelt ernste Sache für K.P.D. Ein Schlag ins Gesicht für die kommunistische Propaganda. Nun gab es also nichts mehr, was der Kommunismus für sich allein in Anspruch nehmen könnte! -- Schalmeienmusik! -- Draußen marschiert Rot-Front! So war es bisher. Künftig würde man nie mehr wissen, ob nicht der Sturm 5 um die Ecke biegt. Berlin bleibt rot!, so trutzte es aus den Schalmeien, bisher. Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen!, so klang es jetzt! Klang es all' die Jahre hindurch. Und heute ist es erfüllt!

---

---

#### 14. Die Schalmeienkapelle

---

Es war seit je *Horst Wessels* sehnlichster Wunsch, eine eigene Schalmeienkapelle auf die Beine zu stellen. Auch dies war durchaus charakteristisch für ihn. Er wollte damit den Gegner herausfordern, wollte ihn mit den eigenen Waffen schlagen. Seinerzeit war es geradezu eine Provokation, wenn eine SA- Formation im Besitze einer Schalmeienkapelle war. Dieses Recht schien ausschließlich der Rote Frontkämpferbund für sich in Ausspruch zu nehmen.

Wenn damals eine Schalmeienkapelle ihre faszinierenden Weisen in den Straßen ertönen ließ, so konnte man mit Bestimmtheit annehmen, dass ein kommunistischer Demonstrationszug im Anmarsch war. Ohne Zweifel ist die Musik einer Schalmeienkapelle mitreißend und aufwühlend. Einen anderen großen Vorteil hat eine Schalmeienkapelle, der politischen Verbänden sehr zustatten kommt. Die Instrumente waren für damalige Verhältnisse ziemlich billig in der Anschaffung, und vor allem sind sie für Dilettanten leicht zu spielen.

Ein weiterer Umstand mag dazu beigetragen haben, dass in *Horst* der Plan heranreifte, eine Schalmeienkapelle aufzustellen. In seinem Sturm kamen mit der Zeit auch ehemalige Kommunisten, die solange in dortigen Schalmeienkapellen mitgewirkt hatten. Dadurch war es natürlich möglich, dass der vorhandene Stamm sehr schnell die übrigen Leute ausbilden konnte.

Aus all diesen Erwägungen heraus mag in *Horst* der Wunsch immer stärker geworden sein, als erster in Berlin eine Schalmeienkapelle zu gründen, obwohl es eigentlich von oben herab untersagt war. Auf einem Sturmabend wurden plötzlich kleine Blocks ausgegeben, auf denen man folgendes lesen konnte: Zur Gründung eines SA- Erholungsheimes 10 Pfennige. -- Mann konnte sich zuerst nicht erklären, was das bedeuten sollte. Denn von einem SA- Erholungsheim hatten sie

bis dahin absolut nichts gehört, auch nicht, dass ein solches gegründet werden sollte. Sie standen vor einem Rätsel. Mit diesem SA- Erholungsheim musste es also seine besondere Bewandnis haben. Sie sollten aber sehr schnell durch *Horst* erfahren, was hier im Gange war. Mit einem SA- Erholungsheim hatte die Angelegenheit überhaupt nichts zu tun, wohl aber, so unsinnig das klingen mag, mit einer Schalmeienkapelle. Da die Anschaffung einer Schalmeienkapelle untersagt war, sah sich *Horst* außerstande, dies auf dem Spendenblock zu erwähnen. Es konnte ja auch kein Nachteil sein, für ein Erholungsheim zu sammeln. Letzten Endes hatten diese Mitmenschen mehr für eine wohltätige Sache übrig als für eine Schalmeienkapelle.

*Horst* selbst teilte dann den Kameraden mit, wie man am besten die Zettel loswürde. Er gab allen eine praktische Gebrauchsanweisung mit auf den Weg. Man sollte den ersten besten Bekannten, der einem begegnete, fragen, ob er einem nicht 10 Pfennige leihen könne. Erfülle er diesen Wunsch, so sollte man sich vielmals bedanken und ihm den Spendezettel überreichen. So erklärte es *Horst*, und viele Kameraden müssen danach gehandelt haben, denn das Geld häufte sich zusehends. Eines Tages war das der Fall, was sie alle vorher noch ungläubig belächelt hatten und für einen schönen, doch unerfüllbaren Traum hielten. Sie waren im Besitze einer richtigen, nagelneuen Schalmeienkapelle.

Obwohl es von höherer Stelle untersagt war, hatte sich *Horst* durchgesetzt. Was alle Kameraden für unmöglich hielten, machte der seinen Wille *Horst Wessels* möglich. Er ließ einen großzügigen Plan Wirklichkeit werden.

Das war ein Hallo, als die Instrumente zum ersten Mal auf dem Sturmabend gezeigt wurden. Jeder bestaunte die blitzenden Dinger und war stolz darauf, dass auch er durch seine Sammeltätigkeit mit zum Gelingen des Werkes beigetragen hatte.

*Horst* drang nun darauf, dass fleißig geübt wurde. Das erste Mal wo sie die Instrumente spazieren trugen war es sehr komisch.. Wohl war die Kapelle vollständig zusammengestellt, aber der größte Teil der Leute hatte derartige Instrumente noch nie in der Hand gehabt. Sie marschierten, die Kapelle an der Spitze, durch die verschiedensten Ortschaften und sangen, dass ihnen die Kehlen trocken wurden. Überall strömten die Menschen in dichten Scharen herbei und marschierten neben dem Zuge her. Dass die "Nazis" Schalmeien besaßen, das war ihnen ganz neu, das sahen sie zum ersten Mal. Aber warum sie wohl nicht spielten? Das mag so mancher damals gedacht haben. So leid es ihnen tat, sie ließen sich trotz der bittenden und neugierigen Blicke von Kindern und Erwachsenen nicht zum Spielen verleiten, weil sie es ja einfach nicht konnten. Es war in der ersten Zeit schon Propaganda, nur die Kapelle mit sich zu führen. Auch das machte neugierig und reizte gewisse Elemente.

Bald aber hatte es die Kapelle durch fleißiges Üben so weit gebracht, dass sie drei Kampflieder in Reserve hatte, die sie mehr laut als schön vortragen konnte. Endlich waren sie so weit, dass sie mit derer Kapelle aufmarschieren konnten. War das ein Staunen und Bewundern durch die anderen SA- Formationen des Gausturms Berlin. Alles, alles war stolz darauf und..... voller Anerkennung für diese Tat *Horst Wessels*. Jetzt konnten sie den Gegner herausfordern und ihm zeigen: seht, hier sind wir! Und sie lockten die Volksgenossen aus den öden Proletarierkasernen mit ihrer Musik heraus. Wie oft sahen sie enttäuschte Gesichter. So mancher konnte das gar nicht begreifen und hielt die ganze Sache für einen Traum. Wie oft ballten sich ihre Fäuste entgegen vor ohnmächtiger Wut. Wie oft aber auch grüßte man ihnen vor freudiger Überraschung.

Da die Instrumente auf Abzahlung gekauft waren, galt es zu bestimmten Zeiten immer die notwendige Rate heranzuholen. Auch hier fand *Horst* wieder eine glänzende Lösung, auf die eben nur er kommen konnte. *Horst* fuhr sooft wie möglich mit seinem Sturm per Lastwagen auf Landpropaganda. Die Wagen wurden dann mit Transparenten bespannt, und

meistens ging es schon Sonnabende aus der Berliner Asphaltwüste hinaus. Hier marschierten sie dann mit schmetternder Musik durch die Ortschaften. Neben dem Zuge gingen besonders geeignete SA- Leute her, die an die herbegeeilten Einwohner die bewussten Spendezettel verkauften. Der Ertrag dieser Landpropagandafahrten war ideell und materiell durchaus zufrieden stellend. *Horst* entzog durch diese Fahrten die Kameraden auf etliche Zeit der zersetzenden, demoralisierenden Großstadt und brachte sie mit noch gesund und natürlich lebenden, erdverbundenen Menschen in Berührung. Der finanzielle Ertrag enthob ihnen hemmender Geldsorgen und gab ihnen die Möglichkeit, den Kampf mit ungeminderter Kraft weiterzuführen.

Der Finanzen wegen brauchten sie sich nie große Kopfschmerzen zu machen. Nicht weil ihnen *Jakob Goldschmidt* finanzierte, sondern weil ihnen einen findigen Sturmführer besaßen, der im letzten Moment, wenn alles versagte, immer einen neuen Ausweg wusste.

Die Schalmeienkapelle brachte es bald zu einer gewissen Berühmtheit. Sie wurde aus allen Himmelsgegenden angefordert und erlangte mit der Zeit eine gute Technik.

Eine Schalmeienkapelle war zu jener Zeit noch eine gewisse Rarität, und für Versammlungen und Veranstaltungen war sie eine nicht zu unterschätzende Zugnummer. Sie trug letzten Endes auch dazu bei, den Namen des Sturmes immer mehr zu verbreiten, ihm einen besseren Klang zu geben.

Die Autorität des Sturmes 5 war gesichert. Die Schalmeienkapelle war eine jener Äußerlichkeiten, die selbst Außenstehende darauf aufmerksam machte, dass hier ein Genie am Werke war.

Die Schalmeienkapelle war einzig und allein eine Schöpfung *Horst Wessels*.

---

## 15. Nürnberg 1929

---

Der Parteitag 1929 kam heran. Alles fieberte ihm seit langem entgegen. Eifrig wurde in allen Gauen des Reiches gerüstet. Dieser Parteitag sollte zeigen, dass unsere Bewegung im Aufstieg begriffen war, im Gegensatz zum Gerede der jüdischen Journaille vom Rückgang der Nationalsozialisten.

Trotz der ständig steigenden Not stand für *Horst* fest: alles musste mit! Er wusste vom Parteitag 1927 her, welch großes Erleben solch ein Tag war. Das gab neue Kraft für den weiteren Kampf und zeigte jedem, wie groß das Heer des erwachten Deutschlands ist. Schon Monate vorher hatte *Horst* eine Sturmsparkasse angelegt, in der sich die Kameraden das Geld für die Fahrt und zur Uniform vom Munde absparten. So kam der Tag der Abfahrt heran.

Auf dem Jüdenhof sammelte sich am Freitag, dem 2. August 1929, der Sturm mit frohen, lachenden Gesichtern. Fast vollzählig war er angetreten. Schwer bepackt ging er los, zackige Lieder singend. Auf dem Anhalter Bahnhof herrschte ein reges Leben und Treiben. Endlich saßen sie im Zuge, wie die Heringe gepresst. Jetzt ging es unbeschreiblichen Feiertagen entgegen. Mancher der Kameraden machte hier im Leben seine erste große Fahrt.

Der Zug rollte an. Parole: Nürnberg! Auf dem Bahnhof standen Frauen und Mädchen und winkten mit den Tüchern, solange der Zug zu sehen war. Alles sang! Den ganzen Zug hindurch dasselbe Bild froher, erwartungsfreudiger Menschen. Stunden dauerte es, bis Ruhe eintrat. Die Aufregung war groß, noch größer die Müdigkeit. Bald schlief alles auf den Bänken, auf dem Fußboden und in den Gepäcknetzen. Etliche waren darunter, die fanden keine rechte Ruhe und hatten auch allen Grund dazu. Es waren ganz verwegene Burschen, die

ursprünglich gar nicht die Absicht hatten, mit nach Nürnberg zu fahren. Als sie aber den Jubel sahen, da hielten sie es zu Hause nicht aus und stiegen mit ein -- und fuhren nun per Bahnsteigkarte nach Nürnberg.



*Horst Wessel* an der Spitze seines SA-Sturmes auf dem NS-Parteitag 1929 in Nürnberg

Gegen Morgen brauste der Zug in die Halle des Nürnberger Hauptbahnhofs. Alles eilte, ein furchtbares Gewühl überall. Sie stürmten vorwärts! Da stand *Adolf Hitler* in der Bahnhofshalle. Ein donnerndes Heil dröhnte ihm entgegen. Auf dem Bahnhofsvorplatz empfing ihnen schon die Musik und eine nach Tausenden zählende Menschenmenge. Das kam ihnen mit Sicherheit allen wie ein Traum vor. Es war eine Begeisterung der Bevölkerung, als sie in Nürnberg einrückten. Wer kennt nicht jenes Bild *Horst Wessels*, auf welchem er lachend an der Spitze seines Sturmes in Nürnberg einmarschiert? Nürnberg, das war seelische Entschädigung für jahrelang ertragenen Terror.

Am Abend hieß es dann antreten zum Fackelzug. Die Straßen waren verstopft von Menschen. Endlich setzte sich der Zug in Bewegung, eine riesige, unendliche Feuerschlange. Zu beiden Seiten eine uns zujubelnde, rasende Menschenmenge. Das erfasste schließlich auch den Verstocktesten und riss ihn hinein in die Begeisterung. Wir dachten, so etwas gäbe es in Deutschland gar nicht mehr. Wir waren bisher nur gewohnt, dass man uns niederschlug, bespuckte, verhöhnte und verfolgte. Und nun das? Unsere Herzen drohten zu zerspringen. Wir hätten es laut hinausschreien können in die Ohren unserer Peiniger: schaut her, ihr Zwerge! Hier marschiert Deutschland! Ein Heer Kampfentschlossener Aktivisten, von Tag zu Tag größer werdend. Die Zukunft ist unser!

Sie marschierten, taumelnd und wonnetrunken, im glühenden Fackelschein, und immer gewaltiger wurde der Jubel. Am Führer ging es vorbei im strammen Gleichschritt, Musik, Gesang, Jubel. Das war zuviel mit einemal. Man konnte die vielen Eindrücke gar nicht mehr recht einordnen. Dann ging es ins Quartier. Jeder SA-Mann hielt in seinen Händen die langsam verglimmende Fackel.

Doch was war das? Ein Straßenbahnführer fuhr rücksichtslos mit seinem Wagen in *Horst's* Kolonne und wollte auf und davon. Fackeln flogen durch die Luft. Einige Kameraden schwangen sich auf die Bahn, und sehr schnell erfuhr der Fahrer bei der Gelegenheit, dass mit der Berliner SA., mit dem Sturm 5 nicht gut Kirschen essen ist.

Spät in der Nacht ging es schlafen. Sie alle konnten das Erlebte kaum begreifen. So gewaltiges hätten sie selbst in den schönsten Träumen nicht vorgestellt. Mitten in der Nacht wurden sie plötzlich geweckt. Sturm 5 fertig machen! ertönte *Horst Wessels* Stimme. Was war denn los? - Etliche Kameraden waren in der Nacht auf dem Heimwege von Marxisten überfallen und furchtbar zugerichtet worden. Am Tage wagten es die roten Wegelagerer nicht, denen entgegenzutreten. Die Nacht war ihr Element. Hier konnten sie mit Übermacht sich an einzelne Kameraden heranmachen. Sturm 5 hatte den Befehl bekommen, aufzuräumen. Schlaftrunken stürmten sie los. Der Befehl wurde ausgeführt!

Ganz früh ertönte der Weckruf. Als sie im Luitpoldhain eintrafen, war die ganze Fläche schon gefüllt mit 60 000 Soldaten der braunen Armee. Unübersehbar -- ein gewaltiges Bild. Wie stolz und zuversichtlich das machte. Hier stand eine unüberwindliche Freiheitsarmee, Deutschlands letztes Aufgebot. Brausende Heilrufe, zum Orkan anschwellend, verkündeten das Ankommen des Führers. Dann sprach *Hitler* zu seiner SA. Darauf Gefallenenehrung und Fahnenweihe. Bewegung kam in das riesige Heer. Der Festzug der SA. begann. Die Straßen schwarz von Menschen! Die Sonne brannte. Überall unbeschreiblicher Jubel! Man überschüttete sie mit Blumen und Konfekt. Ganz Nürnberg war in rasender Begeisterung. Die Mädchen kamen und reichten der SA. erquickenden Trank. Als der Marsch zu Ende war, konnte man noch immer nicht fassen, dass das alles wahr sei. Der Abend kam heran. Es hieß Abschied nehmen von der Stadt, die denen so viel Freude gegeben und uns wieder aufgerichtet hatte aus der grauen Trostlosigkeit des Alltags.

Spät am Abend ging es heim, der Reichshauptstadt entgegen, wo neuer Kampf, neuer Terror und neue Taten auf ihnen erwartet.

---

## 16. Wir feiern Verfassung

---

Den Arbeitsmethoden des Gegners widmete *Horst* seine ganze Aufmerksamkeit. Über alles war er informiert und dadurch in der Lage, brauchbare und bewährte Methoden für seinen Sturm zu verwerten. Nach dem Muster der Kommunisten ging er daran, Stoßtrupps aufzustellen. Diese Stoßtrupps waren geschulte, zuverlässige Gruppen, die für bestimmte Aktionen eingesetzt werden. Auch seine Stoßtrupps sollten sehr bald ihr Betätigungsfeld finden. Als treuer Staatsbürger fühlte sich *Horst* verpflichtet, die alle Jahre mit großem Pomp, mit Würstchen, Fähnchen, Luftballons und Freibier stattfindende Verfassungsfeier auf würdige Art und Weise zu begehen. Er wollte die Verfassung, die in der Zeit von ihren eigenen Vätern mit Füßen getreten wird, auf seine Art feiern, jedoch nicht ganz so, wie es im Programm vorgesehen war. Ihm lag es nun einmal, immer aus der Reihe herauszutanzten. Auf all die vielen schönen Sachen, die es gratis gab, verzichtete er gerne. Er wollte nur den Helden vom Bananenorden, wie er die Reichsbannerleute nannte, eine liebe Festfreude bereiten. Dieser Organisation, die sich schützend vor die Geldwäsche der Bank- und Börsenfürsten stellt, die den Weg zur Freiheit versperrt, galt *Horst Wessels* ganze Verachtung. Am frühen Morgen des Verfassungstages war der gesamte Sturm 5 schon auf den Beinen. Alles war wohl vorbereitet. Der Tanz konnte beginnen. Im Nordosten der Stadt stießen wir auf die ersten Formationen des Reichsbanners. Plötzlich erscholl es wie ein Orkan den ganzen Zug entlang: Nieder mit dem **Reichsbanner!** Nieder, nieder, nieder! Nieder mit der Judenschutztruppe! Es lebe Deutschland! Es lebe *Adolf Hitler!* *Heil Hitler!* dröhnte es dreimal. Der Demonstrationzug war vollständig platt, lähmendes Entsetzen. Da sprang Polizei ein und prügelte und verhaftete wahllos. Doch immer wieder traten die Sprechchöre in Tätigkeit und gaben ihrer Verachtung den internationalen Soldknechten des Kapitals gegenüber laut Ausdruck.

An der Schlossbrücke hatte sich der Sturm wieder zusammengefunden, viele Kameraden fehlten. Dort stand ein Obsthändler. Alles kaufte Bananen. Der Mann machte ein glänzendes Geschäft. Darauf bildete Sturm 5 Spalier, präsentierte die leuchtenden, gelben Bananen und ließ das wutschnaubende **Reichsbanner** Revue passieren. Fahnen wurden verteilt -- die kosteten nichts. Jeder nahm, so viel er kriegen konnte und verwendete sie auf seine Art. Immer wieder kam es zu Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten, Polizei und Reichsbannerleuten, weil erstere sich das Recht auf die Straße nicht nehmen lassen wollten. Kurz darauf kamen wir zusammen und zogen Bilanz. Mehrere

lange Fahnen hatten sich eingefunden, großes Hallo! *Horst* erzählte dann, was sich alles sonst noch zugetragen hatte, und zog seine Lehren aus dem, was richtig und falsch angefasst worden war zu Nutz und Frommen späterer Aktionen.

---

---

## 17. Opfergang

---

### Der Bericht einer Schwester des *Horst- Wessel-* Krankenhauses

Zwischen den engen Straßen der Arbeiterviertel im Norden Berlins dehnt sich eine Grünfläche, darin liegt ein roter Bau, einst das Krankenhaus am Friedrichshain, das nach der Machtergreifung 1933 in das *Horst- Wessel-* Krankenhaus umgenannt wurde. Wenn man durch das Eisentor ging, musste man über ein Kieswege gehen zum Gebäude Nr. 7, einem roten, zweistöckigen Haus. Hier starb *Horst Wessel*.....

Eine Krankenschwestern, die *Horst Wessel* fünf Wochen lang, bis zu seinem Tode gepflegt hatte, *Helene Richter*, schrieb diese Ereignisse auf, die wir hier veröffentlichen wollen, sie schrieb:

1. Unser Krankenhaus, das ein Asyl für alle Kranken und Leidenden sein soll, war in den Jahren 1920 bis 1930 der Aufenthalt von zahllosen politischen Verletzten, Nationalsozialisten und Kommunisten. Ich selber verstand damals nichts von Politik, wir kannten nur unsere Arbeit und pflegten die einen wie die anderen.

Als ich am Morgen des 15. Januar 1930 auf meine Station kam, sagte mir die Schwester, die die Nachtwache gehabt hatte: Heute Nacht haben wir einen Zugang gehabt, ein schwerer Fall. Es ist ein Politischer, der Professor hat ihn in ein Einzelzimmer legen lassen. --

2.

Er sprach nur von seiner Idee .....!

Dann stand ich an dem Bett, in dem ein Kranker lag, der nicht sprechen konnte, denn seine Zunge war dick angeschwollen; Klammern, durch die die Blutung unterbunden worden war, steckten ihm noch im Mund. Auf dem Schild über dem Bett stand: *Horst Wessel*, 22 Jahre alt!

Die Temperatur war, wohl infolge des starken Blutverlustes, tief gesunken.

Dieser *Horst Wessel* wurde nun einer meiner vielen Pfleglinge, aber es war nicht nur seine schwere Krankheit, die mich besonders um ihn besorgt sein ließ; sein tapferes Verhalten, das ganze Wesen dieses jungen Schwerverwundeten beeindruckten mich immer wieder.

In den ersten Stunden, in denen er noch nicht sprechen konnte, schrieb er seine Wünsche auf Zettelchen. Aber bald ließ die Schwellung der Zunge nach, die Klammern konnten entfernt werden, *Horst Wessel* begann zu sprechen.

Fast nie hat er über seine Schmerzen, die oft entsetzlich gewesen sein müssen geklagt, er sprach immer nur von seiner Idee. Genau erinnerte er sich an die Einzelheiten des Mordüberfalls.

Ich habe mir immer gedacht, sagte er, dass ich eines Tages mal so ein Ding abkriege ..... Meine Wirtin hat mit denen bestimmt unter einer Decke gesteckt. Das ging alles so schnell, ich war gar nicht darauf vorbereitet. Ich saß am Schreibtisch und arbeitete, hörte wie jemand draußen fragte: Ist *Horst Wessel* da?

Ich dachte, das werden Freunde von mir sein, mache die Tür auf, und da haben sie, ohne ein Wort zu sagen, geschossen.

Den Knall hab' ich noch gehört, habe gespürt, wie das Blut mir so warm aus dem Hals lief, aber das ging alles blitzschnell, sie haben gar nichts gesagt, sondern sind gleich weggelaufen, ich bin dann wohl ohnmächtig geworden .....

Bei solchen Erzählungen wurde *Horst Wessel* ganz lebendig, und wenn er von seinen Zielen sprach, glänzten seine großen braunen Augen. Am glücklichsten aber war er, wenn seine Freunde ihn besuchten, und sie kamen jeden Tag. Auf meine Jungen kann ich mich verlassen, sagte er oft voller Stolz.

Einmal, als die Kameraden gingen und ihm noch durch die Tür zuriefen: Nun mach aber, dass du gesund wirst, *Horst!* wandte er sich strahlend zu mir:

Kann man da nicht glücklich sein, Schwester! -- Darum lohnt sich's schon, sich zusammenschießen zu lassen.....!

Wenn er es gefasst hat, wie viel Liebe und Treue ihm von seinen Kameraden entgegengebracht worden ist -- und ich weiß, er hat es gespürt! --, dann muss sein Leiden eine große Freude für ihn gewesen sein.

3.

Wir -- wir machen Geschichte!

Einmal sagte ich zu ihm: *Horst Wessel*, ich kann Sie ja so gut verstehen. Mein Lieblingsdichter ist *Fritz Reuter*, der hat für seine Idee auch sieben Jahre im Gefängnis gesessen.

Aber Schwester *Helene!* Wir und *Fritz Reuter*, das ist doch gar kein Vergleich. Wir -- wir machen Geschichte!

So lebhaft er war, wenn er von seinen Idealen redete, so machte er doch fast stets den Eindruck eines Schwerkranken. Über die starken Schmerzen, die durch die noch im Fleisch sitzenden Geschoßteile verursacht wurden, hat er nie geklagt, nur manchmal erzählte er mir, dass es ihm Hals wehtue. Das war die Stelle seiner tödlichen Verletzung.....

In den letzten Tagen vor seinem Tode wurde er, wie das ja oft der Fall ist, noch einmal recht frisch und lebhaft. Am Montag hatte ich die so genannte Vorwache. *Dr. Goebbels* war zum Besuch angemeldet. *Horst Wessel* lag ganz munter in seinem Bett und hat mich immer wieder gebeten:

Heute kommt mein Freund! Den müssen Sie länger bei mir lassen. Ich antwortete: Ja, aber nur, wenn Sie mir versprechen, nicht zu reden, sondern nur zuzuhören.

Das tue ich, und was *Dr. Goebbels* mir erzählt, kann mir bestimmt nichts schaden.

Um halb drei Uhr kam dann *Dr. Goebbels*, und ich sagte ihm, dass der Kranke möglichst wenig sprechen dürfe. Immer, wenn ich in das Zimmer kam, bat *Horst Wessel*, seinen Freund doch noch zehn Minuten dazulassen.

Als der Doktor endlich ging, sagte er mir beim Abschied: Ich muss nach München fahren, werde ich ihn noch lebend wiedersehen.....?

Ich konnte nur ausweichend antworten..... *Horst Wessel* aber fand ich in seinem Bett liegend, strahlend über das ganze Gesicht!

Sie glauben ja gar nicht, Schwester *Helene*, was für ein schöner Tag das für mich ist. Es geht ja so vorwärts.....!

Was denn? frage ich.

Unsere Bewegung!

An diesem Tage aß er zum ersten Mal wirklich gut und versicherte mir, dass es ihm noch nie so geschmeckt habe. Er war fest überzeugt, nun auf dem Weg zur Besserung zu sein.

4.

Die letzten Stunden

Ein paar Tage hielt dieser Zustand an. Aber als ich am Freitag zur zweiten Wache kam, sagte mir die Schwester:

*Wessel* geht es nicht gut.

Er hat sich dann nicht mehr erholt.

Sonnabend mittag fand ich ihn schon in der Agonie. Die Ärzte waren um ihn bemüht, er bekam schrecklich viel Sauerstoff und Spritzen. Seine Mutter und seine Schwester waren da und sein Freund, der Sturmführer *Fiedler*. Der fragte mich am Nachmittag, ob er nicht noch ein paar Kameraden holen dürfe.

Als er wiederkam mit fünfzehn der treuesten Freunde *Horst Wessels*, lag dieser mit geschlossenen Augen unbeweglich und schwer atmend im Bett; er rang wohl schon mit dem Tode. Aber sowie er einen der Kameraden vorübergehen hörte, hob er mit letzter Kraft den rechten Arm zum Gruß.....

Am Fußende des Krankenlagers saßen Mutter und Schwester. Ich stand an seinem Kopf, manchmal drangen noch Worte über seine Lippen, aber wir konnten nichts mehr verstehen. Vor der Tür hielten die Freunde Wacht. Ich blieb bis ein Uhr nachts.

Am folgenden Tage war *Horst Wessel* gestorben.

Wir wollen auch hier noch die Schilderung des Arztes im *Horst- Wessel- Krankenhaus* veröffentlichen. An diese menschliche Erzählung der Krankenschwester schließt sich der in seiner Sachlichkeit erschütternde Bericht des Direktors des Krankenhauses, Professor *Braun*, der *Horst Wessel* selbst operiert hat an.

Aus seinem Schreibtisch nimmt er ein Aktenblatt, auf dessen Titelseite in großen Buchstaben der Name steht:

*Horst Wessel*. Es ist die Krankengeschichte, beigeheftet sind ihr die Fieberkurve und einige Röntgenaufnahmen.

Am 14. Januar, 11.30 Uhr nachts, steht hier, sagte damals der Professor, wurde *Horst Wessel* in schwer ausgeblutetem Zustande eingeliefert. Das Gesicht war mit Blutkrusten bedeckt, er konnte nicht sprechen, und um ein völliges Verbluten zu verhindern, musste sofort gehandelt werden.

Es gelang, die Schlagader abzubinden, und die Blutungen haben dann völlig aufgehört.

Aus den Röntgenaufnahmen können Sie die Art der Verletzung erkennen.

Oberhalb des Mundwinkels ist das Einschussloch, der Oberkiefer ist verletzt, man sieht Knochensplitter und ein Geschossteil in der Wange. Die Kugel hat die Zunge durchschlagen

und ist im Rachen vor dem zweiten Halswirbel stecken geblieben, eine äußerst gefährliche Gegend.

Mit den üblichen Mitteln kämpften wir gegen den Schwächezustand an, und der Kranke erholte sich zunächst ganz leidlich. Aber ich hatte doch den Eindruck eines Schwerkranken, der tapfer, fast verbissen, sich gegen seine jammervolle Lage auflehnte.

Am 17. Januar konnte *Horst Wessel* wieder sprechen und flüssige Nahrung zu sich nehmen, nur das Gehör auf dem linken Ohr war noch sehr schwach. Ende Januar war zwar eine Besserung bemerkbar, aber wir wussten nicht, ob durch das im Rachen liegende Geschossteil der Halswirbel verletzt war. Deshalb ließ ich den Patienten zu einer Operation zu mir herüberkommen. Ich versuchte, mich mit einer Sonde der im Rachen steckenden Kugel zu nähern. Aber ich musste gleich aufhören, denn der Patient brach mir auf dem Tisch wie leblos zusammen. Das war mir das erste Anzeichen dafür, dass der Krankheitsprozess unerbittlich weiterging.

Am 11. Februar war das Befinden sehr ernst. Immer häufiger traten Fieberanfälle auf.

Am 13. Februar zeigte sich eine Besserung des Allgemeinzustandes. Geschossteilchen und Knochensplitter brachen durch, und wir dachten schon: Vielleicht werden wir es doch noch schaffen. Aber die Schmerzen am Halswirbel, über die er klagte, waren mir doch äußerst bedenklich. Denn wenn dieser Knochen verletzt war, war der Patient unrettbar verloren. Schon der feinste Sprung in diesem lebenswichtigen Teil musste zu einem allmählichen Verfall, zu einer Blutvergiftung führen.

Vom 15. Februar an verschlimmerte sich der Zustand immer mehr, die Kräfte ließen nach.

Am 19. Februar ist das Befinden weiter schlecht. Der Patient ist sehr unruhig, die Schmerzen werden immer quälender.

Am 20. Februar tritt Schüttelfrost auf.

Am 21. Februar wird der Patient gelblicher, auch andere Symptome einer allgemeinen Blutvergiftung zeigen sich.

Am 22. Februar war es uns trotz aller Bemühungen zur Gewissheit geworden, dass der zweite Halswirbel verletzt und der Patient nicht mehr zu retten sei.

In der Nacht zum 23. Februar ist er dann schnell dahingegangen.

Im Leben wie im Sterben .....

Wir sehen hier sehr viel Schmerz und Leid, und wir wussten damals nicht, wer *Horst Wessel* war, ahnten nicht, dass dieser Name einmal Klang auf der ganzen Welt haben würde. Dennoch hat sich schon damals uns allen sein Wesen fest eingeprägt. Trotz seines entsetzlichen Leidens war sein Bild nie kläglich, man merkte, wie er sich eisern zusammennahm, sich aufbäumte gegen sein Schicksal.

Wir, die wir soviel sterben sehen müssen, werden nicht nur den Helden, sondern auch den leidenden *Horst Wessel* nie vergessen können.

Am 22. Dezember 1929 schloß Werner Wessel in einem Schneesturm im Riesengebirge für immer die Augen. Zwei Monate später, am 23. Februar 1930, früh um 7<sup>30</sup> Uhr, folgte ihm sein Bruder *Horst* in die Ewigkeit nach. Beide ruhen an der Seite ihres Vaters, des Pfarrers *Dr. Ludwig Wessel*, auf dem Friedhof von St. Nicolai - - - - -



Der Bruder *Horst Wessels, Werner*; der am 2. September 1929 bei einem Skiausflug tödlich verunglückte

Am Tage nach *Horsts* Tode schrieb der Berliner Gauleiter *Dr. Goebbels*:

*Horst Wessel* ist hinübergegangen. Nach Kampf und Streit liegt hier stumm und regungslos das, was sterblich an ihm war. Aber, ich fühle es fast körperlich sicher, sein Geist stieg auf, um mit uns allen weiterzuleben. Er hat es selbst geglaubt und gewußt; er gab dem hinreißenden Ausdruck: er marschiert im Geist in unseren Reihen mit!

Wenn später einmal in einem deutschen Deutschland Arbeiter und Studenten zusammenmarschieren, dann werden sie sein Lied singen, und er wird mitten unter ihnen sein. Er Schrieb es hin in einem Rausch, in einer Eingebung, wie aus einem Guß, dieses Lied, das aus dem Leben geboren ward und dazu, wieder Leben zu zuegen. Schon singen es landauf, landab die braunen Soldaten. In zehn Jahren werden es die Kinder in den Schulen, die Arbeiter in den Fabriken, den Soldaten auf den Landstraßen singen. Sein Lied macht ihn

unsterblich. So hat er gelebt, so ist er dahingegangen. Ein Wanderer zwischen zwei Welten, zwischen dem Gestern und dem Morgen, dem Gewesenen und dem Kommenden. Ein Soldat der deutschen Revolution! Wie er so manchmal, die Hand am Gurt, stolz und aufrecht, mit dem Lachen der Jugend auf den roten Lippen, seinen Kameraden voranschritt, immer bereit, sein Leben einzusetzen, so wird er mitten unter uns bleiben.

Ich sehe im Geiste Kolonnen marschieren, endlos, endlos. Ein gedemütigtes Volk steht auf und setzt sich in Bewegung. Das erwachende Deutschland fordert sein Recht: Freiheit und Brot!

Hinter den Standarten marschiert er mit in Schritt und Tritt. Vielleicht kennen ihn dann die Kameraden nicht mehr wieder. Viele gingen dahin, wo er jetzt ist. Neue kamen und kamen.

Er aber schreitet stumm und wissend mit. Die Banner wehen, die Trommeln dröhnen, die Pfeifen jubilieren, und aus Millionen Kehlen klingt es auf, das Lied der deutschen Revolution:

***Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen,  
S.A. marschiert mit mutig-festem Schritt.  
Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,  
Marschier'n im Geist in unseren Reihen mit.***

***Die Straße frei den braunen Batallionen,  
Die Straße frei dem Sturmabteilungsmann!  
Es schau'n aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen  
Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an!***

***Zum letztenmal wird nun Appell geblasen,  
Zum Kampfe steh'n wir alle schon bereit!  
Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen,  
Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!***

***Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen,  
S.A. marschiert mit mutig-festem Schritt.  
Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,  
Marschier'n im Geist in unseren Reihen mit.***

In einem einzigen Siegeszug hat dieses Lied, das geboren wurde aus dem fanatischen Willen, den Marxismus auch in seinem Liede, dem Haßgesang der Internationale, zu überwinden, Deutschland erobert.

In den drei Jahren, die zwischen dem Tode *Horsts* und dem 30. Januar 1933 liegen, hat es in Hunderttausenden von Versammlungen und Kundgebungen den deutschen Menschen den Glauben gestärkt:

Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen, die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!

Niemals aber wurde es trutziger gesungen als am 22. Januar 1933, dem Tage der Denkmalsweihe auf dem Friedhof von St. Nicolai. Immer von neuem stiegen die Klänge des *Horst-Wessel*-Liedes, wie es nunmehr hieß, zu den Fenstern des Karl-Liebknecht-Hauses empor, vor dem zehntausend Kameraden *Horsts* aufmarschiert waren.

Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!

Mit brennenden Augen, die Fäuste geballt,, blickte die **S.A.** zu dem Haus hinüber, in dem all' die Jahre hindurch die Mordpläne geschmiedet wurden, denen die Besten ihrer Kameraden zum Opfer gefallen waren. Einer von ihnen, *Horst Wessel*, ruhte, nur wenige hundert Schritte entfernt, in dem Schoß der Allmutter Erde. Sollte sein Wort nun in Erfüllung gehen? Die S.A.-Männer wußten, zu der Zeit muss die Entscheidung fallen!

Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen!

Die Entscheidung war bereits gefallen in dem Augenblick, da die **S.A.** ihre Forderung durchgesetzt hatte, auf dem Bülowplatz anzutreten und von dort zu dem Grabe ihres Kameraden *Horst Wessel* zu marschieren.

Die Straße frei den braunen Bataillonen!

Stunden dauerte der Vorbeimarsch vor dem Stellvertreter ihres Obersten S.A.-Führers, dem Stabschef, der, mit dem Rücken zum Karl-Liebknecht-Haus gewendet, die Berliner S.A.-Männer mit erhobener Hand grüßte.

Auf dem Friedhof hatte *Adolf Hitler* gesprochen. Ein Rauschen ging durch die Sturmflaggen, als die Tausende sangen: Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen!

Acht Tage später war *Adolf Hitler* Reichskanzler .....

\*

\*

\*

Als der Führer *Adolf Hitler* in Braunschweig anlässlich des Parteitages Berliner SA-Leuten die leuchtende, geweihte Hakenkreuzstandarte mit dem stolzen Namen *Horst Wessel* zu treuen Händen übergab, da schweiften die Gedanken von manchem SA- Mann, der mit *Horst Wessel* in einer Front gestanden hatte, weit zurück.

Wie oft hatte *Horst Wessel* davon gesprochen, dass er seinen Sturm immer mehr vergrößern wolle, bis er Standartenstärke habe. Ob er jemals an eine Entwicklung, wie sie nun vor sich gegangen ist, gedacht hatte? Wohl wird er sich manchmal ein Wunschbild gemalt haben, wo er an der Spitze seiner selbst aufgebauten Standarte marschierte mit stolzem Haupt die Hand am Gurt. Nun trägt die Standarte mit silbernen Lettern den Namen *Horst Wessel*.



Wenn sie später durch ihre ehemaliges Kampfgebiet des großen Toten getragen wurde, marschierte hinter ihr sein alter Sturm, der später schon in drei Stürme aufgeteilt wurde, und noch viele andere tausend SA- Leute. Auf den Straßen nahm die erwachte Bevölkerung in Ehrfurcht die Mützen ab und grüßt das Hoheitszeichen. Ein ganzes Volk bricht auf. Wo sonst das Banner des Marxismus flatterte, steigt damals die Fahne der deutschen Wiedergeburt hoch. Damals zu der Zeit vollenden Tausende selbstloser Menschen das Werk des toten Sturmführers. Der Geist *Horst Wessels* lebt aber auch noch heute in jedem Nationalsozialisten. Das idealistische, selbstlose Schaffen ist jedem Deutschen Vorbild. Der Märtyrertod *Horst Wessels* zeigt allen die Größe der nationalsozialistischen Idee, für die schon Hunderte junger Deutscher vorher ihr dreimal heiliges Leben opferten.

---

18. Joseph Goebbels im "Angriff" vom 27. Februar 1930

---

Ich trete in dieses schmale Krankenzimmer zu ebener Erde und schrecke Zurück vor diesem unerträglichen Anblick. Wie hat die Kugel in dem seinen Kopf dieses heldenhaften Jungen gewütet! Sein Gesicht ist entstellt. Ich kenne ihn kaum wieder. Er aber ist eitel Freude und Glück. Seine hellen klaren Augen leuchten auf; wir können nicht viel reden. Der Arzt hat ihm jede Aufregung verboten. Er sagt nur immer wieder die paar Worte: "Ich freue mich." Er brauchte das gar nicht zu sagen. Denn man sieht es ihm gleich an. Unter Blut und Wunden ein junges, leuchtendes Lächeln. Er glaubt noch.

Ich saß dann einen Sonntag, nachmittags, an seinem Bett, als der Schwarm der Besucher sich verlaufen hatte und die weiche Dämmerung langsam durch die hohen Fenster kam. Man durfte wieder hoffen. Es ging aufwärts; das Fieber war gesunken, die Wunden in Heilung. Er saß halb aufrecht und erzählte. Wovon? Dumme frage! Von uns, von der Bewegung, von seinen Kameraden. Sie waren den Nachmittag draußen vor der Tür gestanden und dann einer nach dem anderen vorbeigegangen, mit erhobenem Arm, um ihren jungen Sturmführer einen Augenblick zu sehen und zu grüssen. Ohne das wäre es nicht zu ertragen! Ich schaue auf seine Hände, die nun ganz schmal und weiß geworden sind. Mitten in diesem hageren Gesicht steht scharf und gebieterisch die halt, darüber funkeln zwei helle Augen. Schon im Fieber? Er kann nichts essen; aber der Geist ist frisch und regsam. Lesen darf er nicht, nur erzählen, erzählen. Es fällt schwer, dem mahnenden Blick der Schwester folge zu leisten. Werde ich ihn noch einmal lesen? Wer weiß! Wenn keine Blutvergiftung hinzukommt, wird alles gut gehen. Draußen im Garten steht eine einsame Mutter. Ihr Blick ist eine einzige große frage. Wird er's schaffen? Was soll man anderes sagen als ja. Man redet es sich selbst und anderen ein. Die Blutvergiftung kam. Am Donnerstag ist man sich dessen klar, dass nur noch geringe Hoffnung besteht. Er möchte mich sprechen. Auf einen Augenblick erlaubt es der Arzt. Wie schwer geht der Schritt über diese schmale Schwelle, vor der schon der Tod Wache hält! Er weiss noch nichts vom Ernst seines Zustandes. Aber als ahnte er dumpf, dass es das letzte mal sei: "Gehen Sie nicht weg!" bettelt er. Und die Schwester gibt nach; es beruhigt ihn. "Sie dürfen nicht den Mut verlieren. Das Fieber geht auf und ab. Auch die Bewegung lag zwei Jahre im Fieber, und trotzdem ist sie heute stark und gesund." Das tröstet ihn. "Wiederkommen!" flehen seine Augen, seine Hände, seine heißen, trockenem Lippen, als ich schweren Herzens gehen muss. Eine dumpfe Ahnung lagt mir, dass es ein Abschied schied für immer ist. Sonnabend früh. Sein Zustand ist hoffnungslos. Der Arzt gestattet keinen Besuch mehr. Der Todwunde rast in Fieberphantasien. Er erkennt schon seine eigene Mutter nicht mehr. Sonntag früh um halb 7 Uhr gibt er nach schwerem Kampf seinen Geist auf. Als ich nach zwei Stunden an seinem Totenbett stehe, kann ich gar nicht glauben, dass es Horst Wessel ist. Sein Gesicht ist wachsgelb. Die Wunden sind noch verdeckt mit weißem Verband. Schwarz stehen auf dem schmalen Kinn die Stoppeln. Die Augen sind halb offen und starren gläsern ins Leere; in die Unendlichkeit, die noch vor uns allen Droht. Mitten unter Blumen, weißen, roten Tulpen und Veilchen, liegen schmal und kalt die lieben Hände. Horst Wessel ist hinübergegangen. Nach Kampf und Streit liegt hier stumm und regungslos das, was sterblich an ihm war. Aber, ich fühle es fast körperlich sicher, sein Geist stieg auf, um mit uns allen weiterzuleben. Er hat es selbst geglaubt und gewusst; er gab dem hinreißenden Ausdruck: "Er marschiert in unseren Reihen mit!"

Am 14. Januar 1930 schießt *Höhler*, ein einschlägig bekannter Zuhälter, auf *Horst Wessel*, der an den Folgen des Attentats stirbt. *Höhler* flüchtet zunächst nach Prag, zieht es aber (aus unerfindlichen Gründen) vor, wieder nach Berlin zurückzukehren. Dort wird er gefasst.



(\* um 1900)

Der Überfall auf *Wessel* wird auf eine Aktion des Rotfront-Kampfbundes der KPD zurückgeführt. Seine Vermieterin *E. Salm*, die Witwe eines Rotfrontkämpfers, hatte etwas gegen *Wessels* Verlobte, eine ehemalige Prostituierte, für die sie keine Miete erhalten hatte. Am Abend des Attentates war die Witwe *Salm* in einem Stammlokal der Rotfrontkämpfer und verkündete dies den Anwesenden, unter ihnen *Ali Höhler*. Dies lässt vermuten, dass die Aktion spontan und nicht geplant war.

Die Strategie der KPD, *Höhlers* Mitgliedschaft zu leugnen und den Fall als Streit unter Zuhältern darzustellen (*Höhler* soll behauptet haben, dass die Verlobte *Wessels* eines seiner Mädchen gewesen sei und *Wessel* ihm noch Geld schulde), scheitern zum einen an den Aussagen der *Witwe Salm*, zum anderen daran, dass ein Kontakt zwischen *Höhler* und der Verlobten nicht nachgewiesen werden kann.

Ende 1930 wird **Höhler** zu 6 Jahren Haft verurteilt und im Gefängnis in Wöhlau (heute in Polen) untergebracht.

## 20. "Völkischer Beobachter" - 1.März 1930

---

Am Samstag um 4 Uhr wird unser ermordeter Pg. *Horst Wessel* beerdigt. Die ganze Bewegung wird dieser Stunde innehalten in ihrer Tagesarbeit und dem Opfer des kommenden Reiches, einem Mann, der mit seinem Leben und seinem Tod die Blutsbrüderschaft zwischen Student und Arbeiter besiegelt hat, ein stilles Gedenken weihen. Als Corpsstudent ist er - ein Vorbild allen Studenten - unter die deutsche Arbeiterschaft gegangen, immer an der Spitze des Kampfes für Freiheit Brot, geliebt von allen Kameraden, gehasst von den Feinden der erwachenden Arbeiterschaft, die ihn dann einen Zuhälter

heimtückisch ermorden ließen.  
Die italienischen Faschisten pflegten eine schöne tiefe Sitte.  
Auch hatten im Kampf mit dem Bolschewismus viele Opfer bringen müssen. Der Tote einer  
Kompanie aber wurde auch weiter in ihrer Mitgliederliste geführt, und wenn beim Appell  
jeder einzelne aufgerufen wurde und mit "Hier" antwortete, so erscholl aus den Kehlen aller  
diese Antwort, wenn der Name des toten Kameraden erklang.  
Wie die anderen Märtyrer ist auch Horst Wessel nicht tot. Sein von ihm geführter, von ihm  
verzehnfachter Sturm 5 trägt bereits seinen Namen, und sein glühender Wille zum neuen  
Deutschland wird übergehen in alle seine Mitkämpfer und die noch Hinzustößenden.  
Unsichtbar und doch fühlbar kämpfen die Seelen der „Toten“ mit uns für ein neues Leben. -  
Wenn wir wirklich Leben wollen. Horst Wessels Ruf: „Die Straße frei dem  
Sturmabteilungsmann!“ ist Lösung für ein Millionenheer, das opfernd und kämpfend um die  
Seele des heute noch verborgenen Deutschlands ringt. Die Flut hebt bereits an, und jeder Tote  
ist für uns mahnendes Gleichnis, dieses Todes würdig zu sein, wenn wir das Hakenkreuz  
tragen und unter unseren Standarten marschieren.  
Die Straße frei! - Das neue Deutschland ist angetreten.

---

21. Joseph Goebbels - Rede auf der Großkundgebung in Münster i. W.  
vom 28. Februar 1940

---

Vor einigen Tagen sind zehn Jahre vergangen, dass *Horst Wessel* starb.

Er fiel als Student und Arbeiter für den Führer und für die nationalsozialistische Idee  
und wurde zum symbolhaften Träger des Märtyrertums unserer Bewegung. Wenn wir heute  
die Blicke zurückschweifen lassen über das seitdem vergangene Jahrzehnt, so möchte es uns  
fast erscheinen, als läge eine ganze Zeitepoche dazwischen; so viele große geschichtliche  
Vorgänge haben sich im Verlaufe dieser zehn Jahre abgespielt, daß ein Teil von ihnen schon  
aus unserem Gedächtnis entschwunden ist. Wie ein verwirrender Traum ist in diesen Tagen in  
meiner und in meiner Kameraden Erinnerung noch einmal jener naßgraue Februarnachmittag  
aufgestiegen, an dem wir *Horst Wessel* durch die Straßen des Berliner Ostens zu Grobe  
trugen. Heute sind diese Kameraden in alle Winde verstreut; die meisten stehen an der Front,  
ein Teil von ihnen tut in der Heimat Dienst für den Führer und die nationalsozialistische  
Bewegung. Damals mußten unser *Parteigenosse Göring* und ich nach polizeilichem Befehl in  
hundert Meter Entfernung vom Totenwagen hinter den sterblichen Überresten des gefallenen  
Kameraden zum Berliner Nikolai-Friedhof fahren. Dort betteten wir ihn in den Schoß der  
mütterlichen Erde zurück.

Da sang unsere kleine Schar von gläubigen Nationalsozialisten, fest um das Grab des  
gefallenen Kameraden geschart, zum erstenmal öffentlich das *Horst-Wessel*-Lied. Als ich  
dann an die offene Gruft herantrat, um dem Toten unsere letzten Grüße mitzugeben, rief ich  
unseren SA.Männern zu, es würden nur ein paar Jahre vergehen, dann sängen Arbeiter,  
Bauern, Studenten und Soldaten dieses Lied; ja, es würde dann von einem ganzen Volk  
gesungen. Man würde es hören in den Schulen und in den Kasernen auf den Straßen und in  
den Gassen. Es würde dann gewiß die Freiheitshymne der deutschen Revolution sein.

Am anderen Tage fiel die Berliner Judenpresse aller Schattierungen mit geiferndem  
Hohn über mich her. Sie erklärte mich für verrückt, die von mir ausgesprochenen  
Prophezeiungen könnten nur einem kranken Gehirn entspringen.

Genau drei Jahre später wurde das *Horst-Wessel*-Lied neben dem Deutschlandlied zur  
Nationalhymne des nationalsozialistischen Reiches erhoben. Die lauten Schreier von damals

waren mittlerweile feige ins Ausland geflohen, wo sie heute am Londoner, Pariser oder Straßburger Sender weiterhetzen und die politische Zukunft weissagen.

Diese jüdischen und plutokratischen Volksaufwiegler, die uns vor allem Anfang des Jahres 1930, als wir im Reich noch eine kleine verschworene Gemeinschaft von nationalsozialistischen Kämpfern waren, entgegentraten, befinden sich allesamt nicht mehr in unserem Lande. Ihre Macht ist zerstoßen wie Spreu vor dem Winde. Sie haben den Staub des Reiches von ihren Füßen geschüttelt und sich anderswo eine bequemere Möglichkeit gesucht, ihr parasitäres Drohnendasein weiter fortzusetzen.

Sie haben nicht viel gelernt aus der Katastrophe, die, beginnend mit dem 30. Januar 1933, über sie hereinbrach. Alle ihre damals so lärmend und selbstsicher vorgetragenen Prophezeiungen haben sich als gänzlich illusorisch und falsch erwiesen.

Es sind verwahrloste literarische Subjekte, die hinter der Maske des Biedermannes nur ihre ohnmächtige Wut verbergen und diese durch keifendes Geschimpfe abzureagieren suchen. Ihr Lügengestammel, aber klingt hohl und leer. Es sind dieselben, die Horst Wessel noch nach seinem Tode durch ihre feigen Verleumdungen zu schänden versuchten, dieselben, die heute das deutsche Volk verführen möchten, um es wieder in seine alte Ohnmacht zurückzuwerfen. Sie haben sich nicht geändert; aber Gott sei Dank hat das deutsche Volk sich geändert. Es erkennt sie alle wieder, und es wird auch diesmal mit ihnen fertig zu werden wissen. Eine ständig auf der Wacht stehende offensive deutsche Gegenpropaganda bleibt ihnen die Antwort nicht schuldig. Wir kennen unsere Pappenheimer. Wir Nationalsozialisten haben uns mit ihnen vierzehn Jahre lang in Deutschland herumgerauft und, wie man wohl sagen kann, mit einigem Erfolg. Wir wissen, wo und wie sie anzufassen sind. Es imponiert uns auch gar nicht, wenn sie im trauten Verein mit den *Chamberlain*, *Churchill* und Genossen die deutsche Führung persönlich anzugreifen versuchen. Das kennen wir, das ist alles schon dagewesen. Wir geben ihnen Schlag auf Schlag mit verdoppelter Wucht zurück. Wir haben ja schon einmal mit ihnen die Klingen gekreuzt, damals in den Jahren von 1919 bis 1933.

---

## 22. Grabschändung

---

In der Nacht vom 23. zum 24. Februar 2000 versuchten linke Chaoten das Grab *Horst Wessels* zu öffnen und seine Gebeine zu schänden. Einige Zeitungen widmeten diesem dekadenten Geschehen lediglich wenige Zeilen, für das Gericht bot dieses Geschehen jedoch den willkommenen Anlaß, die Demonstration nun in letzter Instanz zu verbieten, weil nun ja Racheakte der "Rechten" befürchtet werden müßten.

Die Linken verwechselten das Grab und wühlten statt dessen in einem anderen, aber wie wir ja wissen ist Logik und Verstand nicht unbedingt eine Charaktereigenschaft dieser Klientel. Ob der Staatsschutz der Aufklärung dieser Angelegenheit ebenso viel Aufmerksamkeit gewidmet hatted, wie bei ähnlichen Vorfällen auf jüdischen Friedhöfen wissen wir nicht. Verantwortlich für diese Grabschändung ist eine Gruppe, die sich „**Autonome Totengräber**“ nennt und damit nahtlos in die ohnehin für ihre Nekrophilie bekannte linke Szene einreicht. Soldatengräber und Gräber nationaler Aktivisten sind schon seit langem Anlaufstelle für derartiges Gesindel, die dort ihren schon pathologischen Haß gegen alles Deutsche frönen. Es ist jedoch auch anzunehmen, daß Judengräber von dieser Gesellschaft ebenso häufig heimgesucht werden. Natürlich ist es leicht die Schändungen von Judengräbern auf die Rechten zu schieben, aber unterm Strich nützen solche Vorfälle nur den Juden und den Linken selber, sei es nun finanziell oder politisch.

